Voltaire's und Rousseau's

auserlesene Werke.

In neuen Uebersetzungen.

Einundzwanzigstes Bändchen:

Rousseau's Emil, über die Erziehung.

Erster Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1828.

Emil,

oder

über Erziehung.

Von

Johann Jacob Rousseau.

In das Deutsche übersetzt

von

Joh. Heinr. Gottlieb Heusinger.

Erster Theil.

[Die Krankheiten, an welchen wir leiden, sind nicht unheilbar; die Natur selbst hat uns für Gesundheit eingerichtet, und unterstützt uns, wenn wir uns nur selbst helfen wollen. Seneca, über den Zorn; Buch 2. Cap. 13.]

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1828.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Rousseau's

Emil, über die Erziehung.

Erster Theil.

Vorrede des Uebersetzers.

Der Verfasser der gegenwärtigen Uebersetzung des Emil sieht das Unternehmen der Verlagshandlung, einzelne Werke französischer Classiker in angemessenen deutschen Uebersetzungen zu liefern, in vieler Rücksicht als ein sehr nützliches an. Und besonders erfreulich ist es ihm, daß er dabei Gelegenheit erhalten hat, das Rousseauische Buch über Erziehung im deutschen Gewande erscheinen zu lassen.

Dieses Buch gehört, als ein classisches, nicht bloß zu den vortrefflichsten Erzeugnissen der französischen Literatur; es steht unter den Werken aller europäischer Schriftsteller als einzig da. Nie ist ein Gegenstand der angewandten Philosophie, nirgend ist das wichtige Geschäft der Erziehung, mit solcher Gründlichkeit, mit solcher Wärme, so umfassend, und mit so viel Geist dargestellt worden, als Rousseau, der unsterbliche Verfasser des Emil, es gethan hat.

Von meiner Arbeit sage ich nichts. Man wird sie mit dem Originale, und, wenn man will, auch mit den vorhandenen Uebersetzungen, vergleichen. Ich kann nur erwähnen, daß ich mit

Liebe gearbeitet habe. Schon vor dreißig Jahren, am Beginn meiner pädagogischen Laufbahn, habe ich dieses Buch förmlich studiret, wie den Lesern meiner früheren pädagogischen Schriften vorliegt. — Das einzige bedauere ich, daß die Einrichtung des ganzen Unternehmens mir nicht verstattete, über einzelne Hauptstücke Bemerkungen beizufügen. Ich hätte dieses gerne gethan, weil ich in einigen Punkten theils anderer Ueberzeugung bin, als Rousseau, theils aber auch manches mit noch schärferen Gründen, als er selbst anführt, würde bewiesen und gerechtfertiget haben. Es muß unterbleiben; allein ich behalte mir vor, in einem Werke über Erziehung, welches ich selbst noch herauszugeben gedenke, auf den Emil Rücksicht zu nehmen, und dann dem Publicum vorzulegen, was hier nicht Platz finden konnte.

Die Uebersetzung ist, übrigens, nach der Stereotyp-Ausgabe des Emil gemacht, welche seit 1817 in Paris bei Didot dem älteren, und Firmin Didot, in drei Bändchen erschienen ist. Die Ausgabe ist also ganz vollständig, und enthält die Zusätze, die sich in dem Manuscripte des Verfassers fanden, welches durch dessen Wittwe der National-Versammlung in Paris übergeben worden ist.

Vorrede des Verfassers.

Diese Sammlung von Betrachtungen und Beobachtungen, ohne Ordnung, und fast ohne Zusammenhang, wurde angefangen, um einer vortrefflichen und denkenden Mutter gefällig zu seyn. Ich hatte zuerst nur an eine Abhandlung von wenigen Blättern gedacht; aber der Gegenstand riß mich fort, ohne meinen Willen, und so wurde aus einer Abhandlung unmerklich eine Art von Buch; zu groß, ohne Zweifel, für das was es enthält, aber zu klein für den Gegenstand, den es betrifft. Ich habe lang angestanden, ob ich es wolle drucken lassen; und oft fühlte ich während der Arbeit, daß es nicht hinreiche, einige Hefte geschrieben zu haben, um auch ein Buch

schreiben zu können. Nach verschiedenen Anstrengungen aber, es besser zu machen, glaubte ich, es geben zu sollen, wie es ist, weil ich für wichtig halte, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen Gegenstand zu wenden, und weil ich meine Zeit gewiß für nicht ganz verloren achten werde, wenn ich, im Falle, daß meine Ideen schlecht wären, gute in Anderen erwecke. Ein Mann, der von seiner Einsamkeit aus, seine Blätter in die Welt wirft, ohne Anpreisung, ohne eine Parthei, die sie vertheidiget, sogar ohne zu wissen, was man von ihnen denkt, oder von ihnen sagt, braucht nicht in Furcht zu stehen, daß man, wenn er sich täuschen sollte, seine Irrthümer ohne Prüfung annehmen werde.

Ich werde wenig sagen über die Wichtigkeit einer guten Erziehung; ich werde mich noch weniger bei dem Beweise aufhalten, daß die gewöhnliche schlecht ist. Tausend Andre haben dieses vor mir gethan, und ich habe nicht Lust, mein Buch mit Dingen anzufüllen, die jedermann weiß. Ich will bloß bemerken, daß seit unendlich langer Zeit sich ein allgemeiner Schrei gegen die eingeführte Erziehung erhebet, und doch hat noch niemand unternommen, eine bessere vorzuschlagen. Alle Bücher, alle Wissenschaften unseres Jahrhun-

derts beschäftigen sich weit mehr mit dem Niederreißen, als mit dem Aufbauen. Man spricht ab mit dem Tone des Meisters. Wer aber etwas vorschlagen will, muß einen andern Ton annehmen, aber in einem solchen gefällt sich das Zeitalter auf seiner philosophischen Höhe nicht. So vieler Schriften ungeachtet, die, wie man versichert, nur um des allgemeinen Besten willen geschrieben werden, ist das Beste von allem Guten, die Kunst, den Menschen zu bilden, ein völlig übersehener Gegenstand. Mein Gegenstand ist noch ein ganz neuer, selbst nach dem Lockischen Buche; ich fürchte sehr, er werde ein solcher, auch nach dem meinigen noch seyn.

Man kennt die Kindheit durchaus nicht. Bei den falschen Vorstellungen, die man sich von ihr macht, verirrt man sich immer weiter, je weiter man vorwärts geht. Selbst die Verständigsten haben immer die Kenntnisse vor Augen, welche dem Manne nöthig sind, fragen aber nicht danach, ob die Kinder im Stande sind, sie zu fassen. Hierüber habe ich am meisten studiret, und hoffe, daß wenigstens meine Beobachtungen brauchbar seyn werden, wenn auch meine ganze Methode übrigens falsch oder schimärisch wäre. Ich kann das, was man thun muß, sehr schlecht

ins Auge gefaßt haben; aber ich glaube sehr richtig gesehen zu haben in dem, warauf alles ankommt. Fangt also damit an, euren Zögling besser zu studiren; ich versichere euch, ihr kennt ihn noch nicht. Leset mein Buch mit dieser Ueberzeugung, und ihr werdet es gewiß nicht ohne Nutzen aus der Hand legen.

Was den Theil betrifft, den man den systematischen nennen wird, und welcher hier nichts anderes ist, als der Gang, den die Natur selbst nimmt, so wird hier der Leser am meisten irre werden; hier ist es auch, wo ich ohne Zweifel den Angriff zu erwarten habe, und vielleicht wird man dies auch mit Recht thun können. Man wird glauben, nicht so wohl ein Buch über Erziehung zu lesen, als vielmehr Erscheinungen eines Träumers über Erziehung wahrzunehmen. — Was ist zu thun? Ich schreibe nicht nach den Vorstellungen eines Anderen, ich schreibe nach den meinigen. Ich sehe nicht so, wie andere Menschen; schon lange hat man mir dieses zum Vorwurf gemacht. Hängt es denn aber von mir ab, mir andere Augen zu geben, oder mir andere Vorstellungen beizulegen? Nein. Das hängt von mir ab, mich nicht halsstarrig in meinen Gesichtkreis einzubannen, nicht zu glauben, daß

ich verständiger sey, als die ganze Welt; auch hängt nicht von mir ab, meine Urtheile abzuändern, wohl aber, ein Mißtrauen in dieselben zu setzen. Dies ist alles, was ich habe thun können, und was ich auch wirklich thue. Nehme ich zuweilen den Ton der Zuversicht an, so geschieht dieses nicht, um den Leser zu betäuben; ich will bloß so mit ihm sprechen, weil ich so denke. Warum soll ich als Zweifel etwas vortragen, woran ich, ich mag machen was ich will, durchaus nicht zweifle? Ich gebe genau an, was in meiner Seele steht.

Wenn ich meine Meinungen vortrage, so verlange ich gar nicht, daß sie eine Autorität bilden sollen, und füge deswegen jederzeit meine Gründe dazu bei, damit man diese abwägen, und mich alsdann beurtheilen könne. Zwar will ich also nicht mit Hartnäckigkeit auf der Vertheidigung meiner Vorstellungen bestehen, doch glaube ich ein Recht zu haben, sie vorzutragen; denn die Grundsätze, über welche ich ganz anderer Meinung bin als Andere, sind gewiß etwas gar sehr bedeutendes. Es ist wichtig, daß man erkenne, ob sie wahr oder falsch sind; es beruht auf ihnen das Glück oder das Unglück des Menschengeschlechts.

Man ruft mir immer zu, ich solle vorschlagen, was ausführbar ist. Dies ist eben so, als riefe man: Schlage vor, was man thut; oder wenigstens heißt es: Schlage etwas gutes vor, das sich mit dem vorhandenen schlechten verträgt. Ein solcher Vorschlag ist bei gewissen Gegenständen weit größere Schimäre, als meine Meinungen; denn bei einer solchen Mischung wird das Gute verdorben, und das Schlechte verbessert sich nicht. Es würde viel besser seyn, die eingeführte Gewohnheit überall beizubehalten, als eine gute nur halb anzunehmen; es würde weniger Widerspruch in den Menschen kommen; man kann nicht auf einmal nach zwei entgegengesetzten Enden los gehen. Väter und Mütter, alles ist ausführbar, was ihr ausführen wollt. Habe ich euren Willen zu vertreten?

Bei jedem Vorschlage sind zwei Dinge in Ueberlegung zu nehmen; erstens die absolute Güte des Vorschlags, und zweitens, die Leichtigkeit der Ausführung.

Was das erste betrifft, so ist es genug, den Vorschlag für zulässig und an sich selbst ausführbar zu erklären, wenn das Gute, das er bei sich führt, in der Sache selbst gegründet ist; hier, zum

Beispiel, wenn die vorgeschlagne Erziehung sich mit der Natur des Menschen verträgt, und dem Inneren desselben durchaus angemessen ist.

Das zweite hängt von Umständen ab, welche in gegebenen Verhältnissen gegeben sind; Umstände, welche für die Sache selbst etwas zufälliges sind, folglich nichts an sich nothwendiges sind, und auf vielfache Art anders seyn können. Es kann also eine gewisse Erziehung solcher Art in der Schweitz möglich, und in Frankreich unmöglich seyn. Eine andere Erziehung gewisser Art kann in dem Hause eines Bürgers gegeben werden, nicht aber in dem Hause eines Großen. Der höhere oder geringere Grad der Leichtigkeit in der Ausführung hängt von tausend Dingen ab, die sich im Allgemeinen nicht angeben lassen, sondern nur bei der besonderen Anwendung des Vorschlages für dieses oder jenes Land, unter dieser oder jener Bedingung, bestimmt werden können. Diese besondere Anwendung ist aber bei dem Zwecke, den ich habe, nichts wesentliches, und gehört also nicht in meine Schrift. Hiermit mögen Andere sich beschäftigen, wenn sie wollen; jeder für das Land, oder für den Zustand, den Er vor Augen hat. Mir ist genug, daß man überall, wo Menschen geboren werden, das thun

könne, was ich vorschlage, und daß, wenn man thut, was ich vorschlage, man das Beste für sich und für Andere gethan haben wird. Erfülle ich diese Verheißung nicht, so habe ich ganz gewiß unrecht; erfülle ich sie aber, so würde man unrecht haben, weiter noch etwas von mir zu verlangen, denn ich verspreche nur jenes.

Emil,

oder über Erziehung.

Erstes Buch.

Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge hervorgeht; alles verdirbt unter den Händen des Menschen. Er zwingt seinen Erdboden, die Pflanze eines andern zu tragen, seinen Baum, die Frucht eines andern zu geben; er vermischt und verwirret Climate, Elemente, Jahreszeiten; er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sclaven; alles wirft er unter einander, alles entstellt er; er liebt die Ungestalt, die Mißgeburt; er will nichts lassen, wie die Natur es gemacht hat, selbst nicht den Menschen. Man muß diesen für ihn abrichten, wie das Pferd auf seiner Reitbahne; man muß ihn nach seiner Mode zuschneiden, wie den Baum seines Gartens.

Und doch würde, ohne dieses, alles noch viel schlechter gehen; denn unsere Gattung will nicht bloß zur Hälfte gemodelt seyn. In dem Zustande, in welchem die Dinge nunmehr sind, würde ein Mensch, der von Geburt an, umgeben von Andern, sich selbst überlassen worden wäre, der entstelletste von allen seyn. Die Vorurtheile, das Ansehen, die Nothwendigkeit,

das Beispiel, alle die gesellschaftlichen Einrichtungen, die uns wie über den Kopf gewachsen sind, würden in ihm die Natur ersticken, ohne etwas an deren Stelle zu setzen. Er würde ein Bäumchen seyn, welches der Zufall mitten auf einem Wege hervorgetrieben hat; bald würden ihm die Vorübergehenden den Tod geben, denn von allen Seiten würde es gestoßen, nach dem Belieben eines jeden würde es gebogen werden.

Zärtliche, weit sehende Mutter! an dich wende ich mich [1]). Du wußtest dich entfernt zu halten von

---

[1]) Die erste Erziehung ist die wichtigste, und sie ist, ohne allen Widerspruch, die Sache des Weibes. Hätte der Urheber der Natur gewollt, daß sie den Männern gehöre, so hätte sie diesen auch Milch gegeben, um das Kind zu ernähren. Sprecht also in euern Erziehungsschriften vorzüglich zu den Weibern; denn, außerdem, daß sie geeigneter sind als die Männer, Sorge für die Kinder zu tragen, und daß sie beständig mehr Einfluß auf dieselben haben, als die Männer, so sind sie bei dem Erfolge der Erziehung auch weit mehr interessiret, weil der größte Theil der Wittwen der Sorge der Kinder überlassen bleibt, und weil sie alsdann sehr stark empfinden, sey es im Guten oder im Schlimmen, wie sie ihre Kinder erzogen haben. Die Gesetze beschäftigen sich immer mehr mit den Gütern als mit den Menschen, weil ihnen die Ruhe etwas wichtigeres ist, als die Tugend, und sie geben den Müttern nicht Ansehen genug. Indessen ist ihre Stellung viel bestimmter als die der Väter; ihre Pflichten sind beschwerlicher; ihre Sorgfalt ist wichtiger für die Ordnung in der Familie; überhaupt haben sie mehr Liebe zu den Kindern. Es gibt Gelegenheiten, wo ein Sohn, der nicht Ehrfurcht genug gegen seinen

der Volksstraße; du schützest das empor wachsende Stämmchen vor dem Stoße der Menschen und ihrer Meinungen. Pflege, befeuchte die junge Pflanze, damit sie nicht absterbe; einst werden ihre Früchte dein Labsal seyn. Lege recht bald einen Zaum um die Seele deines Kindes; seinen Umfang mag ein Anderer bestimmen, seine Undurchdringlichkeit aber muß das Werk deiner Hände seyn.

Man bildet die Pflanzen durch Pflege, den Menschen durch Erziehung. Wenn auch der Mensch schon

---

Vater beweiset, noch einigermaßen entschuldigt werden kann; wenn aber ein Kind, die Gelegenheit mag seyn, wie sie will, so weit von der Natur abwiche, daß es keine Ehrfurcht gegen seine Mutter bewiese, gegen die Person, aus deren Schoos es hervorgegangen ist, die es mit ihrer Milch genähret hat, die Jahre lang nicht auf sich selbst gedacht hat, um sich nur mit ihm zu beschäftigen, so müßte man eilen, dieses Mißgeschöpf zu erwürgen, wie ein Ungeheuer, welches des Sonnenlichtes unwürdig ist. Die Mütter verziehen die Kinder, sagt man. Daran thun sie ganz gewiß unrecht; aber doch nicht so unrecht als ihr, die ihr die Kinder verschlechtert. Die Mutter will, daß ihr Kind sich wohl befinde; sie will, daß es ihm schon jetzt wohl sey. Hierin hat sie recht; greift sie fehl in den Mitteln, so muß man sie belehren. Aber die Ehrsucht, der Geiz, die Tirannei, die falsche Berechnung der Väter, ihre Nachlässigkeit, ihre rohe Unempfindlichkeit, sind hundertmal nachtheiliger für die Kinder, als die blinde Zärtlichkeit der Mütter. Uebrigens muß man das Wort: Mutter, wie ich es nehme, verstehen, und dazu werde ich im folgenden beitragen.

bei seiner Geburt groß und stark wäre, so würde seine Größe und seine Stärke ihm dennoch nichts nützen, denn er müßte erst lernen, sich derselben zu bedienen. Sie würden ihm sogar nachtheilig seyn, denn sie würden Andere abhalten, ihm beistehen zu wollen [2]); er würde, sich selbst überlassen, vor Elend umkommen ehe er seine Bedürfnisse hätte kennen gelernt. Man klagt darüber, daß es einen Zustand der Kindheit gibt, aber man übersieht, daß das Menschengeschlecht schon untergegangen wäre, wenn der Mensch nicht damit anfinge, daß er ein Kind ist.

Wir werden schwach geboren, und haben Kräfte nöthig; entblößt von allem werden wir geboren, und bedürfen des Beistandes; wir werden mit Unwissenheit geboren, und brauchen Verstand. Alles nun, was uns bei unserer Geburt fehlet, und was wir nöthig haben, wenn wir groß sind, wird uns durch die Erziehung zu Theil.

Diese Erziehung kömmt uns theils von der Natur, theils von den Menschen, theils von den Dingen. Die innere Entwickelung unserer Kräfte und Organe ist die Erziehung der Natur; der Gebrauch, welchen man uns von dieser Entwickelung machen lehrt, ist die Erziehung der Menschen; und der Zuwachs unserer eigenen Erfahrung über die Dinge, die auf uns einwirken, ist die Erziehung der Dinge.

Jeder von uns wird also von dreierlei Meistern gebildet. Der Schüler, in welchem der verschiedene

---

[2]) Den Erwachsenen im Aeußeren gleich, der Worte und Begriffe aber ermangelnd, würde er außer Stand seyn, ihnen sein Bedürfniß ihres Beistandes mitzutheilen, und man würde nichts an ihm wahrnehmen, wodurch dieses Bedürfniß sich offenbarte.

Unterricht derselben in Widerspruche steht, wird schlecht erzogen, und wird nie zur Uebereinstimmung mit sich selbst gelangen. Der Schüler aber, in welchem sie alle harmonisch zusammen wirken, und auf denselben Punkt gerichtet sind, gelangt an das Ziel, und lebt in Uebereinstimmung mit sich selbst. Nur dieser ist gut erzogen.

Von diesen drei verschiedenen Erziehungen hängt nun die Erziehung der Natur gar nicht von uns ab; die Erziehung der Dinge nur zum Theil. Die Erziehung der Menschen ist die einzige, von welcher wir wirklich Herr sind, und doch auch nur, weil wir es glauben; denn wer von uns kann wohl die Hoffnung haben, Gespräche und Handlungen derer, von denen das Kind umgeben ist, vollständig zu leiten?

Sobald also die Erziehung eine Kunst ist, so ist es beinahe unmöglich, daß sie gelinge, weil die zum Gelingen nöthige Uebereinstimmung nicht von uns abhängt. Was man mit Aufbietung aller Sorgfalt erhalten kann, besteht bloß in größerer oder geringerer Annäherung an das Ziel; es ist nur Glück, es wirklich zu erreichen.

Welches ist dieses Ziel? Es ist das Ziel, welches die Natur stecket; das habe ich so eben bewiesen. Da nemlich das Zusammentreffen der drei Erziehungen nöthig ist zum Gelingen, so muß diejenige, die wir nicht ändern können, die Richtung der beiden andern bestimmen. Vielleicht hat aber das Wort: Natur, einen zu unbestimmten Sinn? Ich will versuchen, ihn zu bestimmen.

Natur, sagt man oft, ist nichts als die Gewöhnung. Was soll aber dieses heißen? Gibt es nicht Gewöhnungen, die nur durch Gewalt hervorgebracht werden, und durch welche die Natur nie unterdrückt wird? So, zum Beispiel, die Gewöhnung der Pflan-

zen, welche verhindert werden, gerade in die Höhe zu wachsen. Die Pflanze, in Freiheit gesetzt, behält zwar die Richtung, welche man ihr aufgezwungen hat, aber der Saft ändert seine ursprüngliche Richtung nicht, und wenn die Pflanze fortfährt zu wachsen, so schlägt sie dabei die Richtung nach der Höhe wieder ein. So ist es auch mit den Anlagen des Menschen. So lang er in einerlei Zustand verharret, können die Anlagen fortdauernd erhalten werden, welche das Werk der Gewohnheit sind, so unnatürlich sie uns auch seyn mögen; sobald aber die Lage sich ändert, stirbt die Gewohnheit ab, und das natürliche tritt wieder hervor. Die Erziehung ist fürwahr nichts anderes als Gewöhnung; denn es gibt Menschen, die ihre Erziehung vergessen, und andere, die sie behalten. Woher dieser Unterschied? Schränkt man das Wort: Natur, nur auf Gewöhnungen ein, welche natürlich sind, so erspart man sich diesen ganzen Wortkram.

Wir werden mit der Fähigkeit zu empfinden geboren, und von der Geburt an wirken die Dinge, von denen wir umgeben sind, auf verschiedene Weise auf uns ein. Kaum wissen wir, so zu sagen, daß wir empfinden, so sind wir auch geneigt, das zu fliehen oder aufzusuchen, was diese Empfindungen hervorbringt, anfangs nur nach dem Maasstabe des Angenehmen oder Unangenehmen, späterhin nach der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, die wir zwischen uns und den Dingen wahrnehmen, und endlich dem Urtheile gemäß, welches die Vernunft nach der Idee von Glückseligkeit oder Vollkommenheit über sie fället. Diese Anlage erweitert sich und befestiget sich eigentlich in dem Verhältnisse, als wir empfindsamer und aufgeklärter werden; aber, bestimmt durch Gewohnheiten, wird sie mehr oder weniger gestört durch unsere Mei-

nungen. Vor dieser Störung ist sie das, was ich: unsere Natur, nenne.

Auf diese ursprüngliche Anlage muß demnach alles bezogen werden; und dieses wäre möglich, wenn unsere drei Erziehungen nur etwas verschiedenes wären; was ist aber zu thun, wenn sie einander entgegen wirken, und wenn man, statt einen Menschen für ihn selbst zu erziehen, ihn für Andere erziehen will? Hier ist die Zusammenstimmung unmöglich. Gezwungen, entweder die Natur zu bekämpfen oder die gesellschaftlichen Einrichtungen, muß man wählen, ob man einen Menschen, oder einen Bürger erziehen will; denn beides zugleich zu thun ist nicht möglich.

Jede besondere Gesellschaft entfernt sich, wenn sie zusammenhält und recht vereinigt ist, von der großen. Jeder Patriot ist hart gegen die Fremden. Sie sind nichts weiter als Menschen, sie sind nichts in seinen Augen [3]). Dieser Nachtheil ist unvermeidlich, er ist aber nur etwas geringes. Das Wesentliche besteht darin, daß man gut mit seiner Umgebung lebt. Auswärts war der Spartaner ruhmsüchtig, geizig, ungerecht; innerhalb seines Landes aber uneigennützig, billig, einträchtig. Hütet euch vor Weltbürgern, die in ihren Büchern weit nach Pflichten suchen, welche sie in ihrer Umgebung nicht erfüllen mögen. Mancher Philosoph spricht von Liebe gegen die Tataren, damit er nicht Liebe zu üben braucht gegen seinen Nachbar.

---

[3]) So sind auch die Kriege der Republiken grausamer, als die der Monarchieen. Wenn aber freilich der Krieg der Könige schonender ist, so ist ihr Friede dagegen desto schrecklicher; man ist besser daran, wenn man ihr Feind, als wenn man ihr Unterthan ist.

Ein natürlicher Mensch ist etwas Ganzes für sich selbst; er ist die Einheit der Zahlgrößen, ein absolutes Ganzes, welches nur in Beziehung zu sich selbst, und zu seines Gleichen steht. Der Bürger ist nur eine Brucheinheit, die in Beziehung zu dem Nenner steht, und deren Werth von dem Ganzen abhängt, welches der Staat ist. Gute bürgerliche Gesellschaften sind diejenigen, welche den Menschen am besten aus seiner Natur zu bringen wissen, die ihm seine absolute Existenz rauben, um eine relative dafür zu ertheilen, und welche das Ich in die allgemeine Einheit werfen; so daß jeder Einzelne sich nicht mehr für eine Einheit, sondern nur für einen Theil der Einheit hält, und daß er nur mit dem Ganzen empfindet. Ein römischer Bürger war nicht Cajus, nicht Lucius; er war ein Römer; selbst das Vaterland liebte er vorzugweise für sich. Regulus sah in sich einen Karthager, er betrachtete sich als Waare in den Händen seiner Herren. In der Eigenschaft eines Fremden nahm er keinen Stuhl im Senate zu Rom an; ein Karthager mußte ihm erst befehlen, sich zu setzen. Er entrüstete sich darüber, daß man ihm das Leben erhalten wollte. Er siegte, und kehrte triumphirend zurück, um als Verbrecher zu sterben. Dies ist, wie mir scheint, den Menschen, welche wir kennen, sehr unähnlich.

Der Spartaner Pedaretes meldet sich zur Aufnahme in den Rath der Dreihundert; er wird abgewiesen; er geht nach Hause, ganz freudig, daß sich in Sparta dreihundert Männer finden, die besser sind als er. Ich setze voraus, daß in diesem Betragen Aufrichtigkeit war, und man hat Grund, dieses zu glauben. — So ist also der Bürger!

Eine Frau in Sparta hatte fünf Söhne bei der Armee, und erwartete Nachrichten von der Schlacht.

Es kommt ein Helote, und sie zittert, als sie ihn fragt. „Deine fünf Söhne sind todt.“ — „Elender, habe ich danach gefragt?“ — „Wir haben gesiegt!“ Nun läuft die Mutter in den Tempel, und danket den Göttern. So ist die Bürgerin!

Wer in der Bürger-Gesellschaft seine ursprünglichen und natürlichen Gefühle zu erhalten gedenkt, der weiß nicht, was er will. Immerdar im Widerspruch mit sich selbst, immerdar zwischen seinen Neigungen und seinen Verpflichtungen hin und her schwebend, wird er nie, weder Mensch seyn, noch Bürger; er wird weder zu diesem noch zu jenem taugen. Er wird einer der Männer unserer Zeiten seyn, ein Franzos, ein Engländer, ein Bürger; er wird ein Nichts seyn.

Um ein Etwas zu seyn, um ein Selbst zu seyn, und immer eine Einheit, muß man handeln, wie man spricht; man muß jeden Augenblick entschieden seyn über die Parthie, die man zu ergreifen hat; man muß sie öffentlich ergreifen, und fest bei ihr halten. Ich erwarte, daß Jemand mir ein solches Wunder zeige, um sagen zu können, ob er ein Mensch, oder ein Bürger sey, oder wie er es anfange, um beides zusammen zu seyn.

Aus diesen einander schlechterdings entgegengesetzten Umständen gehen zwei widersprechende Arten von Unterweisung hervor, nemlich der öffentliche und gemeinschaftliche Unterricht, und der besondere und häusliche.

Will man sich eine Vorstellung von der öffentlichen Erziehung machen? Man lese Plato's Republik. Es ist kein bloß politisches Werk, wie diejenigen glauben, welche über Bücher nur nach dem Titel urtheilen; es ist die schönste Abhandlung über Erziehung, die je geschrieben worden ist.

Wenn man an etwas recht schimärisches erinnern will, so nennt man die Republik des Plato. Hätte jedoch Lykurg seine Staatseinrichtung nur in einem Buche vorgeschlagen, so würde ich dieselbe für etwas noch weit mehr schimärisches halten. Denn Plato reiniget bloß das Herz des Menschen von aller Unsauberkeit; Lykurg aber hat es entartet.

Eine öffentliche Unterweisung existirt nicht mehr, und kann nicht mehr existiren, denn wo es kein Vaterland mehr gibt, da kann es auch keine Bürger mehr geben. Die beiden Wörter: Vaterland und Bürger müssen aus den neueren Sprachen weggelassen werden. Der Grund davon ist mir recht wohl bekannt, aber ich will ihn nicht sagen; dies gehört nicht zu meinem Vorhaben.

Ich sehe nemlich die lächerlichen Einrichtungen, Collegien [4]) genannt, nicht als öffentlichen Unterricht an. Ich rechne die sogenannte Welterziehung eben so wenig dahin, weil diese Erziehung zwei widersprechende Absichten erreichen will, und keine erreichet. Sie dient in der That nur, um Doppel-Menschen zu bilden, indem sie immer den Schein hat, alles auf Andere zu beziehen, und in der That alles nur immer auf sich allein bezieht. Da diese

---

[4]) Es gibt an mehreren Schulen, und vorzüglich an der Universität zu Paris, Professoren, welche ich liebe, welche ich sehr achte, und denen ich zutraue, daß sie die Jugend sehr gut unterrichten würden, wenn sie nicht an die eingeführten Gebräuche gebunden wären. Ich fordere einen von ihnen auf, seinen Entwurf zur Verbesserung bekannt zu machen. Vielleicht entschließt man sich, das Uebel zu heilen, wenn man sieht, daß Mittel dagegen vorhanden sind.

Versicherungen aber in jedermanns Munde sind, so schaden sie niemandem. Es sind nur vergebliche Bemühungen.

Aus diesen Widersprüchen rührt auch derjenige her, den wir beständig an uns selbst wahrnehmen. Fortgerissen in entgegengesetzten Richtungen durch die Natur und durch die Menschen, gezwungen, uns zwischen diese verschiedenartigen Anstöße zu theilen, schlagen wir endlich einen Weg ein, der uns zu keinem der beiden Ziele führt. So bestürmt, und so hin und her segelnd unser ganzes Leben hindurch, beschließen wir dieses, ohne uns mit uns selbst ausgesöhnet zu haben, und ohne gut gewesen zu seyn, weder für uns, noch für Andere.

Es bleibt nun noch die häusliche Erziehung, oder die Erziehung der Natur übrig. Aber was wird jemand, der nur für sich erzogen ist, für ein Mensch für Andere seyn? Vielleicht kann jedoch der doppelte Zweck, den man sich vorsetzt, in einen einzigen verwandelt werden, und dann würde man den Widerspruch aus dem Menschen hinweggenommen, und ein sehr großes Hinderniß seiner Glückseligkeit entfernt haben. Man müßte, um hierüber zu urtheilen, einen völlig gemachten Menschen sehen; man müßte seine Neigungen beobachtet, seine Fortschritte gesehen, man müßte ihn auf seinem Gange begleitet haben; man müßte, mit Einem Worte, den Naturmenschen kennen. Ich hoffe daß man in diesen Untersuchungen einige Schritte weit gekommen seyn wird, wenn man mein Buch wird gelesen haben.

Was wir nun aber thun müssen, um einen so seltenen Menschen zu bilden? Viel, unstreitig; denn wir werden verhindern müssen, daß etwas geschehe. Soll der Schiffer weiter nichts thun, als gegen den Wind gehen, so lavirt er; ist aber das Meer stür-

misch, und man will auf seiner Stelle bleiben, so wirft man den Anker aus. Habe also nur Acht, junger Seefahrer, daß dein Cabeltau nicht schleppe, oder dein Anker im Sand pflüge, und daß dein Schiff nicht forttreibe, ehe du dich dessen versiehest.

In der bürgerlichen Gesellschaft ist jeder Platz ein besonders bezeichneter, und ein jeder muß für den seinigen erzogen seyn. Verläßt jemand, der für seine Stelle erzogen ist, dieselbe, so taugt er zu weiter nichts mehr. Die Erziehung ist nur in dem Maaße gut, als das Glück die Bestimmung der Eltern begünstiget; in jedem anderen Falle ist sie dem Zöglinge schädlich, und wäre es auch bloß durch die Vorurtheile, welche sie ihm beigebracht hat. In Aegypten, wo der Sohn gezwungen war, den Stand seines Vaters zu ergreifen, hatte die Erziehung doch wenigstens ein bestimmtes Ziel; unter uns aber, wo bloß die Stellen bleiben, und die Personen immer wechseln, weiß niemand, der seinen Sohn für den Platz erzieht, welchen er selbst einnimmt, ob er nicht vielleicht nachtheilig für seinen Sohn handle.

In der natürlichen Ordnung sind die Menschen einander gleich, Mensch zu seyn ist ihre gemeinsame Bestimmung, und wer für diese gut erzogen ist, kann die Stellen, die er einnimmt, nicht schlecht verwalten. Man bestimme meinen Zögling für die Armee, für die Kirche, für die Gerichtsstube; das geht mich wenig an. Ehe die Eltern ihn zu etwas bestimmen, hat ihn die Natur bestimmt, als Mensch zu leben. Leben soll er; dies ist die Kunst, die ich ihm beibringen will. Geht er aus meinen Händen, so wird er, das gestehe ich, weder Richter, noch Soldat, noch Priester seyn; vor allem aber wird er Mensch seyn; alles was ein Mensch seyn soll, wird er wenigstens eben so gut seyn, als jeder Andere,

wer es auch sey; und immerhin mag das Schicksal ihn nöthigen, seinen Platz zu verändern, er wird immer an dem seinigen sich befinden. Occupavi te, fortuna, atque cepi; omnesque aditus tuos interclusi, ut ad me adspirare non posses [5]).

Unser eigentliches Studium besteht in Kenntniß der Lage des Menschen. Derjenige, der mit dem Guten und mit dem Schlimmen dieses Lebens am besten umzugehen weiß, der ist am besten erzogen. Hieraus folgt, daß die wahrhafte Erziehung weniger in Vorschriften, als in Uebungen bestehet. Sobald wir anfangen zu leben, fangen wir auch an, uns zu unterrichten; unsere Erziehung hat gleichen Anfang mit uns selbst; unser erster Lehrer ist unsere Amme. Deswegen hatte auch das Wort educatio (Erziehung) bei den Alten einen ganz andern Sinn, als bei uns; es bedeutete: Nahrung geben. Educit obstetrix, sagt Varro, educat nutrix, instituit paedagogus, docet magister [6]). So sind also Erziehung, Bildung, Unterricht eben so verschiedene Dinge unter sich, als die gouvernante, der precepteur, und der maitre unter sich sind. Aber diese

---

[5]) Schicksal, ich habe dich überholt, ich habe dich zum Gefangenen gemacht; alle deine Wege sind versperret, an mich kannst du nicht gelangen. Cic. tusc. V, 9.

[6]) Diese Stelle kann gar nicht übersetzt werden, weil in derselben lateinische Synonimen nach ihren feinen Unterschieden angegeben sind. Allenfalls könnte man so sagen: die Hebamme nimmt uns auf, die Amme zieht uns auf, (educat, erzieht), der Erzieher bildet uns, der Lehrer unterrichtet uns.

Anm. des Uebers.

Unterscheidung selbst ist etwas sehr schädliches, und ein Kind muß, wenn es gut erzogen werden soll, nur einen einzigen Führer haben.

Wir müssen unseren Gesichtpunkt also höher nehmen, und in unserem Zöglinge den Menschen im Allgemeinen betrachten, den Menschen, welcher allen Ereignissen des menschlichen Lebens ausgesetzt ist. Würden die Menschen angeheftet an den Schollen ihres Landes geboren, hätten wir im ganzen Jahre nur eine einzige Jahreszeit, wäre jeder so weit Herr seiner Glücksgüter, daß sich hier gar nichts ändern könnte, so wäre die gewöhnliche Erziehung, in gewissem Betrachte, gut; ein Kind, welches für seinen Stand erzogen wäre, und diesen nie verließe, würde den Beschwerden eines andern Standes niemals ausgesetzt seyn. Faßt man aber die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge ins Auge, betrachtet man den unruhigen, den beweglichen Geist des Jahrhunderts, der in jeder Generation die Dinge durch einander wirft; so kann man wohl nichts unsinnigeres antreffen, als den Gedanken, ein Kind so zu erziehen, als werde es seine Stube nie verlassen, und als werde es ewig von seiner Bedienung umgeben seyn. Wenn dieser Unglückliche ein einziges mal seinen Fuß auf die Erde setzt, wenn er nur um eine einzige Stufe herabsteigt, so ist er verloren. Es ist nicht hinreichend, ihm zu sagen, daß er das Ungemach müsse ertragen können; man muß es ihn tragen lassen, und ihn hierin üben.

Man denkt nur darauf, sein Kind zu erhalten. Dieses ist nicht hinlänglich; man muß es auch lehren, sich einst als Mann selbst zu erhalten, die Schläge des Schicksals zu ertragen, leben zu können, wenn es seyn muß, auf den Eisschollen von Island, oder auf dem glühenden Felsen von Malta. Ihr

wendet vergebens Maasregeln an, daß es nicht sterben soll; es muß einmal sterben, und wenn sein Tod nicht das Werk eurer Sorgfalt wäre, so würde man von dieser nicht gut denken. Es ist weit unwichtiger, es vor dem Sterben zu behüten, als es wichtig ist, daß es zu leben verstehe. Leben; leben heißt nicht Athem holen; es heißt handeln; es heißt Gebrauch machen von unseren Organen, von unseren Sinnen, von unseren Kräften, von allen den Theilen unseres Selbst, welche uns das Bewußtseyn unserer Existenz geben. Der Mensch, welcher am meisten gelebt hat, ist nicht derjenige, der die meisten Jahre gezählt hat, sondern derjenige, der am meisten gewußt hat, daß er lebt. Mancher wird in dem hundertsten Jahre begraben, der schon von seiner Geburt an gestorben war. Er hätte gewonnen, wenn er noch als Kind in die Gruft gestiegen wäre, wenn er nur wenigstens bis dahin gelebt gehabt hätte.

Unsere ganze Weisheit besteht in herabwürdigenden Vorurtheilen; alle unsere Gebräuche sind Unterwerfung, Kette, Zwang; der Mensch im Staate wird in der Sclaverei geboren, hier lebt er, hier stirbt er; nach seinem Tode wird er in einen Sarg eingezwängt; so lang er noch menschliche Gestalt zeigt, wird er durch unsere Einrichtungen beengt.

Man sagt, daß manche Hebammen, indem sie den Kopf der neugebornen Kinder zusammendrücken, behaupteten, sie müßten ihm eine bessere Form geben; und man duldet dieses! Unsere Köpfe sind also schlecht, so wie sie der Urheber unseres Wesens gemacht hat; man muß sie erst bilden lassen, von außen durch die Hebammen, und von innen durch die Philosophen. Die Caraiben sind um die Hälfte glücklicher als wir.

„Kaum ist das Kind aus dem Schoose seiner

„Mutter hervorgetreten, und kaum genießt es der „Freiheit, seine Glieder bewegen und ausstrecken zu „können, so gibt man ihm neue Fesseln. Man „schlägt es in Windeln, man legt es, daß es den „Kopf steif halten, und die Beine ausstrecken muß, „die Arme müssen straff am Körper liegen; es ist „eingewickelt in Leinwand und Schnuren aller Art, „es ist ihm nicht gestattet, seine Lage zu verändern. „Glücklich wenn man es nicht eingeschnürt hat bis „zur Unmöglichkeit des Athemholens, und wenn man „die Vorsicht gehabt hat, es auf die Seite zu legen, „damit die Feuchtigkeit, die durch den Mund abge„hen soll, abfließen könne, denn das Kind wäre nicht „im Stande, den Kopf auf die Seite zu wenden, um „das Abfließen zu erleichtern" [7]).

Ein neugeborenes Kind hat das Bedürfniß, seine Glieder auszustrecken und zu bewegen, um sie von der Unthätigkeit frei zu machen, in welcher die zusammengekrümmte Lage sie bisher erhalten hatte. Man dehnt sie zwar aus, aber man macht ihnen die Bewegung unmöglich; sogar den Kopf zwängt man in Kopfkissen, es ist als fürchtete man Lebenszeichen an dem Kinde wahrzunehmen.

So findet der innere Trieb eines Körpers, der sich vergrößern will, ein unbezwingbares Hinderniß zu den Bewegungen, welche ihm nöthig sind. Beständig strengt sich das Kind vergebens an, erschöpft dabei seine Kräfte, und das Wachsen derselben wird verhindert. Es wäre nicht so beschränkt, nicht so gehindert, nicht so gedrückt gewesen in seiner ehemaligen Umgebung, als es in seinen Windeln ist; ich sehe nicht, was es durch die Geburt gewonnen habe.

---

[7]) Aus Büffons Naturgeschichte.

Die Unthätigkeit, der Zwang, in denen man die Glieder des Kindes hält, müssen den Umlauf des Blutes und der Säfte beschränken, müssen das Kind hindern, zu erstarken, zu wachsen, und müssen auch der ganzen Constitution schaden. In Ländern, wo man diese übertriebene Vorsicht nicht kennt, werden die Leute alle groß, stark, gut proportionirt [8]). In den Ländern, wo man die Kinder einwickelt, gibt es bucklige, hinkende, krummbeinige, verkrüppelte, rachitische, entstaltete aller Art. Aus Furcht, daß der Körper durch freie Bewegung nicht entstaltet werde, eilt man, ihn durch Einschränkung zu entstalten. Gern möchte man ihn gliederlahm machen, damit er nicht verkrüppelt werde.

Sollte eine so grausame Beschränkung nicht Einfluß haben auf Seelenstimmung und Temperament? Das erste Gefühl eines solchen Menschen ist das Gefühl des Schmerzes und der Anstrengung; er findet nur Hindernisse bei allen Bewegungen, die ihm nöthig sind; unglücklicher als ein Verbrecher in seinen Ketten, macht er vergebliche Anstrengungen; er wird gereizt, er schreit. Seine ersten Laute, sagt ihr, sind Klagen. Das glaube ich wohl; ihr handelt ihm von seiner Geburt an entgegen; Ketten sind das erste Geschenk, das er von euch empfängt; und Qualen die erste Behandlung, die er erfährt. Da ihm nichts frei gelassen ist, als die Stimme, wie sollte er sich derselben nicht zur Klage bedienen? Das Kind schreit über das Uebel, das ihr ihm zufügt; so eingeknebelt würdet ihr noch weit mehr schreien, als die Kinder.

Woher kommt dieser unvernünftige Gebrauch? Er entsteht aus dem Verlassen der Natur. Seitdem

---

[8]) Man sehe die Anm. 13. zu diesem ersten Buche.

die Mütter zu verächtlich finden, ihre erste Pflicht zu erfüllen, und sie nicht mehr stillen wollen, hat man sie Lohnweibern überlassen müssen; diese denken nun, da sie auf diese Art Mütter für Kinder werden, die ihnen fremd sind, und für welche die Natur ihnen nichts sagt, bloß darauf, sich Mühe zu ersparen. Es ist unumgänglich nothwendig, über ein Kind, das seine Freiheit hat, zu wachen; ist es aber gut eingebunden, so wirft man es in einen Winkel, und achtet seines Schreiens nicht. Wenn es nur keine Spuren von der Nachlässigkeit seiner Amme hat, wenn der Säugling nur nicht Arme und Beine bricht, was liegt daran, daß er außerdem umkomme, oder daß er seine Lebenszeit durch ein Schwächling bleibe! Man sorgt für die Gliedmaßen auf Unkosten des Körpers; und, was auch eintrete, die Amme ist außer Schuld!

Wissen die zärtlichen Mütter, welche sich ihrer Kinder entschlagen, und sich so fröhlich den Vergnügungen der Stadt überlassen, wissen sie wohl, welche Behandlung indessen ihr Kind auf dem Lande, in seinem Wickelzeuge erleidet? Die geringste Plage, die sie zu erdulden haben, ist, daß man sie an einen Nagel hängt, wie ein Kleidungstück; und so lange die Amme ihre Sachen besorgt, ohne sich zu übereilen, bleibt das Kind so an seinem Kreuze hangen. Alle Kinder, die man in solcher Lage angetroffen hat, waren blauroth im Gesichte; die Brust, so stark zusammengepreßt, verhinderte den Umlauf des Blutes, und trieb dieses nach dem Kopfe; dennoch hielt man den Leidenden für sehr ruhig, weil er nicht die Kraft hatte, zu schreien. Ich weiß nicht, wie viel Stunden ein Kind in diesem Zustande aushalten kann, ohne zu sterben; ich kann mir aber nicht vorstellen, daß es lang dauern könne. Fürwahr einer der größten Vortheile des Einwickelns.

Man behauptet, daß Kinder in Freiheit schädliche Lagen annehmen könnten, und Bewegungen machen, welche der schönen Form ihrer Glieder schadeten. Dies ist aber auch einer der eiteln Schlüsse unserer falschen Weisheit; nie hat eine Erfahrung ihn bestätiget. Unter einer so großen Menge von Kindern, die, bei vernünftigeren Völkern als wir sind, in der größten Freiheit ihrer Gliedmaßen aufwachsen, gibt es kein einziges, das sich beschädige, oder verrenke; sie können ihren Bewegungen ja gar nicht die Kraft geben, daß sie schädlich werden könnten; und nehmen sie eine gewaltsame Lage an, so erinnert der Schmerz so fort an das Abändern derselben.

Es ist uns noch nicht eingefallen, die Jungen unserer Katzen, unserer Hunde in Wickeln zu schlagen; entsteht denn für diese ein Nachtheil aus dieser Vernachlässigung? Aber die Kinder sind viel ungeschickter! Ich gebe es zu; aber in eben diesem Verhältnisse sind sie auch schwächer. Kaum können sie sich ja bewegen; wie sollten sie sich denn zu verrenken im Stande seyn? Legte man sie auf den Rücken, so müßten sie in dieser Lage sterben, wie eine Schildkröte, weil sie sich nicht selbst umwenden können.

Nicht damit zufrieden, daß die Mütter aufgehört haben, ihre Kinder säugen zu wollen, hören sie sogar auf, es werden zu wollen. Die Folgerung ist sehr natürlich. Sobald der Mutterstand mit Beschwerden verbunden ist, so findet man bald Mittel, sich ein für allemal davon zu befreien. Man will etwas vergebliches thun, damit man immer wieder anfangen könne, und man macht aus einem Reize, der vorhanden ist, das Geschlecht zu vervielfachen, etwas für dasselbe nachtheiliges.

Diese Gewohnheit verkündiget uns, zusammengenommen mit den anderen Ursachen der Entvölkerung,

das bevorstehende Schicksal unseres Welttheils. Wissenschaften, Künste, Philosophie und die eingeführten Sitten werden bald eine Wüste aus demselben machen. Europa wird von wilden Thieren bewohnt, aber freilich wird dabei kein großer Unterschied mit seinen ehemaligen Bewohnern seyn.

Ich habe zuweilen die Ziererereien junger Frauen, welche thaten, als wenn sie ihre Kinder stillen wollten, mit angesehen. Man wußte, was zu thun sey, daß man genöthiget wurde, von diesem Gedanken abzustehen; man wußte sehr geschickt zu machen, daß der Mann, daß der Arzt, vorzüglich daß die Mütter es nicht zufrieden waren. Ein Mann, der sich unterstände zu bewilligen, daß seine Frau sein Kind stillete, wäre ein verlorener Mann; man würde ihn für einen Mörder ausgeben, der seine Frau los seyn will. Seyd verständig, Männer; man muß dem Hausfrieden die Vaterliebe aufopfern. Schätzt euch glücklich, daß ihr auf dem Lande Weiber findet, die enthaltsamer sind, als die eurigen! Und doppelt glücklich, wenn die Zeit, welche diese dabei gewinnen, für euch, und nicht für Andere bestimmt ist!

Die Pflicht der Frauen unterliegt indessen keinem Zweifel; dennoch fragt man nur, wenn man ihre Verachtung derselben wahrnimmt, ob es für das Kind einerlei sey, von der Mutter gesäugt zu werden, oder von einer Fremden. Ich halte diese Frage, über welche die Aerzte zu sprechen haben, für entschieden nach den Wünschen der Mütter *); und glaube, was mich be-

---

*) Der Bund der Weiber und der Aerzte in Paris ist mir immer vorgekommen, als eines der lustigsten Dinge in dieser Stadt. Die Weiber sind es, welche den Aerzten ihren Ruf verschaffen, und die Aerzte sind

trifft, ebenfalls, es sey besser, daß das Kind die Milch einer gesunden Amme trinke, als die einer nichtstaugenden Mutter, vorausgesetzt, daß bei dem Blute, das ihm bereits in den Adern fließt, noch etwas für dasselbe zu fürchten sey.

Soll denn aber diese Angelegenheit bloß von der physischen Seite betrachtet werden, und hat das Kind überhaupt der Sorgfalt seiner Mutter weniger nöthig, als ihrer Brust? Andere Frauen, selbst Thiere, können ihm Milch geben, wenn die Mutter sie ihm versagt; aber die mütterliche Fürsorge kann durch nichts ersetzt werden. Wer, statt seinem eigenen Kinde, dem Kinde einer andern die Brust reichet, ist eine schlechte Mutter; wie könnte sie denn eine gute Amme seyn? Sie wird es wohl werden können, aber sehr langsam; die Gewohnheit müßte die Natur umändern; aber das schlechtgewartete Kind wird hundertmal umkommen, ehe seine Amme die Zärtlichkeit einer Mutter für dasselbe empfängt.

Es geht daher aus diesem Vortheile sogar ein Nachtheil hervor, welcher ganz allein im Stand seyn sollte, jeder fühlenden Frau den Muth, ihr Kind von einer Anderen nähren zu lassen, zu nehmen; sie muß ja das Mutterrecht theilen, oder vielmehr, sich dessen begeben; sie muß mit ansehen, daß ihr Kind eine Frau eben so viel, oder wohl noch mehr liebe, als sie selbst; sie muß fühlen, daß die Zärtlichkeit, welche das Kind gegen seine wirkliche Mutter behält, eine Gnade ist, die aber, die es gegen seine Pflegmutter hat, eine Schuldigkeit. Denn

---

diejenigen, durch welche die Weiber ihren Willen erreichen. Und noch will man nicht wissen, durch welche Art von Geschicklichkeit ein Arzt in Paris seinen Ruf erlangt!

soll ich nicht meine Sohnesliebe dahin werfen, wo ich Mutter = Sorgfalt genossen habe?

Man hat ein Mittel, diesem Uebelstande zuvorzukommen, und dem Kinde Verachtung gegen seine Amme einzuflößen, indem man diese als eigentlichen Dienstboten behandelt. Wenn ihre Dienste zu Ende sind, entzieht man ihr entweder das Kind, oder man verabschiedet die Amme, und weil man gezwungen wäre, sie schlecht zu empfangen, so nimmt man ihr lieber die Lust, ihren Zögling zu besuchen. Nach Verlauf einiger Jahre sieht sie ihn nicht mehr, kennt sie ihn nicht mehr. Aber die Mutter betrügt sich, wenn sie glaubt, an die Stelle der Amme treten, und durch diese Grausamkeit ihre eigene Vernachlässigung gut machen zu können. Anstatt einen zärtlichen Sohn aus dem Pflegling einer Amme zu machen, übt sie denselben in der Undankbarkeit; sie weiset ihn an, einst diejenige zu verachten, die ihm das Leben gegeben hat, wie diejenige, die ihn mit ihrer Milch ernährete.

Was würde ich noch alles über diesen Punkt sagen können, wenn es nicht so gar entmuthigend wäre, über wichtige Dinge vergeblich zu sprechen! Dieser Gegenstand greift in weit mehr Verhältnisse ein, als man denken sollte. Wollt ihr jedermann zu seinen ursprünglichen Pflichten zurückbringen, so fangt bei den Müttern an. Ihr werdet über die erfolgten Veränderungen erstaunen müssen. Es geht zuletzt alles von dieser ersten Verdorbenheit aus; der ganze Zustand des Menschengeschlechtes verändert sich; in jeder Brust erlischt das natürliche Gefühl; das Innere des Hauses verliert seine Munterkeit; des rührende Gemählde einer jungen Familie zieht die Männer nicht mehr an, es flößt den Fremden keine Achtung mehr ein; man hat keine Ehrfurcht vor einer Mutter, die nicht von ihren Kindern umgeben ist; die Familien

haben keinen Mittelpunkt mehr; die Gewohnheit verstärkt nicht mehr die Bande des Blutes; es gibt keine Väter mehr, keine Mütter, keine Kinder, keine Brüder, keine Schwestern; jeder kennt kaum den andern, wie könnte er ihn lieben? Jedes denkt nur an sich. Ist also das Haus nur eine traurige Einöde, so muß man wohl fortgehen und sich auswärts belustigen.

Sobald aber die Mütter ihre Kinder selbst wieder stillen werden, so werden sich die Sitten wieder verbessern, die natürlichen Gefühle werden in Aller Herzen wieder erwachen; der Staat wird sich wieder bevölkern; dieser einzige Punkt, dieser Hauptpunkt wird alles wieder vereinigen. Der Reiz des Lebens im Hause ist das stärkste Gegengift gegen schlechte Sitten. Der Lärm der Kinder, den man für etwas unangenehmes hält, erregt Freude; er bewirkt, daß beide Eltern einander unentbehrlicher, einander theurer werden; er befestigt zwischen ihnen das eheliche Band. Ist die Familie fröhlich, lebendig, so sind die Sorgen für das Hauswesen die angenehmste Beschäftigung der Frau, und die süßeste Zerstreuung für den Mann. Es würde also, wenn man diese einzige schädliche Gewohnheit abschaffte, eine allgemeine Verbesserung eintreten; in Kurzem würde die Natur in alle ihre Rechte wieder eingesetzt seyn. Die Frauen sollen nur erst wieder Mütter werden, so werden die Männer auch bald wieder Gemahle und Väter seyn.

Ueberflüssiges Reden! Selbst der Ueberdruß an den Vergnügungen der Gesellschaft führt nicht hieher wieder zurück. Die Frauen wollen nicht Mütter mehr seyn; sie werden es nicht mehr werden; sie wollen es nicht mehr werden. Und wenn sie es werden wollten, so werden sie es kaum können; denn ge=

genwärtig, wo Gegentheil eingetreten ist, müßte eine jede erst den Widerstand überwinden, der ihr entgegen tritt; man ist verschworen gegen ein Beispiel, welches die Einen noch nicht gegeben haben, und dem die Andern nicht nachfolgen mögen.

Aber doch gibt es zuweilen noch junge Frauen von einer besseren Gesinnung, die es in diesem Punkte gegen die Herrschaft der Mode, und gegen das Geschrei ihres Geschlechtes aufnehmen, und mit ehrwürdiger Unerschrockenheit die süßen Pflichten, welche die Natur von ihnen fordert, erfüllen. Möge sich ihre Anzahl vergrößern durch den Reiz des Guten, das denen zu Theil wird, die sich demselben überlassen! Gegründet auf Folgerungen aus den einfachsten Schlüssen, und auf Beobachtungen, die niemals gelogen haben, wage ich, diesen würdigen Müttern eine feste und unzerstörbare Zuneigung ihrer Männer zu versprechen, eine echt kindliche Zärtlichkeit von Seite ihrer Kinder, die Werthschätzung und die Achtung der Mitwelt, glückliche Kindbetten ohne Zufälle und Nachwehen, eine feste und blühende Gesundheit, und dann noch das Vergnügen, daß ihre Töchter einst ihnen nachahmen, und ihre Mutter als Beispiel für Andere aufstellen werden.

Keine Mutter, kein Kind; die Pflichten beider sind gegenseitig; werden sie von einer Seite schlecht erfüllt, so werden sie es auch von der andern. Das Kind muß seine Mutter eher noch lieben, als es weiß, daß dieses eine Schuldigkeit ist, und wenn die Stimme des Blutes nicht unterstützt wird durch Gewohnheit und Sorgfalt, so vergeht sie schon in den ersten Jahren, und das Herz stirbt, kann man sagen, ehe es noch geboren wird. Wir stehen also schon bei den ersten Schritten außerhalb der Natur.

Man gelangt aber auch auf entgegengesetzter Rich-

tung dahin, wenn nemlich, anstatt die Mutterpflichten zu vernachlässigen, die Frau die Erfüllung derselben übertreibt; wenn sie aus ihrem Kinde ihren Abgott macht; wenn sie die Unbehülflichkeit desselben vermehret und verlängert, um zu verhindern, daß das Kind sie nicht gewahr werden soll; wenn sie hoffet, dasselbe den Fügungen den Natur zu entziehen, und alle unangenehmen Eindrücke von ihm entfernt, ohne zu bedenken, daß sie, für kleine Unbehaglichkeiten, die sie einige Augenblicke lang von ihm abwendet, sie späterhin Schmerzen und Gefahren über seinem Haupte zusammenhäuft, und was für ein grausamer Schutz es sey, wenn man die Unbehülflichkeit der Kindheit bis zu den Anstrengungen, denen der Mann sich aussetzen muß, fortdauern läßt. Thetis, erzählt die Fabel, tauchte ihren Sohn in den Styx, um denselben unverwundbar zu machen. Das Bild ist schön, und sprechend. Die grausamen Mütter, von denen ich eben spreche, machen es anders. Mit der Gewalt, mit welcher sie ihre Kinder in die Weichlichkeit eintauchen, bereiten sie ihm Leiden vor; sie öffnen ihnen die Poren, durch welche aller Schmerz einst in sie eindringen wird, und dem sie dann als Beute werden fallen müssen, wenn sie erwachsen sind.

Gebt Acht auf die Natur, und folget dem Wege, den sie euch vorzeichnet. Sie erhält die Kinder unaufhörlich in Uebung; sie härtet ihre Empfindlichkeit auf jede Art ab; sie zeigt ihnen schon frühzeitig, was Mühe und Schmerz ist. Die Zähne, welche hervortreten, verursachen ihnen das Fieber; Leibschmerzen bringen ihnen Convulsionen; anhaltender Schleimauswurf will sie ersticken; von Würmern werden sie gepeiniget; Vollblütigkeit verderbt ihnen das Blut; Säuren gerathen in Gährung, und verursachen gefahrvolle Zustände. Beinahe das ganze

erste Jahr besteht aus Krankheit und Gefahren; die Hälfte der Geborenen stirbt vor dem achten Lebensjahre. Sind aber diese Prüfungen überstanden, so hat das Kind dadurch Kräfte erhalten; und sobald es Gebrauch von dem Leben machen kann, wird das Princip des Lebens auch dauerhafter.

So will es die Natur. Warum widersetzt man sich ihr? Sehet ihr nicht, daß ihr, wenn ihr sie meistern wollt, nur das Werk derselben zerstöret, und euch der Früchte ihrer Vorsorge beraubet? Aeußerlich thun, was sie innerlich verrichtet, heißt, in eurem Sinne, die Gefahr verdoppeln, in der That aber heißt es, ihr bloß eine Diversion machen, sie schwächen. Die Erfahrung beweist, daß von den zärtlich erzogenen Kindern eine noch größere Zahl stirbt, als von niederen. Sobald man nicht das Maas ihrer Kräfte überschreitet, läuft man weniger Gefahr, wenn man diese anwenden läßt, als wenn man sie schonet. Uebt diese also bis zu der Anstrengung, die ihrer einstens erwartet. Stärkt ihre Körper gegen die Einwirkungen der Jahreszeiten, der Climate, der Elemente, des Hungers, des Durstes, der Ermüdung; taucht sie in die Gewässer des Styx.

Ehe der Körper noch eine bestimmte Gewohnheit angenommen hat, kann man ihm, ohne Gefahr, jede die man will, geben. Ist aber der Körper einmal in einem festen Zustande, so wird jeder Angriff auf denselben gefahrvoll. Ein Kind kann abwechselnde Einflüsse aushalten, welche der Mann zu ertragen nicht im Stande ist. Die Fibern des Kindes sind weich und beugsam, und nehmen ohne Anstrengung jede Lage an, die ihnen gegeben wird; die Fibern des Mannes sind schon zäher, und weichen nicht ohne sehr starken Widerstand aus der Lage, in welcher sie einmal sind. Man kann also ein Kind dauerhaft

machen, ohne sein Leben und seine Gesundheit in Gefahr zu bringen; aber wenn auch wirklich einige Gefahr statt fände, so dürfte man dennoch sich nicht bedenken. Sobald Gefahren mit dem Leben des Menschen verbunden sind, kann man gewißlich nichts besseres thun, als sie in die Zeiten desselben verweisen, wo sie am wenigsten groß sind.

Ein Kind wird um so mehr werth, als es an Jahren zunimmt. Zu dem Werthe, den es als Person besitzt, gesellet sich noch der Werth der Mühe, welche es gekostet hat; und zu dem Verluste des Lebens gesellet sich bei ihm auch das Gefühl, daß es sterben werde. Die Zukunft vorzüglich muß man sich also vorstellen, wenn man auf die Erhaltung des Kindes bedacht ist; es muß gegen die Angriffe auf die Jugendjahre geschützt werden, ehe es noch in dieselben getreten ist; denn wenn der Werth des Lebens bis zu dem Alter, wo es dasselbe brauchen kann, steigt, so wäre es ja wohl Thorheit, dem Alter der Kindheit Uebel zu ersparen, und sie im Alter der Vernunft dadurch zu häufen. Ist dieses die Lehre des Meisters?

Das Schicksal des Menschen bringt mit sich, daß er zu aller Zeit Leiden habe. Selbst die Sorge für seine Erhaltung ist mit Mühe verknüpft. Glücklich, daß er in seiner Kindheit nur physische Uebel kennt! Diese Uebel sind viel weniger grausam, viel weniger schmerzhaft, als die anderen, und führen weit seltener, als diese, zum Lebensüberdruß. Man tödtet sich nicht wegen Gichtschmerzen; nur Seelenleiden führen zur Verzweifelung. Wir bedauern das Schicksal der Kindheit, wir sollten aber lieber unser eigenes bedauern. Unsere größten Uebel kommen von uns selbst.

Ein Kind schreit, wenn es geboren wird; sein

erstes Alter wird mit Weinen zugebracht. Bald schaukelt man es, und liebkoset es, um es zu beruhigen; bald drohet man ihm, und schlägt es, um es zum Schweigen zu bringen. Entweder thun wir ihm seinen Willen, oder wir zwingen es, den unsrigen zu thun; wir unterwerfen uns entweder seinen Launen, oder wir unterwerfen es den unsrigen. Keine Mittelstraße, es muß entweder Befehle ertheilen, oder welche annehmen. So sind die ersten Vorstellungen, welche sich in dem Kinde bilden, Herrschaft und Sclaverei. Ehe es noch reden kann, befiehlt es; ehe es noch handeln kann, gehorcht es; zuweilen wird es sogar gezüchtiget, ehe es seinen Fehler einsehen, oder vielmehr, ehe es einen Fehler begehen kann. So bringen wir schon bei guter Zeit Leidenschaftlichkeit in sein junges Herz, und geben alsdann der Natur die Schuld davon; und wenn man sich vorher Mühe gegeben hat, es boshaft zu machen, so klagt man alsdann darüber, daß man es so findet.

Das Kind bringt sechs bis sieben Jahre auf diese Art unter den Händen der Frauen zu, und ist Opfer ihres Eigensinns und des seinigen. Und wenn man es dieses und jenes hat lernen lassen, das heißt, wenn man sein Gedächtniß beschwert hat entweder mit Wörtern, die es nicht versteht, oder mit Dingen, die ihm zu nichts nützen; wenn man seine natürliche Anlage erstickt hat durch Leidenschaftlichkeit, die man hineinpflanzte, so gibt man dieses mißrathene Wesen in die Hände eines Lehrmeisters, welcher nun fortfährt, die fremdartigen Keime, die er schon ganz entwickelt findet, weiter zu bilden, und lehret ihm alles, nur nicht die Selbstkenntniß, nur nicht, sich selbst zu helfen, nur nicht die Kunst, zu leben und glücklich zu seyn. Wird aber endlich dieses Kind, welches Sclav und Tirann ist, angefüllt mit Wissen-

schaft, und seines guten Verstandes beraubt, gleich schwach an Geist und Körper, in die Welt geworfen, und zeigt sich hier in seiner Abgeschmacktheit, in seinem Stolze, in allen seinen Lastern, so bewegt es zu Thränen über das Elend und die Verkehrtheit des Menschengeschlechts. Allein man betrügt sich. Dies ist nur der Mensch unserer Einfälle; der Mensch der Natur ist ein anderer.

Wollet ihr wirklich, daß er seine Originalität beibehalte? Dann müßt ihr diese von dem Augenblick der Geburt an zu erhalten wissen. Bemächtigt euch seiner, sobald er geboren wird, und verlaßt ihn nicht eher, als bis er Mann ist; ohne dieses wird es euch nie gelingen. Wie die wahre Amme die Mutter ist, so ist der wahre Lehrer der Vater. Beide müssen sich vereinigen in der Reihenfolge ihrer Pflichten, wie in ihrem Systeme; aus den Händen des einen muß das Kind in die Hände des andern übergehen. Es wird weit besser erzogen werden von einem verständigen Vater, der unwissend ist, als von dem gelehrtesten Meister auf der ganzen Welt; denn der Eifer wird besser das Talent unterstützen, als das Talent den Eifer.

Aber die Geschäfte! das Amt! die Pflichten! . . . So? die Pflichten! Unstreitig ist die Vaterpflicht von allen die letzte [9])! Wir wollen uns aber nicht

---

[9]) Liest man im Plutarch, daß Cato der Censor, der Rom mit so viel Ruhm regierte, seinen Sohn von der Wiege an selbst erzog, und zwar mit so großer Sorgfalt, daß er alles verließ, um gegenwärtig zu seyn, wenn die Amme, das heißt, die Mutter, ihn auszog und wusch; liest man im Sueton, daß Augustus, der Beherrscher der Welt, die er erobert hatte,

wundern, daß ein Mann, dessen Frau sich nicht herabgelassen hat, daß Kind ihrer Vereinigung zu stillen, sich nicht herabläßt, es zu erziehen. Es gibt kein schöneres Gemälde, als das einer Familie; aber ein einziger verfehlter Zug entstellt alle andern. Ist die Mutter nicht so gesund, das Kind zu säugen, so wird der Vater zu viel Geschäfte haben, um es zu unterrichten. Die Kinder werden entfernt, vertheilt in Erziehungsanstalten, in Klöster, in Collegien; hieher werden sie ihre Liebe zu dem väterlichen Hause tragen, oder besser zu sagen, hieher werden sie die Gewohnheit mitnehmen, gegen niemanden Zuneigung zu haben. Kaum werden sich Brüder und Schwestern erkennen. Kommen sie in Gesellschaften zusammen, so werden sie allerdings artig gegen einander seyn; sie werden einander als Fremde behandeln. Sobald aber keine Innigkeit mehr unter den Eltern statt findet, sobald die Familiengesellschaft nicht mehr den Lebensreiz ausmacht, so muß man wohl Zuflucht nehmen zu schlechten Sitten, um sich einen Ersatz zu verschaffen.

Wer ist wohl so kurzsichtig, daß er nicht sähe, wie dieses alles kettenartig zusammenhängt?

Ein Vater, der Kinder zeuget und ernähret, erfüllt nur zwei Drittheile seiner Pflichten. Er ist

---

und selbst regierte, seinen Enkeln selbst Unterricht gab im Schreiben, im Schwimmen, in den Elementen der Wissenschaften, und daß er sie beständig um sich hatte; so kann man sich wahrlich des Lachens nicht enthalten über diese kleinlichen Leute jener Zeit, daß sie mit solchen unbedeutenden Dingen sich abgeben konnten; sie wären viel zu unfähig, den großen Angelegenheiten der großen Männer unserer Zeiten vorzustehen.

seinem Geschlechte Menschen, er ist der Gesellschaft gesellschaftliche Menschen schuldig; er ist dem Staate Bürger schuldig. Ein jeder Mann, der im Stande ist, diese dreifache Schuld zu bezahlen, und es nicht thut, der ist schuldig; er ist aber vielleicht noch schuldiger, wenn er sie nur zur Hälfte bezahlt. Und wer die Pflichten eines Vaters nicht erfüllen kann, der hat das Recht auch nicht, Vater zu werden. Weder Armuth, noch Arbeiten, noch menschliche Rücksichten sprechen ihn frei von der Verbindlichkeit, seine Kinder zu ernähren und sie selbst zu erziehen. Ich sage jedem, der ein Herz hat, und diese heiligen Pflichten nicht erfüllet, voraus, daß er über diese Unterlassung bittere Thränen lange vergießen werde, und daß er niemals sich darüber trösten werde können *).

Was thut nun aber dieser reiche Mann, dieser mit Geschäften so beladene Hausvater, der, seiner Meinung nach, gezwungen ist, sich seinen Kindern zu entziehen? Er bezahlt einen Andern, um die Pflichten zu übernehmen, die er selbst nicht erfüllen kann. Verkäufliche Seele! glaubst du wohl, deinem Sohne einen anderen Vater für Geld geben zu können? Betrüge dich nicht; nicht einmal einen Lehrer gibst du ihm; nur einen Bedienten. Er wird bald einen zweiten aus ihm machen.

Man redet viel über die Eigenschaften eines guten Hofmeisters. Die erste, die ich verlangen würde, und die einzige, die viele andere in sich schließt, wäre, daß er nicht für Geld zu haben seyn müßte. Es gibt Geschäfte, welche so edel sind, daß man sie nicht für Geld übernehmen kann, ohne sich derselben

---

*) S. Rousseau's Bekenntnisse; achtes Buch.

unwürdig zu zeigen. Dies ist der Fall mit dem Krieger; dies ist auch der Fall mit dem Erzieher. Wer wird aber mein Kind erziehen? Das habe ich dir schon oft gesagt: du selbst. Ich kann es aber nicht. Du kannst es nicht? Verschaffe dir also einen Freund; weiter sehe ich kein Mittel.

Ein Erzieher! O welch' ein erhabener Mensch! Um einen Menschen zu bilden, muß man entweder Vater seyn, oder mehr als ein Mensch. Und dieses ist das Amt, das ihr unbedenklich einem Söldling überlassen wollt!

Je mehr man hierüber nachdenkt, desto mehr stößt man auf neue Hindernisse. Es wäre nöthig, daß der Erzieher für seinen Zögling erzogen wäre, daß die Diener für ihren Herrn erzogen wären, daß jeder, mit dem er umgeht, die Eindrücke empfangen hätte, welche sie ihm mittheilen sollen; es wäre nöthig, von Erziehung zu Erziehung immer höher zu steigen, ich weiß selbst nicht, wie hoch. Wie ist es möglich, daß ein Kind gut erzogen werde von jemanden, der selbst nicht gut erzogen worden ist?

Kann ein solcher Sterblicher gefunden werden? Ich weiß es nicht. Wer mag bestimmen, bis zu welchem Grade in der Tugend ein menschliches Wesen in diesem Zeitalter der Erniedrigung sich noch zu erheben vermöge? Man nehme indessen an, dieses Wunder sey gefunden; so wollen wir nun durch Betrachtung dessen, was er zu thun hat, sehen, was es selbst seyn müsse. — Was mir zuerst in die Augen springt, ist die Ueberzeugung, daß ein Vater, der die vollständige Wichtigkeit eines Erziehers fühlte, sich entschließen würde, keinen zu suchen; denn er würde mehr Mühe haben, ihn zu finden, als er haben würde, selbst einer zu werden. Will er sich aber einen Freund verschaffen? Wohlan, er erziehe sich

ihn in seinem Sohne. Auf diese Art braucht er nicht auswärts zu suchen, und die Natur hat die Hälfte des Werkes schon selbst vollbracht.

Jemand, dessen Rang ich nur kenne, hat mir angetragen, seinen Sohn zu erziehen. Er hat mir dadurch unstreitig sehr große Ehre erwiesen; er beschwere sich aber nicht über meine abschlägliche Antwort, er lasse vielmehr meiner Bescheidenheit Lob widerfahren. Hätte ich sein Erbieten angenommen, und irrte ich in meinen Grundsätzen, so wäre eine fehlerhafte Erziehung entstanden. Hätte ich aber meinen Zweck erreicht, so wäre es noch viel schlimmer gewesen; der Sohn würde seinen Titel von sich gewiesen haben, er würde nicht Fürst haben seyn wollen.

Ich bin zu stark durchdrungen von der Wichtigkeit der Pflichten eines Erziehers, und bin mir meiner Unfähigkeit zu sehr bewußt, als daß ich je eine solche Verpflichtung übernehmen könnte, von wem sie mir auch möchte angetragen werden; selbst das Band der Freundschaft würde nur ein neuer Grund zur Ablehnung bei mir seyn. Ich glaube, daß, nach Lesung meines Buches, wenige in Versuchung kommen werden, mir ein solches Anerbieten zu machen; und ich bitte diejenigen, die dennoch den Wunsch haben könnten, sich eine unnütze Mühe zu ersparen Ich habe früher einmal einen Versuch in diesem Geschäfte gemacht, der mich ganz überzeugt hat, daß ich nicht dazu passe, und nunmehr würde mich schon meine Lage entschuldigen, wenn auch meine Fähigkeiten hinreichen sollten. Ich glaube, diese öffentliche Erklärung denen schuldig zu seyn, welche mir nicht so viel Zutrauen schenken können, daß sie mich für aufrichtig, und fest in meinen Entschlüssen halten.

Außer Stand also ein nützliches Werk selbst zu

machen, will ich etwas leichteres versuchen. Nach dem Beispiele so vieler Andern will ich nicht die Hand an das Werk legen, sondern nur die Feder nehmen; und anstatt zu thun, was geschehen sollte, will ich mir Mühe geben, es bloß zu sagen.

Ich weiß, daß, bei ähnlichen Unternehmungen, der Verfasser, sich, in Systemen wohlbefindend, die er nicht anzuwenden nöthig hat, mit leichter Mühe recht schöne Vorschriften ertheilt, die aber nicht ausführbar sind, und daß selbst das ausführbare, das er vorschlägt, unnütze ist, wenn er die Anwendung nicht selbst übernimmt, weil er sich nicht in das Einzelne eingelassen, und keine Beispiele angegeben hat.

Deswegen habe ich mir einen eingebildeten Zögling gegeben, habe dessen Alter, Gesundheit, Kenntnisse, und Anlagen, wie der Erzieher sie fordern kann, vorausgesetzt, und will nun diesen vom Augenblick seiner Geburt an begleiten bis zu dem Augenblick, wo er Mann geworden ist, und dann keiner Führung weiter bedarf, als seiner eigenen. Dies scheint mir passend für einen Schriftsteller, der Mißtrauen in sich selbst setzet, und verhindert seyn möchte, sich in Träumereien zu verlieren; denn sobald er sich von der gewöhnlichen Leitung entfernet, darf er nur eine Probe mit seinem Zöglinge machen, und sogleich wird entweder er selbst, oder der Leser wird, statt seiner, gewahr werden, ob das Kind sich auf dem Wege der Entwicklung der Kindheit, und der Ausbildung zur Menschheit befinde.

So suche ich also bei allen Schwierigkeiten, welche sich zeigen mögen, zu verfahren. Um mein Buch nicht unnützer Weise anzuschwellen, begnüge ich mich, Grundsätze aufzustellen, deren Wahrheit jedermann einsehen muß. Die Vorschriften aber, die einer Probe bedürfen könnten, wende ich alle an, entweder an

meinem Emil, oder in andern Beispielen, und zeige in allen Einzelnheiten ausführlich, wie das, was ich aufstelle, in Anwendung gebracht werden könne. Dies ist wenigstens der Vorsatz, den ich auszuführen gesonnen bin. Der Leser mag nun beurtheilen, ob mir die Ausführung gelungen sey.

Daher kommt es, daß ich anfangs wenig von dem Emil gesprochen habe. Meine ersten Grundsätze der Erziehung, den gegenwärtig vorhandenen zwar sehr widersprechend, haben dennoch eine Klarheit, die es jedem Vernünftigen schwer machen wird, ihnen seinen Beifall zu versagen. Je weiter ich aber fortschreite, desto weniger ist mein Zögling, da er anders geleitet worden ist, als der eurige, ein gewöhnliches Kind; er wird also nur für ihn eingerichteter Vorschriften bedürfen. Dann wird er selbst öfter auf der Scene erscheinen; und gegen das Ende hin verliere ich ihn nicht einen Augenblick mehr aus dem Gesichte, bis er, man mag dazu sagen was er will, meiner nicht im geringsten mehr bedarf.

Auch spreche ich hier nicht von den Eigenschaften eines guten Erziehers; ich setze diese voraus; ich setze voraus, daß ich sie alle selbst habe. Man wird im Verlaufe finden, daß ich sehr freigebig gegen mich gewesen sey.

Bloß dieses will ich, gegen die gewöhnliche Meinung, bemerken, daß der Erzieher eines Kindes jung seyn müsse, so jung sogar, als ein verständiger Mann seyn kann. Ich würde wünschen, daß er noch ein Kind wäre, wenn dieses nur in der Möglichkeit läge, daß er der Spielgefährte seines Zöglings werden könnte, und daß er sein Zutrauen erwürbe indem er seine Vergnügungen theilte. In der That hat das reife Alter so wenig mit der Kindheit gemein, daß sich bei diesem Abstande niemals ein ganz festes An-

schließen erwarten läßt. Die Kinder schmeicheln wohl zuweilen den Alten, aber nie werden sie dieselben wirklich lieben.

Man wünscht auch, daß der Erzieher schon ein Kind erzogen habe. Dies ist zu viel verlangt; ein einziger Mensch kann dieses Geschäft nur Einmal vollführen. Müßte man es zweimal verrichten, so frage ich, mit welchem Rechte man es das erstemal übernommen habe?

Mit mehr Erfahrung würde man es zwar besser verrichten; allein man würde es nicht mehr übernehmen. Wer dieses Geschäft ein einziges mal so gut ausgeführt hat, daß er mit den Schwierigkeiten desselben bekannt wurde, der wird gewiß nicht verlangen, es nochmals zu übernehmen; hat er es aber das erste mal nicht gut verrichtet, so ist dies ein schlimmes Vorurtheil gegen den zweiten Versuch.

Es ist, ich gebe es zu, ein großer Unterschied, ob man einen jungen Menschen vier Jahre lang begleite, oder ob man ihn fünf und zwanzig Jahre lang führe. Ihr gebt eurem Sohne, der schon ein gemachter Jüngling ist, einen Führer; und ich will, daß er einen habe, ehe er noch geboren wird. Euer Führer kann alle paar Jahre lang einen andern Zögling übernehmen; der meinige wird nie mehr als einen einzigen haben. Ihr unterscheidet den Lehrer und den Erzieher; abermals Thorheit. Unterscheidet ihr auch den Schüler und den Zögling? Es gibt für die Jugend nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft von den Pflichten des Menschen. Diese Wissenschaft ist nur eine einzige; und Xenophon mag von der Erziehung der Perser erzählen, was er will, sie hat keine Abtheilungen. Uebrigens nenne ich den Meister in dieser Wissenschaft lieber einen Führer, als einen Lehrer, weil es mehr darauf ankommt, daß

er führe, als daß er unterrichte. Er soll keine Vorschriften geben; er soll sie finden lehren.

Hat man so viel Mühe nöthig, einen Erzieher zu suchen, so wird diesem auch erlaubt seyn, sich einen Zögling zu wählen, besonders, wenn ein Muster aufgestellt werden soll. Bei dieser Wahl kann weder das Talent noch der Charakter des Kindes die Entscheidung geben, weil man beides erst nach vollbrachtem Geschäfte kennen wird, und weil ich meinen Zögling noch ungeboren annehme. Hätte ich die Wahl, so würde ich nur ein Kind von ganz gewöhnlichem Geiste nehmen, so wie ich bei meinem Zöglinge wirklich voraussetze. Nur gewöhnliche Menschen brauchen erzogen zu werden; nur die Erziehung solcher kann als Beispiel für ihres Gleichen dienen. Die andern erziehen sich selbst, man mag thun, was man will.

Das Land ist bei der Bildung des Menschen nichts unbedeutendes; sie werden, was sie werden können, nur im gemäßigten Erdgürtel vollständig. Der Nachtheil der beiden andern fällt in die Augen. Der Mensch ist nicht in ein einziges Land gepflanzt, wie die Bäume, und soll hier nicht immer beharren; wer aber von einem äußersten Clima bis zu dem andern gehen wollte, würde das Doppelte des Weges zu machen haben, als der, welcher von der Mitte ausgeht, um an ein äußeres zu gelangen.

Und wenn der Bewohner des mittleren Clima auch wirklich in beide äußere sich begeben will, so hat er noch einen Vortheil voraus; denn wenn auch sein Weg selbst eben so lang ist, als der des Andern, so entfernt er sich doch immer nur um die Hälfte von seiner natürlichen Stelle. Ein Franzose lebt in Guinea und in Lapland; aber ein Neger wird nicht in Tornea, und ein Samojede wird nicht in

Benin leben können. Auch scheint es, daß das Gehirn in den beiden äußersten Climaten weniger vollkommen organisirt sey. Weder der Neger noch der Lapländer hat die Fähigkeiten des Europäers. Da ich also will, daß mein Zögling ein Erdbewohner werden soll, so werde ich ihn in eine gemäßigte Zone versetzen; nach Frankreich zum Beispiel lieber, als anders wo hin.

Im Norden verzehren die Menschen viel auf ihrem undankbaren Boden; im Süden verzehren sie wenig auf einem fruchtbaren. Hieraus entspringt abermals ein Unterschied; jene führen ein angestrengtes, diese ein beschauliches Leben. Die bürgerlichen Einrichtungen geben uns dieses Bild der Verschiedenheit in einem und demselben Lande an den Armen und an den Reichen. Die ersten wohnen auf undankbarem Boden, die zweiten auf fruchtbarem.

Der Arme hat keine Erziehung nöthig; seine Lage zwingt ihn zu der seinigen; er kann keine andere haben; der Reiche aber, welcher eine Erziehung für seinen Stand erhält, bekömmt die schlechteste, sowohl für sich selbst, als auch für die Gesellschaft. Uebrigens muß die naturgemäße Erziehung den Menschen fähig machen für jede Lage des Menschen; aber es ist weniger vernünftig, einen Armen für den Reichthum, als einen Reichen für die Armuth zu erziehen; denn, nach dem bestehenden Verhältnisse zwischen beiden Classen, gibt es mehr Verarmte, als es Reichgewordene gibt. Wählen wir also einen Reichen; denn hier erhalten wir wenigstens die Sicherheit, einen Menschen mehr gebildet zu haben, anstatt daß ein Armer ein Mensch werden kann, auch ohne uns.

Aus demselben Grunde hätte ich auch nichts dagegen, wenn Emil ein Kind von Stande wäre. Im=

mer wäre dabei dem Vorurtheile ein Opfer entrissen worden.

Emil ist ein Waise. Es liegt nichts daran, daß er weder Vater noch Mutter hat. Da ich ihre Pflichten übernehme, so trete ich auch in alle Rechte derselben. Er soll seine Eltern ehren, folgen aber soll er niemandem, als mir; dies ist meine erste, oder vielmehr meine einzige Bedingung.

Beifügen will ich indessen noch eine, die jedoch nur eine Folge derselben ist, daß man uns niemals trenne, ohne unsere beiderseitige Einwilligung. Diese Clausel ist etwas wesentliches, und ich wünsche sogar, es möchten Erzieher und Zögling sich so ganz als unzertrennlich betrachten, daß das Schicksal eines jeden der Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Besorgung wäre. Sobald sie an seine Trennung auch nur als an etwas entferntes denken, sobald sie den Augenblick voraus sehen, der einen von dem anderen trennen wird, sobald sind sie schon getrennt; jeder macht seine kleinen Anstalten für sich selbst, und beide, mit der Zeit beschäftiget, wo sie nicht mehr beisammen seyn werden, sind nur noch mit Widerwillen beisammen. Der Schüler betrachtet im Lehrer nur das Kennzeichen und die Geißel der Kindheit; der Lehrer sieht in dem Schüler nur eine schwere Bürde, welche abzuwerfen er nicht genug eilen kann. Beide seufzen gemeinschaftlich nach dem Augenblicke, wo sie sich von einander befreien werden; und da zwischen ihnen niemals eine wirkliche Zuneigung vorhanden ist, so wendet der eine wenig Sorgfalt, der andere wenig Aufmerksamkeit an.

Betrachten sie sich aber beide, als müßten sie ihr Leben mit einander zubringen, so wird es ihnen wichtig, einander zu lieben, und hierdurch werden sie einander theuer. Der Zögling erröthet nicht, in sei-

ner Jugend dem Freunde zu folgen, den er noch haben wird, wenn er groß ist; der Erzieher legt ein Interesse in seine Sorgfalt, weil er die Früchte derselben ärnten wird, und alles was er seinem Zöglinge leistet, ist ein Capital, welches er für seine alten Tage zurücklegt.

Ich setze nun weiter eine glückliche Geburt, ein wohlgestaltetes, ein kräftiges, ein gesundes Kind voraus. Ein Vater hat keine Wahl, und darf keinem der Kinder, die Gott ihm schenkte, den Vorzug geben. Seine Kinder sind alle seine Kinder; er ist jedem dieselbe Sorgfalt, dieselbe Zärtlichkeit schuldig. Krüppelhaft oder nicht, schwach oder stark, jedes ist ein anvertrauetes Gut, für welches er dem, der es gegeben hat, Rechnung schuldig ist, und die Ehe ist ein Vertrag, der nicht weniger mit der Natur als mit dem Gatten geschlossen wird.

Wer aber eine Pflicht übernimmt, die ihm die Natur nicht aufgelegt hat, der muß sich vorher der Mittel versichern, diese Pflicht erfüllen zu können, sonst macht er sich schuldig für etwas, was er nicht leisten konnte. Wer sich mit einem unfähigen und siechen Zögling belastet, der verwandelt das Geschäft des Erziehers in das des Krankenwärters; er verliert seine Zeit, um ein unbrauchbares Leben zu erhalten, statt daß er den Werth eines Lebens hat erhöhen wollen; er setzt sich in Gefahr, von einer spähenden Mutter einst Vorwürfe über den Tod eines Sohnes zu empfangen, den er ihr doch so lange erhalten hat.

Ich würde mich niemals mit einem kränkelnden, bössaftigen Kinde abgeben, und sollte es achtzig Jahre alt werden. Ich mag keinen Zögling haben, der niemals brauchbar ist, weder für sich, noch für Andere; der sich bloß mit seiner Erhaltung beschäftigen muß, und dessen Körper der Erziehung der Seele

ein Hinderniß ist. Was thue ich, wenn ich ihm meine Sorgfalt widme, anders, als daß ich der Gesellschaft einen doppelten Verlust mache, und ihr zwei Menschen, statt eines, entziehe? Ein anderer mag sich, statt meiner, mit dem Schwächlinge beschäftigen; ich habe nichts dagegen, ich lobe ihn seines Mitleides wegen; ich habe aber diese Gabe nicht, ich weiß dem keine Unterweisung zum Leben zu geben, der nur darauf denken muß, den Tod zurück zu halten.

Der Körper muß Kraft haben, wenn er der Seele gehorchen soll; ein guter Diener muß stark seyn. Ich weiß wohl, daß Vollsaftigkeit die Leidenschaften erwecket; allein sie streckt auch den Körper in die Höhe; und Zerfleischungen, Fasten bringen oft dieselben Wirkungen, aus ganz entgegengesetzten Ursachen, hervor. Je schwächlicher der Körper ist, desto mehr will er befehlen; je stärker er ist, desto mehr gehorcht er. Alle sinnlichen Leidenschaften wohnen in weichlichen Körpern; hier reizen sie stärker in dem Maase, als es an Kraft fehlt, sie zu befriedigen.

Ein kraftloser Körper schwächt auch die Seele. Daher die Herrschaft der Arzneikunst, einer Kunst, die dem Menschen schädlicher ist, als alle Uebel, welche sie zu heben vorgibt. Ich wenigstens sehe nicht, von welcher Krankheit die Aerzte uns befreien, wohl aber sehe ich, daß sie uns viel schwerere beibringen, Faulheit nemlich, Kleinmüthigkeit, Leichtgläubigkeit, Schreck vor dem Tode; heilen sie auch den Körper, so tödten sie doch den Muth. Was nützt es, daß sie dem Leichname noch Beweglichkeit erhalten? Menschen brauchen wir, aber diese sieht man nicht aus den Händen der Aerzte hervorgehen.

Die Arzneikunst ist einmal Mode unter uns, und muß es auch seyn. Es ist die Beschäftigung der

Müßiggänger und Nichtskönner, die nichts mit ihrer Zeit anzufangen wissen, als daß sie diese zu ihrer Erhaltung anwenden. Hätten sie das Unglück, Unsterbliche zu seyn, so wären sie die bedauernswürdigsten aller Wesen; ein Leben, bei dem man nicht Gefahr liefe, es zu verlieren, würde für sie ohne allen Werth seyn. Solche Leute müssen Aerzte haben, die ihnen bange machen, um ihnen wieder Glück wünschen zu können, und welche ihnen täglich das einzige Vergnügen geben, dessen sie fähig sind, die Versicherung, daß sie noch nicht gestorben sind.

Ich habe nicht die Absicht, mich hier über die Eitelkeit der Arzneikunst zu verbreiten. Ich werde sie bloß von der moralischen Seite betrachten. Indessen kann ich mich doch der Bemerkung nicht enthalten, daß die Menschen in Rücksicht ihres Nutzens dieselben Trugschlüsse machen, wie über die Entdekkung der Wahrheit. Sie setzen immer voraus, daß man den Kranken herstelle, den man behandelt, und daß man die Wahrheit finde, wenn man sie suchet. Sie bedenken nicht, daß man den Kranken, den der Arzt geheilet hat, in die Wage legen muß gegen Hunderte, die er getödtet hat, und so auch eine Wahrheit, die man entdeckte, gegen das Uebel, das aus dem Irrthume kömmt, der zugleich als Wahrheit mitgegeben wird. Die Wissenschaft, wenn sie unterrichtet, und die Heilkunst, wenn sie heilet, sind ohne Zweifel sehr nützliche Dinge; aber die Wissenschaft, welche täuschet, und die Heilkunst, welche tödtet, sind etwas schlechtes. Gebt uns nun an, wie wir beide unterscheiden sollen; hier liegt der Knoten. Verständen wir, die Wahrheit entbehren zu können, so würden wir von der Lüge nie betrogen werden; wollten wir nie geheilt werden gegen den Willen der Natur, so würden wir nie sterben durch die Hand des Arz-

tes. Es würde Weisheit seyn, uns beides zu versagen, man würde viel gewinnen bei dieser Enthaltsamkeit. Ich leugne also nicht, daß die Arzneikunst für einige Menschen etwas nützliches sey, ich behaupte aber, daß sie etwas schädliches ist für das Menschengeschlecht.

Man wird mir, wie man ohne Unterlaß thut, entgegnen, es sey dies nicht die Schuld der Arzneikunst, sondern des Arztes; die Kunst selbst irre sich nie. Wohl! so komme sie also ohne den Arzt! Denn, kommen sie beide mit einander, so muß man sich hundertfach mehr vor den Irrthümern des Künstlers fürchten, als man Hoffnung fassen kann zu den Heilmitteln der Kunst.

Diese lügenhafte Kunst, mehr geschaffen für die Uebel des Geistes, als für die des Körpers, taugt dennoch nichts weder gegen diese, noch gegen jene. Sie heilt uns weniger von unsern Krankheiten, als sie uns Schrecken eingibt. Sie hält weniger den Tod von uns ab, als daß sie ihn früher empfinden läßt; sie reibt das Leben auf, anstatt es zu verlängern. Und wenn sie es wirklich verlängerte, so würde es doch nur zum Nachtheil des Geschlechtes seyn, weil sie uns, der Sorgfalt wegen, die wir anwenden müssen, der Gesellschaft entzieht, und uns auch unsern Pflichten entzieht, wegen der Bangigkeit, die sie uns einflößt. Es ist nur die Kenntniß der Gefahr, was uns so furchtsam gegen dieselbe macht; wer sich für unverwundbar hielte, würde sich vor nichts fürchten. Der Dichter bewaffnet den Achill gegen alle Gefahr, und raubt ihm dadurch das Verdienst der Tapferkeit; jeder andere an seiner Stelle würde, für diesen Preiß, auch ein Achill gewesen seyn.

Wollt ihr Menschen von wahrem Muthe kennen lernen? Geht dahin, wo es keine Aerzte gibt, wo

man die Folgen der Krankheiten nicht kennt, und wo man nicht an den Tod denket. Von Natur versteht der Mensch mit Standhaftigkeit zu leiden, und stirbt mit Ruhe. Die Aerzte mit ihren Recepten, die Philosophen mit ihren Vorschriften, die Priester mit ihren Ermahnungen machen das Herz welk, und nehmen ihm die Kunst, zu sterben.

Man gebe mir also einen Zögling, der alle diese Leute nicht nöthig hat, oder ich weise ihn zurück. Ich will nicht, daß Andere mein Werk verderben sollen; ich will ihn allein erziehen, es mische sich niemand ein. Der weise Locke, der einen großen Theil seines Lebens auf die Arzneikunst verwendet hatte, empfiehlt mit allem Nachdruck, den Kindern keine Arznei zu geben, weder zur Vorsorge, noch bei unbedeutendem Uebelbefinden. Ich gehe noch weiter, und erkläre, daß, so wie ich den Arzt niemals für mich rufe, so werde ich ihn auch niemals zu meinem Emil rufen, sein Leben müßte denn in augenscheinlicher Gefahr schweben; denn nun kann er ihm nichts schlimmeres mehr zufügen, als ihn zu tödten.

Ich weiß gar wohl, daß der Arzt von diesem Aufschube Vortheil ziehen werde. Stirbt das Kind, so hat man ihn zu spät gerufen; stellt er es her, so hat nur er es gerettet. Es sey! Mag der Arzt einen Triumph feiern; wichtiger ist, daß man ihn nur im höchsten Nothfalle gerufen habe.

Weiß das Kind nichts von der Heilkunst, so besitzt es dagegen die Kunst, krank zu seyn. Diese Kunst macht jene entbehrlich, und oft hat sie viel besseren Erfolg; diese Kunst lehrt uns die Natur. Wenn ein Thier erkrankt, so leidet es schweigend, und legt sich ruhig hin. Man sieht in der That die Thiere nicht so kraftlos werden, als die Menschen. Wie viele tödtet nicht die Ungeduld, die Furcht, die Un=

ruhe, vorzüglich aber die Arznei, denen die Krankheit unschädlich gewesen wäre, und welche die Zeit allein hergestellt hätte!

Man wird mir sagen, daß die Thiere der Natur angemessener lebten, und also auch weniger Uebeln unterworfen wären, als wir. Allerdings! und dies ist eben die Lebensweise, welche ich meinem Zöglinge geben will; er wird aus derselben also denselben Vortheil ziehen.

Der einzige nützliche Theil der Arzneikunde ist die Gesundheitslehre; allein diese Gesundheitslehre ist so gut eine Wissenschaft als die Pflichtenlehre. Selbstbeherrschung und Arbeit, dies sind die wahren Aerzte des Menschen; Arbeit erregt ihm die Eßlust, und Selbstbeherrschung verhindert, diese zu mißbrauchen.

Um zu wissen, welche Vorschriften für das Leben und für die Gesundheit die wichtigsten sind, braucht man nur die Vorschriften zu kennen, die von Völkern beobachtet werden, welche die gesundesten sind, und die stärksten, und welche sehr alt werden. Findet die allgemeine Beobachtung nicht, daß der Gebrauch der Arzneien eine dauerhafte Gesundheit und ein langes Leben verschafft, so ist die Arzneikunst eben dadurch, daß sie keinen Nutzen gewährt, auch so gar schädlich, weil sie Zeit, Menschen und Dinge in baare Verluste verwandelt. Nicht bloß die Zeit, welche man der Erhaltung des Lebens opfert, ist verloren für den Gebrauch desselben, und muß also abgezogen werden, sondern, wenn diese Zeit angewendet worden ist, uns zu martern, so ist sie schlimmer als nichts, sie ist eine Negative, und, um richtig zu rechnen, muß man diese vom Reste ebenfalls noch abziehen. Ein Mensch, der zehn Jahre lang ohne Arznei lebt, lebt für sich und für Andere länger, als der, der dreißig Jahre als ein Opfer

der Heilkunst zubringt. Da ich über beides Versuche gemacht habe, so halte ich mich für mehr berechtiget, als jeden Andern, diesen Satz aufzustellen.

Dies sind also die Gründe, warum ich nur einen gesunden und starken Zögling haben will, dieses die Ursachen, warum er ein solcher bleiben soll. Ich werde keine Zeit verlieren, ausführlich zu beweisen, wie nützlich die Handarbeiten und die körperlichen Uebungen sind, um Temperament und Gesundheit zu stärken; niemand leugnet dieses. Die Beispiele der längsten Lebensdauer finden sich fast alle unter Menschen, welche sich viel bewegt hatten, welche viel Anstrengungen und Arbeiten unterworfen gewesen waren[10]).

---

[10]) Hier ist ein Beispiel, aus englischen Blättern genommen, welches ich anzuführen nicht unterlassen will, da es so viele Bemerkungen in Rücksicht meines Gegenstandes darbietet.

„Ein Mann, Namens Patrik Oneil, geboren 1647, „hat sich so eben zum siebenten mal verehelichet, i. J. „1760. Er diente unter den Dragonern im siebzehnten „Jahre der Regierung Karls II., und in verschiedenen „Corps, bis er i. J. 1740 seinen Abschied erhielt. „Er hat alle Feldzüge des Königes Wilhelm und des „Herzogs von Marlborough mitgemacht. Dieser Mann „hat nie etwas anderes, als gewöhnliches Bier ge„trunken; er hat immer nur Pflanzenkost genossen, „und niemals Fleisch gegessen, als bei einigen Festen, „die er seiner Familie gab. Er ist jederzeit mit der „Sonne zur Ruhe gegangen und aufgestanden, es müßte „denn sein Dienst ihn hieran gehindert haben. Ge„genwärtig steht er im einhundert und dreizehnten „Lebensjahre, höret gut, befindet sich wohl, und geht „ohne Stock. Seines hohen Alters ungeachtet ist er

Ich werde eben so wenig in alles Einzelne eingehen in Ansehung der Sorgfalt, die ich auf diesen einzigen Gegenstand wende. Man wird sehen, daß dieses ganz wesentlich zu meiner Erziehung gehöre, und daß man daher nur den Geist derselben auffassen darf, um keine Auseinandersetzung weiter nöthig zu haben.

Mit dem Leben fangen die Bedürfnisse an. Der Neugeborne bedarf der Ernährerin. Will die Mutter ihre Schuldigkeit erfüllen, so ist die Sache gemacht. Man gebe ihr schriftlich, was sie thun soll; denn dieser Vortheil hat auch seine Bedenklichkeiten, er hält den Erzieher etwas länger von seinem Zöglinge entfernt. Doch ist zu glauben, daß die Theilnahme an dem Kinde, und die Achtung vor demjenigen, dem sie dieses theuere Unterpfand anvertrauen will, die Mutter geneigt machen werde, auf den Erzieher zu hören; und alles, wozu sie sich versteht, wird sicher besser gemacht werden, als von einer Anderen. Müssen wir aber eine Fremde als Amme nehmen, so muß unser erstes Geschäft eine gute Wahl seyn.

Es gehört zu dem Unglücke der Reichen, daß sie überall betrogen werden. Kann man es ihnen also verdenken, wenn sie schlimm von den Menschen urtheilen? Sie selbst werden durch den Reichthum verdorben, und, nach sehr richtiger Vergeltung, sind sie die ersten, welche den Mangel des einzigen, ihnen fehlenden Werkzeuges, empfinden. Es wird bei ihnen alles schlecht gemacht, was sie nicht selbst machen; und fast nie machen sie etwas selbst.

Ist man im Fall, eine Amme zu suchen, so über-

„nicht einen Augenblick müßig; und alle Sonntag „geht er in die Kirche, in welche er eingepfarret ist „begleitet von seinen Kindern, Enkeln, und Urenkeln

läßt man dem Arzte die Wahl derselben. Was ist die Folge hievon? daß die beste Amme immer diejenige ist, die ihn am besten bezahlt hat. Ich werde also für meinen Emil keine Amme durch den Arzt suchen lassen; ich werde sie selbst suchen. Allerdings werde ich hierüber nicht so geschickt zu reden wissen, als der Chirurg; aber sicher werde ich der ehrlichere seyn, und mein Eifer wird mich weniger täuschen, als jenen die Habsucht.

Es kommt hierbei nicht etwa auf große Geheimnisse an; die Hauptsachen sind ziemlich bekannt. Meiner Meinung nach sollte man mehr Wichtigkeit auf das Alter der Milch, und auf deren Beschaffenheit legen. Die Milch der unlängst Entbundenen ist sehr wässerig. Sie muß beinahe abführende Kräfte haben, um das zähe Meconium wegzuschaffen, das sich in den Eingeweiden des Neugeborenen befindet. Nach und nach erhält die Milch mehr Nahrhaftigkeit, und gibt dem Kinde, welches nun stark genug ist, sie zu verdauen, eine kräftigere Kost. Ganz gewiß geschieht es nicht ohne Absicht, daß die Natur bei den Weibchen aller Thiergeschlechte die Milch nach dem Alter der Säuglinge abändert.

Man muß also für ein neugeborenes Kind eine Amme wählen, die noch nicht lange entbunden worden ist. Dies ist mit Schwierigkeiten verknüpft, ich weiß es; allein man trifft überall auf Schwierigkeiten, wenn man sich einmal von dem natürlichen Wege entfernt hat, und dennoch etwas gut machen will. Das einzige bequeme Auskunftmittel ist, daß man es schlecht mache; und dieses wird auch ergriffen.

Man muß eine Amme suchen, die eben so gesund an Seele, als an Körper ist. Heftigkeit in Leidenschaften, und in Launen, kann Einfluß auf die Milch haben. Sich also bloß an das Körperliche

halten, heißt nur die Hälfte des Gegenstandes ins Auge fassen. Die Milch kann gut seyn, die Amme aber dennoch schlecht. Ein guter Charakter, und ein gutes Temperament sind sehr wesentliche Dinge. Nimmt man ein lasterhaftes Weib an, so behaupte ich zwar nicht, daß der Säugling ihre Laster annehmen wird; aber ich behaupte, daß er von ihnen leide. Ist sie ihm, nebst ihrer Milch, nicht auch Wartung schuldig, zu welcher Pflichteifer, Geduld, Freundlichkeit, Sauberkeit gehört? Ist sie gefräßig, unenthaltsam, so wird sie ihre Milch bald verderben; ist sie nachlässig, aufbrausend, was will der arme Unglückliche zu ihrer Besänftigung thun, da er sich weder vertheidigen noch beklagen kann? Gewiß ist ein Schlechter niemals zu etwas Gutem gut, es sey auch welches es wolle.

Die Wahl der Amme wird um so wichtiger, da ihr Säugling keine andere Wärterin haben soll, als nur sie, da er auch keinen anderen Lehrer bekommen wird, als nur den Erzieher. So wurde es in der Vorzeit gehalten, wo man weniger Schlüsse machte, aber mehr Weisheit besaß, als bei uns. Die Amme verließ das weibliche Kind, welches sie gestillt hatte, nie wieder. Daher ist in Theater-Stücken der Alten die Amme größtentheils die Vertraute. Es ist unmöglich, daß ein Kind gut erzogen werde, wenn es nach und nach in so verschiedene Hände kömmt. Bei jeder Veränderung macht es im Geheimen Vergleichungen, die jederzeit auf Verringerung der Achtung gegen die Erzieher gehen, und also deren Ansehen bei dem Kinde schwächen. Sind die Kinder einmal dahin gekommen, daß sie merken, es gebe erwachsene Personen, die eben so wenig Vernunft haben, als die Kinder, so ist alles Ansehen, das sich auf den Vorsprung in Jahren gründet, vernichtet, und die

Erziehung bekömmt Lücken. Ein Kind muß keine Vorgesetzten haben als seinen Vater und seine Mutter, oder außerdem, seine Amme und seinen Erzieher. Es ist schon nicht gut, daß dieses zwei Personen sind; allein dies ist unvermeidlich, und alles, was sich thun läßt, dieses möglichst gut zu machen, besteht darin, daß die Personen verschiedenen Geschlechtes, welche das Kind erziehen, im Geschäfte der Erziehung so einverstanden mit einander sind, daß Zweie ihm nur als ein Einziges erscheinen.

Es ist nöthig, daß die Amme etwas bequemer lebe, daß sie etwas bessere Nahrung erhalte, aber nicht, daß sie ihre Lebensart ganz und gar ändere; denn eine plötzliche und vollkommene Veränderung, selbst von dem Schlechten zum Besseren, ist jederzeit gefährlich für die Gesundheit; und wenn sich bei ihrer gewohnten Nahrung ihre Gesundheit gut erhalten oder verbessert hat, warum soll sie ändern?

Die Bäuerinnen essen weniger Fleisch und mehr Zugemüße, als die Frauen in der Stadt; diese Pflanzenkost scheint den Kindern mehr vortheilhaft als nachtheilig zu seyn. Erhalten sie Säuglinge aus der Stadt, so gibt man ihnen Fleischtöpfe, in der Ueberzeugung, daß Potagen und Fleischbrühen einen besseren Nahrungsaft geben, und mehr Milch bereiten. Ich bin einer ganz anderen Meinung, und ich habe die Erfahrung auf meiner Seite. Diese lehret, daß Kinder, auf diese Art ernährt, mehr Leibschmerzen und Würmer bekommen, als andere.

Dies ist auch gar nicht zu verwundern, weil Thiersubstanzen in Fäulniß übergegangen, Würmer erzeugen; dies ist nicht der Fall bei Pflanzensubstanzen. Die Milch, obgleich im Thierkörper zubereitet, ist eine

Pflanzensubstanz [11]); dies sieht man, wenn sie sich zersetzt; sie wird sehr leicht sauer. Und, weit gefehlt, daß sie Merkmale des flüchtigen Alkali zeigte, so gibt sie, wie die Pflanzen, nur ein neutrales Sal essentiale.

Die Milch der grasfressenden Weibchen ist gelinder und gesunder, als die der fleischfressenden. Gebildet aus einer, ihr gleichartigen, Substanz behält sie ihre Natur leichter, und ist der Fäulniß weniger unterworfen. Und sieht man auf die Menge der Milch, so ist bekannt, daß Mehlspeisen mehr Blut geben, als Fleisch; sie müssen also auch mehr Milch bereiten. Ich kann nicht glauben, daß ein Kind, welches man nicht zu bald entwöhnt, oder das man alsdann bloß mit Pflanzenkost sättigte, und dessen Amme bloß Pflanzenspeisen genösse, jemals Würmer bekommen werde.

Es mag seyn, daß die Pflanzenkost eine Milch gebe, die leichter sauer wird; aber ich glaube auch gar nicht, daß saure Milch etwas ungesundes sey. Ganze Völkerschaften, die nichts anderes haben, befinden sich sehr wohl bei derselben, und alle die Säure stillenden Mittel kommen mir als eine Charlatanerie vor. Es gibt Constitutionen, denen die Milch durchaus nicht zusagt, und diesen wird kein absorbirendes Mittel sie erträglich machen; die andern vertragen sie ohne absorbirende Mittel. Man hält geronnene Milch

---

[11]) Die Weiber essen Brod, Gemüse, Milchspeisen; die Weibchen der Hunde und Katzen fressen dieses auch; selbst die Wölfin frißt Gras. Hieraus entstehen also die Pflanzensäfte für ihre Milch. Man sollte noch untersuchen, wie es bei Thieren ist, welche durchaus nur Fleisch fressen, wenn es wirklich solche Thiere gibt; woran ich aber zweifle.

für etwas schädliches; dies ist eine Thorheit, weil man weiß, daß die Milch jederzeit im Magen gerinne. Sie wird auf diese Art also ein sehr gutes Nahrungsmittel für Kinder und junge Thiere. Gerönne sie nicht, so würde sie bloß durch den Körper gehen, sie würde ihn nicht nähren *). Mag man die Milch auf tausendfache Art mischen, und tausend Absorbenzien anwenden, man erhält in dem Magen doch keine andere, als geronnene, Milch; dies geschieht ohne alle Ausnahme. Der Magen ist so bestimmt zum Säuren der Milch eingerichtet, daß man gerade mit Kalbsmägen die Molken bereitet.

Ich glaube also, daß man, anstatt die gewöhnliche Kost der Amme zu verändern, ihr diese nur reichlicher geben, und besser auswählen solle. Es kömmt nicht von der Natur der Nahrungsmittel, daß Fastenspeisen Hitze machen, es sind bloß die Gewürze, wodurch sie ungesund werden. Verbessert eure Küchenzettel; röstet nicht, und backt nicht in Fett; bringt weder Butter, noch Salz, noch Milch über das Feuer; würzt eure in Wasser gekochten Gemüße nicht eher, als bis sie, ganz heiß, auf dem Tisch stehen. Fastenspeisen, weit entfernt der Amme schädlich zu seyn, werden ihr Milch geben in größtem Ueberfluß, und von der besten Beschaffenheit [12]). Ist es wohl mög-

*) Obgleich die Säfte, durch welche wir ernährt werden, Flüssigkeiten sind, so müssen sie doch aus festen Nahrungsmitteln ausgedrückt seyn. Ein Mensch der arbeitet und nur Fleischbrühen genießen wollte, würde schnell zu Grunde gehen. Milch würde ihn weit besser erhalten, weil sie gerinnet.

[12]) Wer noch ausführlicher über die Vortheile und Nachtheile dieser pythagoräischen Lebensart nach-

lich, die Fleischkost als die beste anzusehen für die Amme, wenn man anerkannt hat, daß Pflanzenkost die beste für das Kind sey? Hier liegt der Widerspruch offen da.

In diesen ersten Jahren des Lebens ist es auch, wo die Luft ganz vorzüglich auf den Körper des Kindes einwirkt. Bei seiner zarten und weichen Haut dringt sie durch alle Poren ein, und greift gewaltsamlich den Körper, der geboren wird, an. Sie bringt hier Eindrücke hervor, die sich nie wieder verlieren. Ich wäre daher nicht der Meinung, daß man eine Bäuerin von ihrem Dorfe wegnähme, und sie, in der Stadt, in eine Stube einschlösse, um das Kind daselbst zu stillen; es wäre besser, daß dieses auf das Land gebracht würde, um da gesunde Luft einzuathmen, als daß es in der Stadt bleibe, um in schlechter zu leben. Es nehme also den Stand seiner neuen Mutter an, es wohne in ihrem Bauernhause, und der Erzieher begleite es dahin. Der Leser wird sich erinnern, daß dieser Erzieher kein Mann für Bezahlung ist; er ist ein Freund des Vaters. — Aber, entgegnet ihr mir, wenn ein solcher Freund nicht vorhanden ist, wenn eine solche Uebersiedelung Schwierigkeiten hat, wenn sich von allen diesen Vorschlägen keiner ausführen läßt, was soll man alsdann thun? . . . Das habe ich auch schon gesagt; es gibt in solchem Falle keinen Vorschlag.

Die Menschen sind nicht geschaffen, in Ameisenhaufen eingeschlossen zu seyn; sie sollen sich über die Erde verbreiten, und diese anbauen. Je näher sie

---

denken will, der lese die Abhandlungen, welche der Doctor Cocchi und sein Gegner Bianchi über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben haben.

sich an einander drängen, desto mehr verderben sie einander. Schwächlichkeiten des Körpers, und Laster der Seele sind die unleugbaren Wirkungen dieses allzuzahlreichen Beisammenlebens. Von allen Thieren ist der Mensch dasjenige, das nicht zum Leben in Heerden gemacht ist. Wollte man Menschen einpferchen, wie Schaafe, so würden sie in sehr kurzer Zeit zu Grunde gehen. Der Athem des Menschen ist Gift für seines Gleichen. Dies ist in physischer und in figürlicher Bedeutung Wahrheit.

Die Städte sind Abgründe für das Menschengeschlecht. Nach Verlauf einiger Generationen gehen die Stämme zu Grunde, oder sie arten aus; man muß sie veredeln, und diese Veredlung geschieht immer vom Lande aus. Lasset also euere Kinder sich, möchte ich sagen, durch sich selbst veredeln, und laßt sie auf dem Lande die Kraft wieder gewinnen, die man in der ungesunden Luft sehr volkreicher Orte verlieret. Schwangere Frauen, die auf dem Lande leben, eilen, in der Stadt die Entbindung abzuwarten. Sie sollten gerade das Gegentheil thun, vorzüglich diejenigen, die ihre Kinder selbst stillen wollen. Sie würden es weniger zu bereuen haben, als sie denken; und bei einem Aufenthalte, der dem Geschlechte so natürlich ist, würde die Freude, die sich an ihre natürlichen Pflichten reihet, ihnen bald den Geschmack für die Freuden benehmen, die sich mit diesen Pflichten nicht vertragen.

Unmittelbar nach der Geburt wird das Kind mit lauem Wasser gewaschen, zu welchem man gewöhnlich Wein mischet. Diese Beimischung scheint mir unnöthig zu seyn. Da die Natur nichts Gegohrenes hervorbringt, so ist nicht anzunehmen, daß die Anwendung eines künstlichen Liquors zu dem Leben der Geschöpfe nothwendig sey.

Aus demselben Grunde ist auch die Vorsicht, das Wasser warm zu machen, unnöthig; und es waschen in der That sehr viele Völker ihre Neugeborenen ohne Weiteres, in Flüssen oder im Meere. Aber die unsrigen freilich, die verweichlicht sind, ehe sie noch geboren werden, durch die Weichlichkeit der Eltern, bringen eine verdorbene Constitution schon mit auf die Welt, und dürfen vielleicht nicht gleich anfangs so heftigen Stärkungsversuchen ausgesetzt werden. Man kann diese nur stufenweise zu ihrer ursprünglichen Kräftigkeit wieder zurückführen. Haltet euch anfangs also an die eingeführte Gewohnheit, und geht nur nach und nach von derselben ab. Waschet die Kinder oft; ihre Unreinlichkeit fordert euch dazu auf. Trocknet man sie bloß ab, so werden sie wund. Aber in dem Verhältnisse als die Kinder erstarken, vermindere man nach und nach den Grad der Lauigkeit des Wassers, bis man sie endlich, Sommer und Winter, in kaltem Wasser wäscht, und selbst im frierenden. Um sie hiebei keiner Gefahr auszusetzen, muß diese Verminderung sehr stufenweise und unmerklich geschehen; man bediene sich des Thermometers dabei, um förmlich abmessen zu können.

Die Gewohnheit zu baden, wenn sie einmal begonnen hat, muß nie unterbrochen werden, und es ist sehr wichtig, sie lebenslang beizubehalten. Ich betrachte sie nicht bloß von Seiten der Reinlichkeit und des gegenwärtigen Wohlbefindens, sondern auch als eine sehr heilsame Vorsorge, die Fibern recht beugsam zu erhalten, so daß sie ohne Gewalt und ohne Gefahr den verschiedenen Einwirkungen der Wärme und der Kälte nachgeben können.

Um deswillen wünschte ich, daß man mit zunehmendem Wachsthume sich nach und nach gewöhne, in Wasser von jedem nur irgend erträglichen Grade der

Hitze zu baden, und so auch in Wasser von allen möglichen Graden der Kälte. So würde man, bei der Gewohnheit, die verschiedenen Temperaturen des Wassers auszuhalten, welches, als ein dichteres Fluidum, uns an mehreren Punkten umgibt und afficirt, gegen Einwirkungen der Luft beinahe völlig unempfindlich werden.

Duldet nicht, daß man eurem Kinde, wenn es aus seinen Hüllen herausgekommen ist, und kaum Athem geholt hat, neue Hüllen umschlage, damit es gerad liege. Kein Kinderhäubchen, keine Binde, kein Wickelzeug; weite und fliegende Windeln, die allen seinen Gliedern Freiheit verstatten, die nicht schwer sind, damit es sich bewegen kann, und nicht zu warm, damit die Luft auf den Körper wirken könne [13]). Legt es in eine große Wiege [14]), die gut ausgestopft ist, und in der es sich nach Belieben, und ohne Gefahr bewegen kann. Fängt es an, stärker zu werden, so laßt es in der Stube kriechen; laßt es seine kleine Glieder ausstrecken, entfalten; ihr werdet sehen, wie es von Tage zu Tag an Kräften gewinnt. Vergleichet es mit einem recht verweichlich-

---

[13]) Man ersticket die Kinder in den Städten dadurch, daß man sie so einsperrt und einwickelt. Ihre Aufseher sollten wissen, daß die kalte Luft ihnen durchaus nicht schade, sondern sie stärke; daß aber die erwärmte Luft sie schwächet, ihnen Fieber zuziehet, sie tödtet.

[14]) Ich sage, eine Wiege, um ein, leider gewöhnliches, Wort zu gebrauchen. Denn ich bin völlig überzeugt, daß es nie nöthig ist, ein Kind zu wiegen, und daß dieser Gebrauch ein sehr schädlicher ist.

ten Kinde von gleichem Alter, so werdet ihr über den Unterschied in seiner Entwickelung erstaunen [15].

---

[15]) „Die alten Peruer wickelten ihre Kinder sehr „locker, und ließen ihnen dabei die Arme frei. Nah„men sie das Kind heraus, so stellten sie es in eine „Grube, welche dazu gemacht und mit Tüchern ausge„legt war, so tief, daß die Kinder bis an die Hälfte „des Körpers in derselben steckten. Hier hatten sie die „Arme frei, sie konnten den Kopf frei bewegen, und „konnten mit ihrem Körper Bewegungen machen, ohne „zu fallen, oder sich zu beschädigen. Sobald sie ei„nen Schritt thun konnten, setzte man sich etwas ent„fernt von ihnen, wenn sie die Brust nehmen woll„ten, um sie zum Gehen zu reizen. — Die kleinen „Neger haben zuweilen noch eine beschwerlichere „Lage, wenn sie trinken wollen. Sie umfassen mit „ihren Knieen und Füßen eine Hüfte der Mutter, „und klammern sich so fest an, daß sie sich festhalten, „ohne des Armes der Mutter zu bedürfen. Sie fas„sen die Brust mit ihren Händen, und saugen immer„fort, ohne aus ihrer Lage zu kommen, und ohne „zu fallen, trotz der verschiedenen Bewegungen der „Mutter, welche indessen ihre gewöhnlichen Arbeiten „verrichtet. Diese Kinder fangen schon mit dem zwei„ten Monate an zu gehen, oder vielmehr auf Hän„den und Füßen zu rutschen, und sie erhalten durch „diese Uebungen die Fertigkeit, auf diese Art fast „eben so geschwind zu laufen, als auf den Füßen al„lein.“

(Allgemeine Naturgeschichte v. Büffon.)

Diesen Beispielen hätte Büffon noch andere aus England zufügen können, wo die alberne und grausame Gewohnheit des Wickelns täglich mehr abnimmt.

Man hat sich hier auf große Widersetzlichkeit von Seiten der Ammen gefaßt zu machen. Diesen verursacht ein recht eingepanzertes Kind nicht so viel Mühe, als ein Kind, das sich immer bewegen will. Auch bemerkt man an einem nicht eingewickelten Kinde die Unreinlichkeit eher; sie müssen es alsdann also öfter reinigen. Und endlich so ist auch die Gewohnheit ein Beweisgrund, den man, Dank sey es dem Volke in allen Staaten, in einzelnen Ländern sobald noch nicht widerlegen wird.

Streitet auch nur nicht lang mit den Ammen; dies würde zu nichts führen. Befehlet, seyd dabei, daß sie es thun, und sparet nichts, daß alles was ihr vorschreibet, auch wirklich ausgeführt werde. Warum helft ihr nicht selbst dabei? Bei der gewöhnlichen Wartung der Kinder sieht man bloß auf das Physische, und wenn das Kind nur lebt, wenn es nur nicht verunglückt, so wird das übrige für nichts geachtet. Aber hier, wo die Erziehung mit dem Leben beginnt, ist das Kind schon in seiner Geburtstunde Zögling, zwar nicht des Hofmeisters, wohl aber der Natur. Der Hofmeister studirt bloß unter diesem ersten Lehrer, und sorgt, daß, was er thut, diesem nicht widerspreche. Er bewacht den Säugling, er beobachtet ihn, er läßt ihn nicht aus den Augen, er erspäht mit Anstrengung die ersten Spuren seines schwachen Verstandes, wie bei dem Eintritt des ersten Viertels der Muselmann den Augenblick des erscheinenden Mondes erlauert.

Wir werden mit dem Vermögen der Auffassung

Man lese auch Loubere's Reise nach Siam; des Herrn le Beau Reise nach Canada, u. dgl. Ich könnte zwanzig Seiten mit Citaten aufüllen, wenn ich meine Behauptungen durch Thatsachen beweisen müßte.

geboren, aber wir wissen noch nichts, wir erkennen noch nichts. Der Geist, in unvollkommene, in halb nur entwickelte Organe gezwängt, hat noch nicht einmal das Bewußtseyn seiner Existenz. Die Bewegungen, das Schreien im Augenblicke der Geburt, sind bloß mechanische Wirkungen, Verstand und Wille hat keinen Antheil daran.

Man nehme an, ein Kind habe bei seiner Geburt schon die Größe und die Kräfte eines ausgewachsenen Mannes, es springe, gleichsam ganz bewaffnet, aus dem Schoose der Mutter hervor, wie Pallas aus dem Gehirne des Jupiter, so würde dieses Mann-Kind ein wahrer Dummkopf seyn, ein Automat, eine unbewegliche, beinahe eine empfindunglose Bildsäule. Es würde nichts sehen, es würde nichts verstehen, es würde niemanden erkennen, es würde nicht einmal die Augen dem Gegenstande zuwenden können, den es zu betrachten hätte. Nicht nur daß es nichts als äußeren Gegenstand wahrnähme, so würde es nicht einmal einen solchen in Beziehung auf das Organ, durch welches es ihn wahrnehmen müßte, bringen. Die Farben fielen nicht in sein Auge, die Töne kämen nicht in seine Ohren, es fühlte die Körper nicht, die es anrührte, es würde nicht einmal wissen, daß es einen Körper habe. Das Gefühl seiner Fingerspitzen würde es in das Hirn setzen; alle Eindrücke würden in Einem Punkte beisammen liegen; es würde nur in dem Fühlpunkte des Gehirns existiren; es würde nur eine einzige Vorstellung haben, die Vorstellung: Ich; auf diese würde es alle Empfindungen beziehen; und diese Vorstellung, oder vielmehr dieses Bewußtseyn wäre das einzige, was es vor einem wirklichen Kinde voraus hat.

Auch würde dieser, gleich vollkommen fertige Mensch sich nicht einmal seiner Beine zu bedienen

wissen; er würde viel Zeit brauchen, sich im Gleichgewichte zu erhalten; vielleicht würde er dies nicht einmal versuchen, und man würde sehen, daß dieser große, starke Körper auf Einer Stelle stehen bliebe, wie ein Stein, oder daß er umstürzte und sich wälzte, wie ein junger Hund.

Er würde das Unbehagliche der Bedürfnisse empfinden, ohne diese zu kennen, und ohne auf Mittel zu deren Befriedigung zu denken. Es gibt keine unmittelbare Verbindung zwischen den Muskeln des Magens und denen der Arme und der Beine, welche ihn, selbst umgeben von Nahrungsmitteln, bestimmte, einen Schritt zu thun, um sich ihnen zu nähern, oder die Hand auszustrecken, um sie zu ergreifen. Und da sein Körper seine Größe erhalten hätte, da seine Glieder völlig entwickelt wären, und er also weder das Mißbehagen der Kinder empfände, noch die unaufhörlichen Bewegungen derselben machte, so könnte er umkommen vor Hunger, ehe er eine einzige Bewegung gemacht hätte, um seine Existenz fortzusetzen. So wenig man auch nachgedacht hat über die Ordnung, in welcher unsere Kenntnisse eintreten, und über unser Fortschreiten in denselben, so kann man doch nicht leugnen, daß diese natürliche Unwissenheit, und diese Dummheit ungefähr der erste Zustand des Menschen sey, ehe man durch Erfahrung oder durch etwas ähnliches etwas erlernt.

Man kennt daher, oder man kann wenigstens den ersten Punkt kennen, von dem jeder von uns ausgeht, ehe er an die gemeinschaftliche Stufe menschlichen Verstandes gelangt; wo ist aber der Mann, der den andern äußersten angeben könnte? Jeder geht vorwärts, mehr oder weniger, nach Maasgabe seiner Anlagen, seines Geschmackes, seiner Bedürfnisse, seiner Talente, seines Eifers, und der Gelegenheiten,

sich diesem allen überlassen zu können. Ich weiß nicht, ob irgend ein Philosoph die Dreistigkeit gehabt habe, zu sagen: Sehet, hier ist die Grenze, bis zu welcher der Mensch vordringen kann, über diese aber kann er nicht hinaus. Wir sind in Unwissenheit über das, was unsere Natur uns zu werden gestattet; keiner von uns hat noch den Unterschied angegeben, der zwischen zwei Menschen statt finden kann. Wessen Seele wäre wohl so schlaff, daß dieser Gedanke ihn niemals erwärmt hätte, und der nicht zuweilen im Stolze zu sich gesagt hätte: Wie viel habe ich nicht schon hinter mir! Zu wie viel werde ich nicht noch gelangen können! Warum sollte ein Anderer weiter kommen können, als ich?

Ich wiederhole es, die Erziehung des Menschen fängt mit seiner Geburt an; ehe er noch redet, ehe er noch versteht, unterrichtet er sich schon. Die Erfahrung greift dem Unterrichte vor; in dem Augenblicke als das Kind seine Amme erkennen lernt, hat es schon sehr viel gewonnen. Man würde über die Kenntnisse des einfältigsten Menschen in Erstaunen gerathen, wenn man dessen Gang verfolgte von dem Augenblicke seiner Geburt an bis zu dem, zu welchem er gekommen ist. Theilte man die ganze Masse des Wissens in zwei Theile, in den Theil, den Alle besitzen, und den, den nur die Gelehrten haben, so würde dieser sehr klein seyn gegen den ersten. Wir denken als Erwachsene gar nicht mehr an das, was jeder erwirbt, weil dieses vor sich geht, ohne daß man es gewahr wird, und sogar vor dem Alter der Vernunft; wir übersehen auch noch, daß das Wissen nur bemerklich wird durch seine Unterschiede, und daß das Gemeinschaftliche für nichts gerechnet wird, wie in den algebraischen Gleichungen.

Selbst die Thiere lernen viel. Sie haben Sinne,

und sie müssen Gebrauch von denselben machen lernen; sie haben Bedürfnisse, sie müssen lernen, diese zu befriedigen; sie lernen fressen, gehen, fliegen. Die Vierfüßer, welche schon nach der Geburt sich gleich auf ihren Beinen erhalten, können deswegen noch nicht laufen; man sieht es ihren ersten Schritten an, daß es sehr unsichere Versuche sind. Der Canarienvogel, der seinem Käfig entwischt, versteht nicht zu fliegen, weil er noch niemals geflogen ist. Für Wesen, die Seele und Empfindung haben, ist Alles Unterricht. Sollten die Pflanzen sich von ihrer Stelle bewegen, so müßten sie Sinne haben, und müßten Kenntnisse erwerben können; wäre dies nicht, so ginge das Geschlecht zu Grunde.

Die ersten Wirkungen der Eindrücke auf die Kinder sind nur Gefühle; sie nehmen nur Schmerz oder Freude wahr. Da sie weder laufen, noch zugreifen können, so brauchen sie viel Zeit, um nach und nach Vorstellungen zu erhalten, durch welche sie über Gegenstände, die außer ihnen sind, belehret werden. So wie das Kind aber wahrnimmt, daß diese Gegenstände sich ausdehnen, vor seinen Augen gleichsam zurück weichen, daß sie sich allseitig begrenzen, und Gestalt empfangen, so fangen nun die wahrgenommenen Eindrücke an, etwas bekanntes zu werden. Die Kinder wenden die Augen unaufhörlich dem Lichte zu, und, kommt ihnen dieses von der Seite, so richten sie die Augen unmerklich auch dahin, so daß man Sorge tragen muß, sie mit dem Gesichte gegen das Licht zu legen, damit sie nicht übersichtig werden, oder schielen lernen. Aber auch an die Finsterniß müssen die Kinder bei Zeiten gewöhnt werden, sonst weinen und schreien sie, sobald es dunkel um sie ist. Verstattet man ihnen Nahrung und Schlaf in zu genau abgemessenen Zeiträumen, so stellt sich das Verlangen

darnach jederzeit am Ende derselben ein; und bald wird dieses Verlangen nicht mehr die Folge des Bedürfnisses, sondern die Folge der Gewohnheit seyn, oder die Gewohnheit fügt vielmehr dem natürlichen Bedürfnisse ein neues bei; dies muß man also zu verhüten suchen.

Die einzige Gewohnheit, die man die Kinder annehmen lassen soll, ist die, gar keine anzunehmen; man trage sie nicht öfter auf dem einen Arm, als auf dem andern; man gewöhne sie nicht, eine Hand lieber zu geben als die andere, oder sich der einen öfter zu bedienen, immer zu denselben Stunden zu essen, zu schlafen, etwas zu verrichten, nicht allein bleiben zu wollen, sowohl bei Tage als auch des Nachts. Bereitet dem Kinde schon von weitem die Herrschaft seiner Freiheit, und den Gebrauch seiner Kräfte vor, indem ihr seinem Körper die natürlichen Gewohnheiten lasset, indem ihr es dahin bringet, immer Herr seiner selbst zu seyn, und immer nur seinem Willen zu folgen, sobald es einen haben wird.

Sobald das Kind anfängt, einen Unterschied zwischen den Gegenständen zu machen; so muß man mit denen, die man ihm zeigen will, eine Wahl anstellen. Von Natur interessirt sich der Mensch für alles, was neu ist. Er fühlt sich so schwach, daß er sich vor allem fürchtet, was er nicht kennt. Die Gewohnheit aber, neue Gegenstände zu sehen, von denen ihm nichts zu Leide geschieht, zerstöret diese Furcht. Kinder, die in reinlichen Häusern erzogen werden, wo man keine Spinneweben leidet, fürchten sich vor den Spinnen, und diese Furcht bleibt ihnen oft auf Lebenszeit. Unter Bauern habe ich niemanden angetroffen, weder Mann, noch Frau, noch Kind, der sich vor Spinnen fürchtete.

Warum sollte also die Erziehung eines Kindes

nicht schon anfangen, ehe es noch redet, oder Worte versteht, da schon die Wahl der Gegenstände, welche man ihm zeiget, im Stande ist, es furchtsam oder herzhaft zu machen? Ich verlange, daß man ihm viele neue Gegenstände sehen lasse, häßliche, ekelhafte, sonderbar gestaltete Thiere, aber nur nach und nach, und von weitem, bis es dieselben gewohnt worden ist, und daß es, nachdem es andere gesehen hat, welche diese Thiere angreifen, dieselben auch endlich selbst angreife. Hat es während seiner Kindheit ohne Grauen Schlangen, Kröten, Krebse gesehen, so wird es, einst in späteren Jahren, jedes Thier, welches es auch sey, ohne Abscheu sehen können. Es gibt kein häßliches Ding mehr für den, der alle Tage dergleichen siehet.

Alle Kinder fürchten sich vor Masken. Ich fange also damit an, daß ich meinem Emil eine schöne Maske sehen lasse; in der Folge nimmt, in dessen Beiseyn, jemand diese Maske vor das Gesicht. Ich lache darüber, jedermann lacht darüber, und das Kind lacht darüber, wie die Andern. Nach und nach gewöhne ich ihn an minder schöne Masken, und endlich an scheußliche. Habe ich meine Stufen gut abgemessen, so wird er, anstatt über die letzte zu erschrecken, über dieselbe lachen, wie bei der ersten. Auf diese Art fürchte ich nicht, daß man ihn je mit einer Maske schrecken werde.

Wenn, bei dem Abschiede Hektors von der Andromache, der kleine Astyanax sich vor dem Federbusche fürchtet, der auf dem Helme seines Vaters flattert, den Vater nicht kennt, sich weinend in dem Schoose seiner Amme verbirgt, und seiner Mutter ein Lächeln mit Thränen vermischt abnöthigt, was war zu thun, um ihn von dieser Furcht zu heilen? Genau das, was Hektor thut; er setzt den Helm auf die Erde, und liebkoset das Kind. In einer ruhige=

ren Zeit hätte man sich hiermit nicht begnüget; man würde sich mit dem Helme dem Kinde genähert haben; man hätte mit den Federn gespielt, man würde die Federn von dem Kinde haben angreifen lassen; endlich hätte die Amme den Helm genommen und hätte ihn, unter Lachen, selbst aufgesetzt, angenommen, daß eine weibliche Hand an Hektors Waffen hätte rühren dürfen.

Will ich den Emil an den Knall eines Feuergewehrs gewöhnen, so brenne ich zuerst nur das Pulver auf der Zündpfanne einer Pistole an. Dieses Puffen und Auflodern der Flamme, diese Art von Helligkeit gefällt ihm; ich wiederhole dieses mit mehr Pulver; nach und nach schütte ich eine kleine Ladung in die Pistole, aber ohne Pfropf, dann eine größere; und so gewöhne ich ihn endlich an den Schuß einer Flinte, eines Böllers, einer Kanone, und an Ohrerschütterungen, die noch fürchterlicher sind.

Ich habe bemerkt, daß Kinder sich selten vor dem Donner fürchten, wenigstens wenn die Schläge nicht wirklich fürchterlich sind, und nicht wirklich dem Ohre wehe thun; dieses abgerechnet, so haben sie diese Furcht nicht, so lange sie nicht erfahren haben, daß der Schlag jemanden beschädige, oder gar tödte. Fängt daher die Reflexion an, sie zu beunruhigen, so sorgt dafür, daß die Gewohnheit sie wieder fest mache. Mit langsamer und schonender Steigerung macht man Kinder und Erwachsene furchtlos gegen alles.

Im Anfange des Lebens, wo Gedächtniß und Phantasie noch unthätig sind, ist das Kind nur auf das aufmerksam, was in dem gegebenen Augenblicke auf seinen Sinn wirket. Da aber diese Eindrücke das erste Material zu seinen Kenntnissen sind, so heißt es in der That, sein Gedächtniß vorbereiten, daß es dieses Material einst dem Verstande in derselben Ord-

nung darbiete, wenn man bemüht gewesen ist, die Eindrücke in einer zweckmäßigen Ordnung auf einander folgen zu lassen. Es ist aber nur nöthig, dem Kinde die Verbindung zu zeigen, in welcher die Eindrücke mit den sie verursachenden Objecten stehen, weil das Kind nur auf die Eindrücke achtet. Es will alles anfühlen, alles in die Hand nehmen. Widersetzet euch diesem Bestreben nicht; es verschafft sich dadurch eine Art von Unterricht, der ihm äußerst nothwendig ist. Es lernt auf diese Art fühlen, was Kälte, was Wärme, was Härte, was Weichheit, was Schwere, was Leichtigkeit bei Körpern ist; es lernt urtheilen über ihre Größe, ihre Gestalt, über alle sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften, wenn es sie ins Auge faßt [16]), auf sie schlägt, das Ohr an sie hält, vorzüglich wenn es den Eindruck im Auge mit dem Gefühle vergleicht, denn es beurtheilt mit dem Auge den Eindruck, den der Körper auf die Fingerspitzen machen würde.

Nur durch Bewegung lernen wir, daß es Dinge gibt, die nicht **Wir** sind; und nur durch Bewegung unseres eigenen Körpers erhalten wir die Vorstellung: **Raum**. Eben weil das Kind diese Vorstellung noch nicht hat, streckt es eben so gut die Hand nach den Gegenständen aus, die ihm ganz

---

16) Der Geruch entwickelt sich unter allen Sinnen bei den Kindern am spätesten; es scheint, daß sie bis in das zweite, dritte Jahr keine Empfindung weder für das Gutriechende, noch für das Uebelriechende haben. Es findet sich in dieser Beziehung eine Gleichgültigkeit, oder vielmehr eine Unempfindlichkeit bei ihnen, welche man auch bei einigen Thieren wahrnimmt.

nahe sind, als nach denen, die sich hundert Schritte weit von ihm befinden. Ihr haltet diese Anstrengung für einen Beweis für Herrschsucht, für einen Befehl, entweder an den Gegenstand, daß er herbeikommen soll, oder an Euch, daß Ihr es zu ihm tragen sollt. Keines von beiden; dieses rührt bloß daher, daß es die Gegenstände, die es anfangs in seinem Hirne sah, späterhin an seinem Auge, nunmehr an der Spitze seines Armes sieht, und nichts von einem Raume weiß, den es nicht durchlangen kann. Geht also viel mit dem Kinde herum, bringt es von einer Stelle auf die andere, bemüht euch, daß es die Veränderung des Ortes empfinde, damit es dadurch lerne, über Entfernungen urtheilen. Fängt es an, Entfernungen zu unterscheiden, dann muß man anders verfahren; dann müßt ihr es nur tragen, wohin ihr wollt, nicht aber, wohin das Kind will; denn sobald als die Sinne nicht mehr mit ihm spielen, so bekommen seine Anstrengungen einen andern Beweggrund; diese Veränderung ist etwas wichtiges, und bedarf einer Erläuterung.

Das Mißbehagen, welches die Bedürfnisse verursachen, kündigt sich durch gewisse Zeichen an, wenn äußere Hülfe zur Entfernung desselben nöthig ist. Daher das Schreien der Kinder. Sie weinen viel; dies kann nicht anders seyn. Alle Eindrücke sind mit Einwirkungen verbunden; sind diese angenehm, so erfreuen sie sich derselben stillschweigend. Sind sie aber schmerzhaft, so erklären sie dieses in ihrer Sprache, und verlangen Abhülfe. In der That, sobald ein Kind wachet, so befindet es sich nicht in einem indifferenten Zustande; es schläft entweder, oder es fühlt auf sich eingewirkt.

Alle unsere Sprachen sind Schöpfungen der Kunst. Man hat seit langem Untersuchungen angestellt, ob

BIBLIOTHECA CIVITATIS

es eine natürliche, und allen Menschen gemeinschaftliche Sprache gebe. Ganz gewiß gibt es eine; es ist diejenige, welche die Kinder sprechen, ehe sie reden können. Diese Sprache ist keine artikulirte; sie ist aber mit Accenten versehen, hat ihre Töne, und ist verständlich. Die Angewöhnung an unsere Sprachen macht, daß wir jene vernachlässigen, und sie beinahe völlig vergessen. Studiret die Kinder, so werdet ihr sie von ihnen bald wieder lernen. In dieser Sprache sind die Ammen unsere Lehrmeister, sie verstehen alles, was ihre Säuglinge sagen, sie antworten ihnen, sie haben sehr zusammenhängende Gespräche mit ihnen; und wenn sie gleich Worte dabei aussprechen, so sind diese doch ganz unnöthig; nicht das Wort ist es, was das Kind versteht, sondern es ist der Accent, mit welchem das Wort ausgesprochen wird.

Mit der Sprache der Stimme vereinigt sich die der Geberden, und diese ist nicht weniger ausdrucksvoll. Diese Geberde zeigt sich aber nicht an den schwachen Händen der Kinder, sie zeigt sich in ihrem Gesichte. Es ist zum erstaunen, was diese unbedeutenden Gesichter schon für Ausdruck haben; ihre Züge wechseln alle Augenblicke mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit; man sieht das Lächeln, das Verlangen, das Erschrecken entstehen und vergehen, wie Blitze. Jedesmal glaubt man, ein anderes Gesicht vor sich zu haben. Unstreitig sind ihre Gesichtsmuskeln viel beweglicher als die unsrigen; dafür aber sagen ihre gläsernen Augen fast gar nichts. Und diese Art von Zeichen ist auch die richtige für das Alter, in welchem man nur körperliche Bedürfnisse hat; der Ausdruck für die Empfindungen erscheint in den Zügen des Gesichts; der Ausdruck für Gefühle aber in den Blicken.

So wie der erste Zustand des Menschen Elend und Schwäche ist, so sind die ersten Laute seiner Stimme die Klage und das Weinen. Das Kind fühlt seine Bedürfnisse, und kann ihnen nicht abhelfen; es ruft durch Schreien Hülfe von außen herbei. Hat es Hunger oder Durst, so weint es; hat es Bewegung nöthig, und man läßt es liegen, so weint es. Je weniger es sich gefällt in der Lage, in welcher es ist, desto häufiger verlangt es, daß man sie verändere. Es hat nur eine einzige Sprache, weil es, so zu sagen, nur eine einzige Art von Uebelbefinden hat. Bei der Unvollkommenheit seiner Organe unterscheidet es die verschiedenartigen Eindrücke auf dieselben nicht; alle Uebel bilden für das Kind nur die einzige Empfindung: Schmerz.

Aus seinen Thränen, die man für etwas ganz unwichtiges halten möchte, keimt das erste Verhältniß des Menschen mit seiner ganzen Umgebung hervor; hier ist der erste Ring der langen Kette befestiget, aus welcher das Leben in der Gesellschaft besteht.

Weinet das Kind, so fühlt es ein Unbehagen; es hat ein Bedürfniß, das es nicht selbst befriedigen kann; man forschet, man sucht dieses Bedürfniß, man findet es, und es wird befriediget. Findet man es nicht, oder kann man ihm nicht abhelfen, so dauert das Weinen fort. Darüber ist man betroffen; man streichelt das Kind, um es stille zu machen, man wiegt es, man singt ihm vor, daß es einschlafen soll. Widersetzt es sich, so geräth man in Ungeduld, und drohet ihm; rohe Ammen schlagen es sogar. Lauter unpassende Erfahrungen für den Eintritt in das Leben.

Ich werde nie vergessen, daß ich einst einen solchen unbequemen Schreier von seiner Amme schlagen sah. Er schwieg auf der Stelle. Ich glaubte, er sey

eingeschüchtert, und ich sagte mir: dieses wird eine Sclaven-Seele werden, von welcher man alles nur durch Strenge erhalten wird. Aber ich hatte mich getäuscht; der Unglückliche erstickte vor Wuth, er hatte den Athem verloren; er wurde blauroth. Im Augenblick darauf kehrte das Schreien heftiger zurück; alle Zeichen der Erboßung, der Wuth, der Verzweiflung dieses Alters lagen in seinen Accenten. Ich befürchtete, daß er in dieser Heftigkeit sterben könne. Hätte ich jemals darin zweifeln können, daß das Gefühl für Recht und Unrecht dem Herzen des Menschen angeboren sey, so würde dieses einzige Beispiel mich aus dem Irrthume gerissen haben. Ich bin ganz überzeugt, daß ein glühender Brand, der zufällig auf die Hand dieses Kindes gefallen wäre, ihm weniger Schmerz verursacht hätte, als dieser leichte Schlag, der aber mit offenbarer Absicht gegeben wurde, ihm wehe zu thun.

Diese Geneigtheit der Kinder zur Heftigkeit, zum Unwillen, zur Hitze erfordert außerordentlich viel Rücksicht. Boerhave ist der Meinung, daß ihre Krankheiten größtentheils convulsivischer Art seyen, weil der Kopf nach Verhältniß größer und das Nervensystem ausgedehnter ist, als bei Erwachsenen, die Nerven also viel reizbarer seyn müssen. Haltet mit größter Sorgfalt von ihnen die Dienstleute entfernt, welche sie necken, reizen, ungeduldig machen; sie sind ihnen tausendmal gefährlicher, nachtheiliger, als alle schädlichen Einwirkungen der Luft und der Jahreszeiten. Wenn die Kinder nur von den Dingen, niemals von dem Willen, Widerstand erfahren, so werden sie niemals widerspenstig oder hitzig, und bleiben gesunder. Dieses ist eine von den Hauptursachen, daß die Kinder des gemeinen Mannes, da sie freier und unabhängiger gelassen werden, im allgemeinen

weniger schwächlich, weniger zärtlich, sondern kraftvoller sind, als diejenigen, die, wie man es nennt, besser erzogen werden, und denen man immer entgegen ist. Aber man sollte bedenken, daß es unter Gehorchen und Gehorchen einen sehr großen Unterschied gibt, und man sollte ihnen nicht entgegen seyn.

Die ersten Thränen der Kinder sind Bitten; behandelt man diese nicht gehörig, so werden sie Befehle; anfangs wünschen sie Beistand, zuletzt verlangen sie Dienste. So wächst aus ihrer Schwäche, die ihnen das Gefühl ihrer Abhängigkeit gibt, endlich die Idee von Herrschen und Regieren hervor. Da diese Idee nicht sowohl durch Bedürfniß, als durch unsere Dienste hervorgerufen wird, so fangen hier diejenigen moralischen Verhältnisse an, die nicht unmittelbar in der Natur liegen, und man sieht schon jetzt, warum es wichtig ist, schon in diesem ersten Alter die geheimen Ursachen der Geberden und des Schreiens zu unterscheiden.

Wenn das Kind den Arm ausstrecket, ohne etwas zu sagen, so glaubt es den Gegenstand erreichen zu können, weil es den Zwischenraum nicht gehörig beurtheilt; es ist im Irrthume. Wenn es aber klagt und schreit, indem es den Arm ausstreckt, dann irrt es sich nicht mehr über den Zwischenraum; es befiehlt dem Gegenstande, daß er herbei kommen soll, oder es befiehlt euch, es zu demselben zu tragen. Im ersten Falle traget es langsam und mit kleinen Schritten zu dem Gegenstande; im zweiten thut, als wenn ihr es gar nicht verständet; je stärker es schreiet, desto weniger dürft ihr euch daran kehren. Es ist sehr wichtig, das Kind bei guter Zeit daran zu gewöhnen, daß es nicht befehle, weder den Menschen, denn es ist nicht ihr Herr, noch den Dingen, denn sie haben keine Ohren. Auch ist es besser, das Kind,

wenn es einen Gegenstand, den es haben, und den man ihm geben will, zu demselben zu bringen, als daß man den Gegenstand zu dem Kinde bringe. Es zieht hieraus einen Schluß, der für sein Alter passet, und es ist dieses das einzige Mittel, ihm zu diesem Schlusse zu helfen.

Der Abbé von Saint Pierre nannte die Menschen große Kinder; man könnte, umgekehrt, die Kinder auch kleine Menschen nennen. Solche Sätze gelten als Sentenzen; als Grundsätze bedürfen sie der Erklärung. Wenn aber Hobbes den schlechten Menschen ein starkes Kind nannte, so sprach er einen vollkommenen Widerspruch aus. Alles Schlechte rührt von Schwäche her; das Kind ist eben deswegen nicht schlecht, weil es schwach ist; gebt ihm Stärke, so ist es gut. Wer alles könnte, würde nie bös handeln. Unter allen Eigenschaften des allmächtigen Gottes ist die Güte diejenige, ohne welche man ihn durchaus nicht denken kann. Alle Völker, welche zwei Principe annahmen, haben das böse Princip immer als dem guten untergeordnet betrachtet; sie würden sonst etwas ganz unsinniges behauptet haben. Man sehe hierüber das späterhin folgende Glaubensbekenntniß des Vikars von Savoyen.

Nur die Vernunft lehrt uns das Gute und das Böse erkennen. Das Gewissen, nach welchem wir das eine lieben, und das andere hassen, ist zwar unabhängig von der Vernunft, kann sich aber dennoch ohne dieselbe nicht entwickeln. Vor dem Alter der Vernunft thun wir Böses und Gutes, ohne es zu wissen; es ist daher auch keine Moralität in unseren Handlungen, ob wir gleich zuweilen in das Urtheil über die Handlungen Anderer gegen uns dieselbe einmischen. Ein Kind will alles verändern, was es sieht; es vernichtet, es zerbricht alles was es errei-

chen kann; es drückt einen Vogel, wie es einen Stein drücken würde, und es erstickt ihn, ohne zu wissen, was es thut.

Woher dieses? Die Philosophie findet sogleich den Grund in dem angeborenen Laster, im Stolz, in der Herrschsucht, in der Eigenliebe, in der Schlechtheit des Menschen; das Gefühl seiner Schwäche, könnte sie hinzusetzen, macht das Kind lüstern, Handlungen der Kraft auszuüben, und sich einen Beweis von dem zu geben, was es vermag. Aber man betrachte doch einen schwachen und hingesunkenen Greis, der den Cirkelgang des menschlichen Lebens durchlaufen hat, und wieder an die Schwäche der Kindheit gekommen ist; dieser bleibt nicht nur ruhig und friedfertig, er verlangt sogar, daß alles um ihn herum eben so sey; die kleinste Veränderung bringt ihn in Verwirrung und Unruhe, er möchte, daß das ganze Universum still stehe. Wie kann denn dieselbe Ohnmacht, vereint mit denselben Neigungen, in beiden Lebensaltern so verschiedene Erscheinungen hervorbringen, wenn der Beweggrund in beiden derselbe ist? Und wo kann man diese Verschiedenheit der Ursachen finden, wenn man sie nicht in dem physischen Zustande der beiden Individuen antrifft? In dem einen entwickelt sich aber das, beiden gemeinsame, Princip der Thätigkeit, in dem andern erlischt es; der eine ist in seiner Bildung, der andere in seiner Auflösung begriffen; der eine strebt dem Leben, der andre dem Tode entgegen. Die absterbende Thatkraft sinkt zusammen in der Brust des Alten; in der des Kindes läuft sie über, und verbreitet sich in die Außenwelt; das Kind, möchte man sagen, fühlt so viel Leben in sich, daß es seine ganze Umgebung beleben möchte. Es schaffe etwas, oder zerstöre etwas, das ist ihm einerlei; wenn es nur den vorhandenen

Zustand der Dinge geändert hat, denn jede Veränderung ist eine Handlung. Zeigt es mehr Neigung zum Zerstören, so rührt das nicht von Bosheit her, sondern, weil das Bilden immer etwas langsames ist, das Zerstören aber schnell geht, und seiner Lebhaftigkeit mehr entspricht.

Indem der Urheber der Natur den Kindern dieses Princip der Thätigkeit ertheilte, sorgte er zugleich dafür, daß es nicht gefährlich werden konnte, denn er gab ihnen wenig Kraft. Sobald sie aber die Menschen in ihrer Umgebung als Werkzeuge ansehen können, durch welche sie ihren Willen auszuführen vermögen, so bedienen sie sich auch derselben zur Befriedigung ihrer Neigung, und zur Ergänzung ihres Unvermögens. Man sehe also, wie sie beschwerlich, Tyrannen, herrschsüchtig, schlecht, unzähmbar werden. Dieser Fortschritt kömmt nicht aus einem natürlichen Hange zum Herrschen, sondern man gibt ihnen denselben selbst; denn man hat keine lange Erfahrung nöthig, um zu fühlen, wie angenehm es sey, mit fremden Händen etwas zu machen, und nur die Zunge aufheben zu dürfen, um das Weltall in Bewegung zu setzen.

So wie man heranwächst, nimmt man an Kräften zu, man fühlt weniger Unruhe, weniger Bewegung in sich; man schließt sich mehr in sich selbst ein. Seele und Körper setzen sich, möchte man sagen, mehr mit einander ins Gleichgewicht, und die Natur fordert uns nur zu so viel Bewegung auf, als zur Erhaltung nothwendig ist. Jedoch die Neigung zum Befehlen vermindert sich nicht mit dem Bedürfniß, aus dem sie hervorging; die Herrschsucht erwachet, und schmeichelt der Eigenliebe, die Gewohnheit verstärkt sie; so folgt auf das Bedürfniß die Phantasie, und so

schlagen Vorurtheil und Meinungen ihre ersten Wurzeln.

Kennen wir erst das Princip, so sehen wir dann ganz deutlich die Stelle, wo wir den Weg der Natur verlassen; laßt uns nun sehen, was zu thun sey, um sich auf demselben zu erhalten.

Weit entfernt daß die Kinder Ueberfluß an Kräften hätten, so haben sie deren nicht einmal genug, um alles verrichten zu können, was die Natur von ihnen verlangt. Man muß ihnen also erlauben, von allem was sie haben, und was sie nicht mißbrauchen können, Gebrauch zu machen. Erster Grundsatz.

Man muß ihnen helfen, man muß ersetzen, was ihnen abgeht, es sey an Einsicht, oder an Kraft, in allem, was das physische Bedürfniß betrifft. Zweiter Grundsatz.

Man muß sich bei dem Leisten der Unterstützung einzig und allein auf wirklichen Nutzen einschränken, durchaus weder der Phantasie, nach dem Verlangen ohne Vernunft etwas gewähren; denn die Phantasie wird niemals ihre Qualen anfangen, wenn man sie nicht hervorgerufen hat, indem die Phantasie nichts natürliches ist. Dritter Grundsatz.

Man muß mit Sorgfalt die Sprache der Kinder und ihre Zeichen studiren, damit man in dem Alter, in welchem sie sich noch nicht verstellen können, die Wünsche zu unterscheiden wisse, die von der Natur, und die, die von der Meinung herrühren. Vierter Grundsatz.

Der Geist dieser Regeln besteht darin, daß man den Kindern mehr wirkliche Freiheit, und weniger Herrschaft gewähren soll, daß man sie mehr selbst thun lasse, und ihnen weniger von Andern zu fordern erlaube. So werden sie ihre Wünsche bei guter Zeit auf ihre Kräfte einschränken lernen, und den

Mangel dessen, was nicht in ihrer Gewalt steht, wenig empfinden.

Dieses ist zugleich ein neuer und sehr wichtiger Grund, die Glieder und den Leib der Kinder durchaus frei zu lassen, mit der einzigen Vorsicht, die Gefahr des Fallens von ihnen zu entfernen, und aus ihren Händen zu nehmen, was zur Verletzung dienen könnte.

Ganz unbezweifelt gewiß ist, daß ein Kind, dessen Leib und Arme frei sind, weniger schreien wird, als ein Kind, das man in Wickelzeug geschnürt hat. Das Kind, welches nur physische Bedürfnisse hat, weint nicht eher, als bis es leidet; und dieses ist ein großer Vortheil, denn man kann nun auf den Punkt genau angeben, wenn es Hülfe brauche; dann darf man aber auch nicht einen Augenblick zaudern, ihm Hülfe zu leisten, wenn es möglich ist. Könnt ihr ihm aber nichts erleichtern, so bleibet ruhig, und liebkoset es nicht, um es dadurch zu besänftigen; eure Liebkosungen können seine Colik nicht heilen; und es lernt nur dabei, was es zu thun habe, um geliebkoset zu werden. Weiß es euch ein einzigesmal nach seinem Belieben in Thätigkeit zu setzen, so ist es Herr über euch geworden, und alles ist verloren.

Hindert sie weniger in ihren Bewegungen, so werden die Kinder weniger weinen; werdet ihr weniger behelliget von ihren Thränen, so werdet ihr euch weniger abmühen, sie zum Schweigen zu bringen; werden sie weniger bedrohet oder geschmeichelt, so werden sie weniger furchtsam oder weniger Halsstarrig, und bleiben also besser in ihrem natürlichen Zustande. Weniger dadurch, daß man die Kinder weinen läßt, als dadurch, daß man sich Mühe gibt, sie zu beruhigen, ist man Schuld, wenn sie Brüche bekommen; ich beweise dieses daraus, daß die Kin-

der, welche am meisten vernachlässiget werden, diesem Uebel weniger unterworfen sind, als andere. Ich bin dabei aber weit entfernt zu wollen, daß man die Kinder vernachlässige; es ist, im Gegentheil, von größter Wichtigkeit, daß man ihnen helfe, und daß man sich durch ihr Schreien nicht abhalten lasse, ihre Bedürfnisse zu erforschen. Ich will nur nicht, daß man ihnen eine schlecht verstandene Sorgfalt widme. Warum sollten sie sich denn nicht so recht auf das Weinen einlassen, wenn sie sehen, daß sie mit ihren Thränen so viel ausrichten können? Erfahren sie den Werth, der auf ihr Stillschweigen gelegt wird, so werden sie sich hüten, dasselbe zu verschwenden. Es wird am Ende so hoch im Preiße steigen, daß man es gar nicht mehr bezahlen kann; und nun würden sie, anstatt ohne Erfolg zu weinen, sich eher Schaden thun, sich erschöpfen, sich tödten.

Das lange Weinen der Kinder, wenn sie nicht eingeschnürt und nicht krank sind, ist bloß Sache der Gewohnheit und Hartnäckigkeit. Es ist nicht Veranstaltung der Natur, sondern Fehler der Amme, welche nicht versteht, sich Mühe zu ersparen, sondern diese vervielfacht, und nicht daran denkt, daß, wenn man ein Kind heute zum Schweigen zu bringen bemüht ist, man es aufmuntert, morgen nur desto mehr zu schreien.

Das einzige Mittel, diese Angewöhnung zu heilen, oder ihr zuvorzukommen, ist, gar keine Aufmerksamkeit darauf zu wenden. Kein Mensch mag sich Mühe geben für Nichts, nicht einmal die Kinder. Sie sind hartnäckig in ihren Versuchen; sobald ihr aber nur mehr Festigkeit habt, als sie Hartnäckigkeit, so verdrießt sie das, und sie versuchen die Sache nicht wieder. So ersparet man ihnen Thränen, und gewöhnet

sie, nur dann welche zu vergießen, wenn der Schmerz sie dazu zwingt.

Für den Fall endlich, wenn sie aus bloßem Belieben, oder aus Halsstarrigkeit weinen, ist das sicherste Mittel, dieses abzustellen, daß man sie durch irgend einen angenehmen und auffallenden Gegenstand zerstreue; dabei vergessen sie, daß sie haben weinen wollen. In dieser Kunst sind die Ammen gewöhnlich Meister, und, gehörig angebracht, ist dieses sehr gut. Aber es ist von der größten Wichtigkeit, daß das Kind nicht gewahr werde, man wolle es zerstreuen, und daß es lustig werde, ohne zu glauben, man erinnere sich seiner. Dieses ist der Punkt, in welchem es nun alle Ammen wieder versehen.

Man entwöhnet alle Kinder zu bald. Die Zeit zur Entwöhnung wird durch das Hervorbrechen der Zähne angekündiget, und dieses Hervorbrechen ist gewöhnlich mit Schmerz und Beschwerden verknüpft. Nach einem maschinenmäßigen Instinct steckt das Kind alles in den Mund, was es in die Hände bekommt, um daran zu kauen. Man stellt sich vor, die Sache zu erleichtern, wenn man ihm als Klapper irgend etwas hartes gibt, Elfenbein, oder einen Wolfszahn. Ich glaube aber, man täusche sich hier. Ein harter Körper, auf das Zahnfleisch gebracht, kann dieses nicht erweichen, sondern macht Schwielen, verhärtet es, und vermehret die Schmerzen und Beschwerden des Zahnens. Man nehme doch immer den Instinct als Muster. Niemals üben junge Hunde ihre hervorkommenden Zähne an Kieseln, an Eisen, an Knochen, sondern an Holz, an Leder, an Lumpen, an weichen und nachgebenden Sachen, in welche sich der Zahn drücken kann.

Man weiß in nichts mehr, einfach zu seyn, selbst in dem nicht, was man Kindern gibt. Klappern

von Silber, von Gold, von Korallen, eingefaßte Kristalle, Angehänge zu jedem Preiße, und von allerlei Arten. Wie viel unnützes und schädliches Gerüste! Nichts von allem dem. Nichts Angehängtes, nichts von Klappern; kleine Baumzweige mit ihren Früchten und Blättern, einen Mohnkopf, in dem man den Saamen klappern hört, ein Stückchen Süßholz, an dem das Kind saugen und nagen kann, werden ihm eben so viel Freude machen, als dieser kostbare. Firlefanz, und haben nicht den Nachtheil, das Kind schon von Geburt an an den Luxus zu gewöhnen.

Es ist anerkannt, daß der Brei eben keine gesunde Nahrung sey. Gekochte Milch und rohes Mehl erzeugen Kries in den Nieren, und verderben den Magen. Das Mehl ist in dem Breie weniger durchgekocht als in dem Brode, und hat, was Hauptsache ist, noch nicht gegohren. Krumensuppen, Reismuße scheinen mir besser zu seyn. Will man aber schlechterdings Brei haben, so lasse man das Mehl vorher etwas rösten. Man macht in meinem Lande aus solchem gerösteten Mehl eine sehr gute und sehr gesunde Suppe. Fleischbrühen und Brodsuppen sind ebenfalls Nahrungsmittel, deren man sich so wenig als möglich bedienen muß. Es ist von Wichtigkeit, die Kinder so früh als möglich an das Kauen zu gewöhnen; dieses ist das wahre Mittel, das Hervorkommen der Zähne zu erleichtern; und wenn die Kinder anfangen zu schlingen, so vermischt sich der Speichel zu den Nahrungsmitteln, und erleichtert die Verdauung.

Ich würde sie dann an gedürretem Obst, an Rinden nagen lassen. Ich würde ihnen zum spielen kleine harte Brodrinden, oder Zwieback geben. So wie sich diese Dinge in ihrem Munde erweichen, werden sie nach und nach das Schlingen herbeiführen. Die Zähne werden hervorbrechen, und die Kinder werden

entwöhnt seyn, fast ohne daß man dieses gewahr wird. Die Bauern haben gewöhnlich einen sehr guten Magen, und man macht bei ihnen mit dem Entwöhnen fast gar nichts weiter, als das erwähnte.

Von ihrer Geburt an hören die Kinder sprechen; man redet mit ihnen nicht nur eher als sie verstehen, was man ihnen sagt, sondern auch noch früher als sie durch die Stimme ausdrücken können, daß sie es hören. Ihr noch ungelenkes Organ verschafft sich nur nach und nach des Nachahmen der Töne, die man ihnen vormacht, und es ist noch nicht einmal ausgemacht, daß ihre Töne von ihrem eigenen Ohre gerade so vernommen werden, wie von dem unsrigen. Ich mißbillige nicht, daß die Amme das Kind mit Singen und Ausdrücken von Freude unterhalte; aber ich mißbillige, daß sie es unaufhörlich betäube durch eine Menge von unnützen Worten, von denen es nichts versteht, als den Ton, mit welchem sie ausgesprochen werden. Ich wünschte, daß die ersten artikulirten Töne, welche man das Kind vernehmen läßt, selten ausgesprochen würden, daß sie leicht seyen, deutlich, und daß sie oft wiederholt würden, auch daß die Worte, welche man ausspricht, sich nur auf Gegenstände der Wahrnehmung, auf Dinge bezögen, die man dem Kinde sogleich zeigen kann. Die unselige Gewohnheit, sich mit Worten abspeisen zu lassen, welche man nicht versteht, fängt früher an, als wir glauben. Der Schüler hört in der Classe dem Wortwerke seines Präceptors zu, wie es in der Windel dem Gewäsche seiner Amme zuhörte. Ich dächte, es wäre ein sehr guter Unterricht, wenn man ein Kind erzöge, hiervon nichts zu verstehen.

Die Bemerkungen wachsen zu Haufen an, wenn man sich auf die Bildung der Sprache und auf die ersten Gespräche der Kinder einläßt. Wie man es

auch anfange, sie werden immer nur auf einerlei Weise sprechen lernen, und alle philosophischen Untersuchungen sind hier auf das unnützeste angewendet.

Anfangs, möchte ich sagen, haben sie eine für ihr Alter gehörende Grammatik, mit einer Syntaxe, deren Regeln viel allgemeiner sind, als die der unsrigen. Und wenn man auf diese genau achtete, so würde man erstaunen über die Genauigkeit, mit welcher sie gewissen Aehnlichkeiten folgen; diese mögen sehr fehlerhaft seyn, wenn man will, aber sie sind sehr regelmäßig, und sind nur auffallend durch gewisse Härten, oder auch nur, weil sie gegen unseren Gebrauch verstoßen. So höre ich eben ein armes Kind von seinem Vater sehr ausschelten, weil es gesagt hatte: Mein Vater, soll ich gehen hin? Man sieht aber, daß dieses Kind der Analogie besser folgte, als unsere Grammatiker; denn da man ihm sagte: Gehe hin, warum sollte es nicht sagen: soll ich gehen hin? Ist es die Schuld des armen Kindes, daß wir die Zusatzsylbe bald dem Anfange des Wortes beifügen, und bald sie dem Worte erst nachfolgen lassen? Es ist unerträgliche Pedanterie, und eine höchst überflüssige Sorgfalt, bei Kindern alle die kleinen Verstoße gegen den Gebrauch zu corrigiren, denn sie werden sie mit der Zeit ganz gewiß von sich selbst verbessern. Redet nur immer regelmäßig, wenn sie dabei sind, machet, daß sie mit niemanden so gern umgehen, als mit euch, und seid versichert, daß sich ihre Sprache nach der eurigen verbessern wird, ohne daß ihr ihnen je Verweise gegeben habt.

Ein Mißbrauch ebenfalls von Wichtigkeit, und eben so nöthig zu vermeiden, ist der, daß man sich so viel Eile gibt, sie zum Reden zu bringen, als müsse man fürchten, sie würden von sich selbst gar nicht reden lernen. Dieser Zwang bringt die gerade

entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie fangen viel später an zu reden, und reden viel verwirrter. Die angespannte Aufmerksamkeit, mit welcher man auf das, was sie sprechen, achtet, entbindet sie der Nothwendigkeit zu artikuliren. Und da es ihnen dabei beliebt, kaum den Mund aufzuthun, so behalten die meisten von ihnen zeitlebens eine fehlerhafte Aussprache, und eine so verwirrte Art zu reden, daß man sie kaum verstehen kann.

Ich habe viel unter Bauern gelebt, aber niemals habe ich unter ihnen Leute gehört, welche mit der Zunge anstießen, weder Männer noch Weiber, weder Knaben noch Mädchen. Woher dieses? Sind die Sprachwerkzeuge der Bauern anders eingerichtet als die unsrigen? Nein; sie werden nur anders geübt. Meinem Fenster gegen über ist ein Erdhügel, auf welchem sich die Kinder des Ortes zum Spielen versammeln. Ob sie gleich ziemlich weit von mir entfernt sind, so höre ich doch recht sehr gut alles was sie sagen, und ich ziehe oft recht gute Lehren für dieses Buch daraus. Alle Tage irrt sich mein Ohr über ihr Alter; ich vernehme die Stimme eines Knaben von zehn Jahren, ich sehe hin, und sehe ein Kind, seiner Größe und seinen Zügen nach nicht älter als drei oder vier Jahre. Bei diesen Erfahrungen beschränke ich mich nicht auf mich allein; Personen aus der Stadt, die mich besuchen, und welche ich darüber frage, fallen beständig in denselben Irrthum.

Dieses kommt daher, daß die Stadtkinder, die bis in ihr fünftes oder sechstes Jahr in Stuben erzogen werden, und unter den Fittigen einer Kinderfrau, nur zu murmeln brauchen, um verstanden zu werden; sie bewegen kaum ihre Lippen, so gibt man sich schon Mühe, auf sie zu hören; man sagt ihnen die Worte vor, und läßt sie dieselben schlecht

nachsprechen, und bei der angestrengten Aufmerksamkeit errathen die Leute, welche immer um sie sind, mehr was sie haben sagen wollen, als was sie wirklich gesagt haben.

Auf dem Lande ist dieses ganz anders. Die Bäuerin ist nicht beständig um ihr Kind. Dieses ist gezwungen, ganz deutlich und laut aussprechen zu lernen, was es von den Erwachsenen haben will. Auf dem Felde zerstreuen sich die Kinder, sie entfernen sich von dem Vater, von der Mutter, von den andern Kindern, sie üben sich, aus der Entfernung verstanden zu werden, und die Stärke der Stimme nach dem Zwischenraume abzumessen, der sie von denen trennet, mit denen sie reden wollen. Dieses ist die wahre Art, aussprechen zu lernen, und also nicht, einige Vocale in die Ohren der aufmerksamen Wärterin zu lallen. So auch, wenn man ein Bauernkind etwas fragt. Es kann verschämt seyn, und deswegen nicht antworten; spricht es aber, so spricht es ganz gewiß deutlich, anstatt daß bei dem Stadtkinde die Bonne den Dollmetscher machen muß, denn außerdem würde man nicht wissen, was es zwischen seinen Zähnen hergemurmelt hat [17].

---

[17]) Hier gibt es indessen Ausnahmen; und oft werden Kinder, die anfangs nicht deutlich sprechen konnten, die größten Schreier, wenn sie einmal anfangen, ihre Stimme zu erheben. Wollte ich aber in alle diese Kleinlichkeiten eingehen, so käme ich nie zu Ende. Jeder verständige Leser weiß, daß der Ueberschuß und der Mangel, aus einerlei Quelle fließend, auf einerlei Art behandelt werden muß. Die beiden folgenden Regeln können niemals getrennt werden: „Immer genug“ und: „niemals zu viel.“ Ist die erste richtig, so ergibt sich aus ihr die zweite.

Staatsbibliothek Bamberg

Wenn sie größer werden, sollen die Knaben diese Fehler in den Collegien, die Töchter in den Klöstern verbessern lernen. Und in der That sprechen auch diejenigen, welche dahin geschickt werden, in der Regel, deutlicher, als die, welche ihre Erziehung in dem elterlichen Hause erhalten. Was aber auch ihnen hinderlich ist, eine so deutliche Aussprache zu erlangen als die Bauern, das ist das viele Auswendiglernen, und das laute Aufsagen dieses Gelernten. Indem sie nemlich die Aufgabe ins Gedächtniß bringen, gewöhnen sie sich an das halbaussprechen, an das nachläßig und schlecht sprechen. Bei dem Aufsagen geht es noch schlechter. Sie strengen sich an, die Worte zu finden, und dehnen dabei die Sylben. Es ist nicht möglich, das Stottern mit der Zunge zu vermeiden, wenn das Gedächtniß seiner Sache nicht gewiß ist. So entstehen also, und so erhalten sich die Fehler der Aussprache. Man wird sehr bald sehen, daß mein Emil diese Fehler nicht hat, und hätte er sie ja, so kämen sie aus anderen Ursachen.

Ich gebe zu, daß der gemeine Mann und die Landleute in den entgegengesetzten Fehler fallen, daß sie gewöhnlich zu laut sprechen, und daß sie bei ihrer deutlichen Aussprache zu stark und zu roh artikuliren, daß ihr Accent zu schwer ist, daß sie ihre Worte nicht gut zu wählen wissen, u. d. gl.

Erstens aber, so scheinen mir diese Fehler weit unbedeutender zu seyn, als jene, wenn man bedenket, daß das erste Gesetz des Sprechens heißen muß: rede, daß man dich verstehen kann. Der größte Fehler im Sprechen ist ,also, unverständlich zu sprechen. Sich darauf setzen keinen Accent haben zu wollen, heißt sich vornehmen, der Sprache ihre Anmuth, ihre Kraft zu rauben. Der Accent ist die Seele beim Sprechen; er gibt ihm Gefühl und Wahrheit. Der

Accent lügt weniger als das Wort; das ist aber vielleicht die Ursache, warum vornehme Leute sich so vor dem Accente fürchten. Aus der Gewohnheit, alles mit einerlei Ton zu sagen, ist die Gewohnheit gekommen, Leute zu verhöhnen, ohne daß sie es merken. Aus dem Vorschreiben der Accente entsteht die Art, das Lächerliche, das Affectirte, das Modische darzustellen, das man vorzüglich bei angehenden Hofleuten wahrnimmt. Dieses Affectiren und dieses Halten der Worte ist es, was im Allgemeinen die Franzosen andern Nationen widerwärtig und unangenehm macht. Anstatt Accent in das zu legen, was sie sagen, legen sie Manier hinein. Es ist aber nicht das Mittel, zu seinem Vortheil einzunehmen.

Alle diese kleinen Fehler der Sprache, von denen man so sehr fürchtet, daß sie sich in der Kindheit festsetzen möchten, sind gar nichts; mit der größten Leichtigkeit kann man ihnen vorbauen, oder sie verbessern. Aber die Fehler, welche sie annehmen, wenn man sie leise, undeutlich, schüchtern sprechen macht, indem man immer ihren Ton tadelt, an jedem ihrer Worte etwas aussetzt, diese verbessern sich nie wieder. Ein Mensch, der nur gelernt hat im Schlafzimmer sprechen, wird sich schlecht ausnehmen an der Spitze eines Bataillons, und wird gewiß keinen Volksaufstand durch sein Ansehen stillen. Zuerst sorget, daß eure Kinder mit Männern sprechen können; mit Weibern zu sprechen werden sie schon lernen, sobald es nöthig ist.

Auf dem Lande genähret, und ganz wie die Kinder des Landmannes, werden eure Kinder eine viel wohllautendere Stimme erhalten; sie werden sich das undeutliche Lallen der Stadtkinder nicht angewöhnen; auch werden sie die Ausdrücke und den Ton

der Bauerleute nicht lernen, oder werden dies wenigstens sehr bald wieder verlieren, wenn nur der Erzieher von ihrer Geburt an bei ihnen ist, täglich immer mehr bloß für sie lebt, und den Eindruck, den die Bauernsprache auf sie macht, entweder geschickt verhütet, oder wieder entfernet. Emil wird ein Französisch sprechen, so rein als ich es nur immer selbst kann, er wird dabei aber deutlicher sprechen, und viel besser accentuiren, als ich.

Ein Kind, das sprechen will, muß nur solche Worte hören, die es verstehen, und nur Worte aussprechen, die es artikuliren kann. Die Anstrengung, die es dabei anwendet, bringt mit sich, daß es manche Sylbe zweimal ausspricht, gleichsam als befleißige es sich, sie recht deutlich hervorzubringen. Fängt es also auf diese Weise an zu stottern, so plagt euch deswegen nicht, zu errathen was es sagt. Wer verlangt, daß man immer auf ihn höre, der übt auch eine Art von Herrschaft aus; das Kind aber soll gar keine ausüben. Ihr müßt euch begnügen, auf das Nothwendige sehr aufmerksam zu seyn; das Kind selbst muß es dahin bringen, daß ihr wisset, was zu diesem nicht gehöre. Noch weit weniger muß man eilen zu wissen, was es spreche; es wird von sich selbst gut sprechen lernen, in dem Maase, als es Nutzen davon hat.

Man bemerkt in der That, daß diejenigen, die sehr spät anfangen zu sprechen, niemals so deutlich sprechen als andere; dieses rührt aber nicht daher, daß durch das späte Anfangen zu sprechen, das Organ ungeübt geblieben ist, sondern, im Gegentheil, sie sind mit einem schwerfälligen Organe geboren, und haben eben deswegen spät angefangen zu sprechen. Wäre dieses nicht, warum sollten sie denn später sprechen wollen, als andere? Haben sie weni-

ger Gelegenheit, als diese, und muntert man sie weniger dazu auf? Im Gegentheil, die Unruhe, zu welcher diese Langsamkeit, sobald man sie wahrnimmt, verführt, macht, daß man sich weit mehr quälet, einige Worte aus ihnen herauszubringen, als bei denen, die zu gehöriger Zeit anfangen. Eben diese übelangebrachte Anstrengung aber kann viel beitragen, daß sie unverständlicher sprechen lernen, als geschehen würde, wenn man sie nicht übereilt, sondern ihnen Zeit gelassen hätte.

Die Kinder, welche man nöthiget, viel zu sprechen, haben weder Zeit, gut aussprechen zu lernen, noch gut verstehen zu lernen, was man sie sagen läßt; anstatt daß sie, wenn man sie sich selbst überläßt, sich zuerst an den leichtesten Sylben in dem Aussprechen üben; sie heften an diese Sylben nach und nach einige Bedeutungen, die man aus ihren Geberden verstehen lernt, und geben euch dadurch ihre Worte, ehe sie die eurigen empfangen haben; daher kömmt es, daß sie diese nicht eher annehmen, als bis sie dieselben verstehen. Drängt man sie nicht, sich unsrer Worte zu bedienen, so beobachten sie erst, welchen Sinn diese haben, und haben sie sich dessen versichert, so gebrauchen sie auch dieselben.

Der größte Schade aber, welcher daraus entspringt, daß man die Kinder im sprechen lernen übereilet, ist nicht der, daß die ersten Gespräche, die wir mit ihnen führen, und die ersten Worte, welche sie sprechen, keinen Sinn für sie haben, sondern der, daß sie damit einen anderen Sinn verknüpfen, als wir, ohne daß wir diesen Umstand gewahr werden. Sie scheinen uns daher ganz genau zu antworten, allein sie sprechen mit uns, ohne uns zu verstehen, und ohne von uns verstanden zu werden. Auf diese Zweisinnigkeiten gründet sich gewöhnlich die Ueberraschung, in

welche uns zuweilen ihre Reden bringen; wir geben ihnen einen Sinn, den die Kinder gar nicht in dieselben gelegt haben. Diese Unaufmerksamkeit unserer Seits auf den wirklichen Sinn, welchen die Worte bei den Kindern selbst haben, scheinet mir die erste Ursache ihrer Irrthümer zu seyn; und diese Irrthümer haben noch, selbst nachdem sie gehoben worden sind, auf den Gang ihres Geistes, das ganze Leben hindurch Einfluß. Ich werde in der Folge mehr als einmal Gelegenheit haben, Beispiele hievon aufzuführen.

Zieht also, so viel als möglich, das Wörterbuch des Kindes ins Enge zusammen. Es ist ein sehr großer Mißstand, daß das Kind mehr Wörter habe, als Ideen, und daß es über mehr Dinge sprechen, als denken kann. Ich halte für eine der Ursachen, warum die Bauern im Allgemeinen mehr richtigen Verstand haben, als die Stadtleute, dieses, daß ihr Wörterbuch kleiner ist. Sie haben wenig Ideen, aber sie vergleichen diese sehr gut unter einander.

Die ersten Entwickelungen der Kinder machen sich beinahe alle auf Einmal. Das Kind lernt reden, essen, gehen, alles ungefähr zu derselben Zeit. Dieses ist recht eigentlich die erste Epoche seines Lebens. Vorher war es nichts mehr, als was es in dem Leibe seiner Mutter gewesen war; es hat kein Urtheil, keine Idee, kaum hat es Empfindung. Es fühlt noch nicht einmal seine eigene Existenz.

Es lebt, und ist doch nicht, sich, daß es lebt, bewußt.

Ovid. Trist. I. 3.

Emil,

oder über Erziehung.

Zweites Buch.

Hier fängt nun der zweite Abschnitt des Lebens an, denn hier endiget sich die eigentliche Kindheit. Kindheit und Jugend sind keine Synonimen. Die Kindheit ist ein Theil der Jugend, und zwar der Abschnitt derselben, in welchem man noch nicht sprechen kann. Die Kindheit nannten die Römer infantiam, und infantia kommt her von fari, reden; infans also ein Mensch, der noch nicht redet. Ich werde mich gleichwohl des Wortes Kindheit, dem angenommenen Gebrauche gemäß, noch ferner bedienen, bis zu dem Alter, welches mit anderen Namen bezeichnet wird.

Wenn die Kinder anfangen zu sprecheu, so weinen sie nicht mehr so viel. Dieses ist ein natürlicher Fortschritt; es tritt eine Sprache an die Stelle einer andern. Sobald sie mit Worten sagen können, daß ihnen nicht wohl ist, werden sie es nicht mehr durch Geschrei sagen, es müßte denn der Schmerz so stark seyn, daß ihn das Wort nicht bezeichnen kann. Fahren sie

alsdann noch fort zu weinen, so geschieht dieses durch Schuld derer, die um sie sind. Von dem Augenblick an, als Emil gesagt hat: es ist mir nicht wohl, wird er sehr große Schmerzen haben müssen, wenn sie ihn zum Weinen bringen sollen.

Ist ein Kind zärtlich, empfindlich, so ist natürlich, daß es aufschreiet um Nichts; mache ich ihm aber sein Schreien unnütz, indem ich nichts darauf thue, so verstopfe ich ihm zugleich die Quelle. Sobald es weinet, weiß ich nichts mehr von ihm; sobald es wieder still ist, springe ich ihm bei. In kurzem wird Schweigen der Ruf seyn, den es an mich ergehen läßt, und höchstens wird dann und wann ein einzelnes Aufschreien erfolgen. Die Wirkung, welche die Kinder als Folgen ihrer Rufe empfinden, ist ihnen der Maasstab für ihre Empfindungen; eine andere Art von Ueberzeugung haben sie gar nicht. Wie sich ein Kind auch wehe thue, so schreit es selten, wenn es allein ist, es müßte denn Hoffnung haben, daß jemand es höre.

Fällt es, schlägt es sich eine Beule an den Kopf, blutet ihm die Nase, schneidet es sich in den Finger; so laufe ich nicht, mit einer Miene von Erschrockenheit herbei, sondern ich bleibe ruhig, wenigstens ein paar Augenblicke lang. Das Uebel ist geschehen; es ist unausbleiblich, daß es ertragen werde; meine ganze Hastigkeit würde nur dienen, daß der Schreck sich vergrößere, und die Empfindung sich verstärke. Im Grunde ist auch nicht sowohl der Schnitt, als vielmehr die Furcht das, was beängstiget, wenn man sich verwundet hat. Ich werde ihm also wenigstens diese letzte Angst ersparen; denn zuverlässig beurtheilet es sein Uebel so, wie es sieht, daß ich dasselbe beurtheile. Sieht es mich unruhig herbeispringen, tröste ich, bedauere ich es, so wird es sich für verloren halten; sieht es aber, daß ich bei kaltem Blute bleibe, so wird es

sich bald selbst auch beruhigen, und wird das Uebel schon für geheilt ansehen, so bald ihm nichts mehr wehe thut. Gerade in diesem Alter erhält man den ersten Unterricht über den Muth, und, lernet man in demselben, kleine Schmerzen ohne Beängstigung ertragen, so lernt man denn stufenweise auch große ertragen.

Weit entfernt daß ich aufmerksam wäre, Emil solle sich niemals verwunden, würde ich sehr unzufrieden seyn, wenn dieses niemals vorfiele, und wenn er groß würde, ohne den Schmerz kennen zu lernen. Leiden ist das erste, das man lernen, und das wichtigste, das man können muß. Scheint es doch, daß die Kinder nur deswegen so klein und schwach wären, daß sie diesen unentbehrlichen Unterricht ohne Schaden erhalten können. Fällt ein Kind, so wird es, bei seiner Statur, das Bein nicht brechen; schlägt es sich mit einem Stocke, so wird es sich den Arm nicht zerschlagen; greift es in ein scharfes Eisen, so wird es nicht fest zugreifen, und wird sich nicht viel Schaden thun. Mir ist nicht bekannt, daß jemals ein sich selbst überlassenes Kind sich getödtet hätte, oder Krüppel geworden wäre, oder sich beträchtlich geschadet hätte, man müßte es denn ganz unvorsichtiger Weise an hohe Orte gelassen, allein bei einem Feuer gelassen, oder zugegeben haben, daß es zu gefährlichen Instrumenten habe kommen können. Was soll man also sagen zu diesem ganzen Magazine von Maschinen, mit denen man das Kind umgiebt, um jeden seiner Theile vor dem Schmerz zu bewahren, so daß es unverletzt in die Höhe wächst, aber auch weder Muth noch Erfahrung bekömmt, und bei dem ersten Nadelstiche, den es empfindet, den Tod sich vorstellt, und in Ohnmacht fällt, wenn es den ersten Tropfen Blut sieht?

Unsere Wuth zu unterrichten, und unsere Pedan-

terie treibt uns immer dahin, Kinder Dinge zu lehren, welche sie weit besser durch sich selbst lernen würden, das aber zu vergessen, was wir ganz allein ihnen beibringen können. Gibt es denn eine größere Narrheit, als die Mühe, welche man sich gibt, den Kindern gehen zu lehren, als wenn man schon Leute gefunden hätte, die aus Nachlässigkeit der Amme, in ihren späteren Jahren nicht hätten gehen können? Aber wie viele sieht man, im Gegentheil, nicht, die ihr ganzes Leben lang schlecht gehen, weil man ihnen beim Gehen lernen schlecht geholfen hat.

Emil wird weder Fallhut, noch Laufkorb, noch Laufbänder bekommen; und man wird ihn, sobald er einen Fuß nach dem andern aufsetzen kann, höchstens auf dem Pflaster unterstützen, und verhindern, daß er alsdann nicht schnell laufe [1]). Anstatt ihn in der schädlichen Stubenluft verderben zu lassen, soll er alle Tage auf eine Wiese gebracht werden. Hier laufe er, ergötze er sich; er falle hundertmal des Tages; desto besser. Er wird dabei das Aufstehen lernen. Das Wohlthuende der Freiheit wird ihn für viele Verletzungen schadlos halten. Mein Zögling wird sich sehr oft stoßen; zur Wiedervergeltung wird er sehr lustig seyn. Bekommen eure Zöglinge selten einen Stoß, so sind sie dafür auch eingezwängt, immer unheiter, niemals ihr eigner Herr. Ich zweifle, daß der Vortheil sich auf ihrer Seite befinde.

---

[1]) Es gibt nichts so lächerliches und unsicheres als den Gang der Leute, die man in ihrer Kindheit viel an Laufbändern geführt hat. Dieses ist auch eine von den Beobachtungen, welche trivial heißen, da sie doch wahr sind, und welche noch dazu in mehr als Einer Beziehung wahr sind.

Ein zweiter Fortschritt verursacht den Kindern auch unnöthige Beschwerden; es ist ihr Zunehmen an Kräften. Sobald sie sich selbst mehr zu helfen wissen, so haben sie ein Bedürfniß weniger, sich an Andere zu wenden. Mit ihrer Kraft entwickelt sich auch ihre Kenntniß, und diese setzt sie in Stand, jene zu leiten. Auf dieser zweiten Stufe fängt das Leben des Individuums recht eigentlich an; hier ist es, wo das Bewußtseyn seiner selbst beginnt. Das Gedächtniß dehnt die Empfindung der Identität der Person auf alle Punkte der Existenz des Kindes aus, und dieses wird nun eine wirkliche Einheit, eine Person, und folglich schon fähig des Glücks und des Elends. Es ist also sehr wichtig, das Kind nunmehr als ein moralisches Wesen zu betrachten.

Ob man gleich die längste Dauer des menschlichen Lebens ungefähr bestimmt, und eben so auch für jedes Alter die Wahrscheinlichkeit, dahin zu gelangen, so ist doch nichts ungewisser, als die Lebensdauer eines einzelnen Menschen. Sehr wenige erreichen die längste Lebensdauer. Die größten Gefahren für das Leben stellen sich bei dessen Anfang ein; je kürzer man noch gelebt hat, desto weniger darf man rechnen, lange zu leben. Von allen Gebornen kommt beiläufig die Hälfte in das Knabenalter, und, der Wahrscheinlichkeit nach, wird euer Zögling das Mannsalter nicht erreichen.

Was soll man also zu einer Erziehung sagen, die so barbarisch ist, daß sie die Gegenwart einer ungewissen Zukunft zum Opfer bringt, die ein Kind mit allen möglichen Ketten belastet, und welche es unglücklich macht, um in der Weite ihm, ich weiß nicht was für ein sogenanntes Glück zuzubereiten, von dem die Wahrscheinlichkeit ist, daß es ihm nicht werde zu Theil werden? Nähme ich auch an, daß

diese Erziehung in sich selbst richtig wäre, so könnte man dennoch ohne Entrüstung nicht mit ansehen, wie diese armen Unglücklichen in ein ihnen unerträgliches Joch gezwungen werden, und zu fortwährenden Arbeiten verurtheilt sind wie die Galeeren-Verbrecher, ohne die Gewißheit zu haben, daß so viele Bemühung ihnen je werde Nutzen bringen können! die Jahre der Munterkeit vergehen unter Thränen, unter Bestrafungen, unter Androhungen, in der Sklaverei. Man quält den Unglücklichen um seines Besten willen; und man sieht nicht den Tod, den man herbei ruft, und der ihn wegführen wird mitten aus diesen traurigen Zurüstungen. Wer mag wissen, wie viele Kinder als Opfer der überschäumenden Weisheit ihres Vaters oder ihres Lehrers sterben? Glücklich, solcher Grausamkeit entrissen zu werden, besteht der einzige Vortheil, den sie von so vielen erlittenen Uebeln haben, darin, daß sie sterben, ohne das Leben zu bedauern, da sie bloß die Qualen desselben kennen gelernt haben.

Menschen, seyd menschlich! dieses ist eure erste Verpflichtung. Seyd es für jede Lage, für jedes Alter, für alles was den Menschen angeht. Was kann es wohl für eine Weisheit geben, die außerhalb des Kreises der Menschlichkeit läge? Liebet die Kindheit; begünstiget ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihren liebenswürdigen Instinct. Wer unter euch hat wohl nicht zuweilen das Alter bedauert, wo das Lachen beständig auf den Lippen sitzt, und die Seele immerdar im Frieden lebt? Warum wolltet ihr diesen unschuldigen Kleinen die Freuden rauben, die so kurz sind, und so schnell dahin fliegen, und ein so kostbares Gut, von welchem sie gar keinen Mißbrauch machen können? Warum wolltet ihr diese ersten so schnell entfliehenden Jahre, welche für das Kind nie

wieder zurückkehren, und die auch für euch nicht wieder kommen können, warum wolltet ihr sie mit Schmerzen und mit Bitterkeit anfüllen? Ihr Väter, kennt ihr den Zeitpunkt, wo der Tod eure Kinder erwartet? Bereitet euch keine Reue vor, dadurch daß ihr ihnen die paar Augenblicke raubet, die ihnen die Natur gegeben hat. Lasset sie, sobald sie das Vergnügen des Daseyns genießen können, dasselbe auch wirklich genießen; machet, daß, zu welcher Stunde Gott sie auch rufen möge, sie nicht sterben, ohne das Leben wirklich gekostet zu haben.

Aber wie viele Stimmen erheben sich hier gegen mich! Ich höre schon von ferne die falsche Weisheit, welche uns beständig aus uns selbst herauswirft, welche die Gegenwart immer für nichts rechnet, unermüdlich einer Zukunft nachjagt, die sich in dem Maase von uns entfernet, als wir selbst vorrücken, und indem sie uns dahin bringen will, wo wir nicht sind, uns in der That dahin bringt, wo wir nie seyn werden.

Dieses ist ja, sagt man zu mir, die Zeit, in welcher die fehlerhaften Neigungen des Menschen verbessert werden müssen; gerade in der Kindheit thun die Strafen am wenigsten wehe, man muß sie also hier vervielfältigen, um sie in dem Alter der Vernunft ersparen zu können. — Aber wer sagt euch denn, daß ihr Herren dieser Veranstaltungen seyd, und daß alle die schönen Lehren, mit denen ihr den schwachen Geist eines Kindes belästiget, ihm einst nicht mehr schaden als nutzen werden? Wer gibt euch Versicherung, daß ihr durch den Verdruß, den ihr ihm macht, wohl etwas ersparen werdet? Warum fügt ihr ihm mehr Uebel zu, als sein Zustand ertragen kann, ohne Gewißheit zu haben, daß diese gegenwärtigen ihm in der Zukunft zu gute kommen werden? Und wie wollt ihr mir wohl beweisen, daß

diese bösen Neigungen, von denen ihr sie zu heilen vorgebt, nicht von eurer übelverstandenen Sorgfalt weit mehr herkommen, als von der Natur? Unglückliche Vorsorge, die ein Wesen wirklich unglücklich macht, in der gegründeten oder ungegründeten Hoffnung, es einst glücklich zu sehen! Da aber diese abgedroschenen Behauptungen die Ausgelassenheit mit der Freiheit verwechseln, und ein Kind, das man glücklich macht, mit einem Kinde das man verwildern läßt, so mag man beides unterscheiden lernen.

Man vergesse nie, was der Lage des Menschen anpassend ist, damit man nicht Chimären nachjage. Die Menschheit hat ihre Stelle in der Ordnung der Dinge, die Kindheit die ihrige im Leben des Menschen. Man muß den Mann in dem Manne, das Kind in dem Kinde betrachten. Jedem seinen Platz anweisen, und ihn da befestigen, die Triebe des Menschen in Uebereinstimmung bringen mit der Einrichtung des Menschen, dieses ist alles, was wir zu seinem Wohlbefinden thun können. Alles übrige hängt von Ursachen außer uns ab, und diese sind nicht in unsrer Gewalt.

Wir wissen nicht, was absolut Glück oder Unglück ist. Alles in diesem Leben ist gemischt; man hat in demselben kein einziges Gefühl ganz rein, man bleibt in demselben nicht zwei Augenblicke lang ganz in demselben Zustande. Die Stimmungen des Geistes, und die Zustände des Körpers sind in einem fortwährenden Wechsel begriffen. Das Gute und das Schlimme kennen wir alle, aber jeder nach einem anderen Maase. Derjenige ist der glücklichste, der am wenigsten Qual leidet; derjenige ist der unglücklichste, der am wenigsten Vergnügen empfindet. Es gibt beständig mehr Unangenehmes als Angenehmes. Eine Wahrheit, die wir Alle anerkennen. Die

Glückseligkeit des Menschen hienieden ist also nur eine Größe in Differenzform; man muß sie bestimmen durch Abziehung des Quantums von Uebeln, die ihm zu Theil geworden sind.

Jede Empfindung von Unlust ist verbunden mit dem Verlangen, sie los zu werden. Jeder Gedanke an Vergnügen ist verbunden mit dem Verlangen, es zu genießen. Alles Verlangen setzt Beraubtseyn voraus, und alles empfundene Beraubtseyn ist unangenehm. Unser Elend besteht also in dem Mißverhältnisse unseres Verlangens zu unserem Vermögen. Ein Wesen mit Empfindung, dessen Vermögen seinem Verlangen gleich wäre, wäre ein absolut glückliches Wesen.

Worin besteht also die Weisheit des Menschen, oder, welches ist der Weg zu der wahren Glückseligkeit? Nicht gerade darin, daß wir unser Verlangen vermindern; denn, wenn es dadurch unter unsere Kraft herabgebracht würde, so würde ein Theil unserer Vermögen müssig bleiben, und wir würden unseres gesammten Wesens nicht genießen. Sie besteht auch nicht darin, daß wir unsere Vermögen vergrößern; denn, wenn sich das Verlangen auf einmal in noch größerem Verhältnisse ausdehnte, so würden wir alsdann mehr als unglücklich seyn; sie besteht also bloß darin, daß wir den Ueberschuß unsers Verlangens über unsere Vermögen verringern, und Kraft und Verlangen in völlige Gleichheit setzen. Nur in diesem Falle sind alle Kräfte in Thätigkeit, der Geist selbst aber ist in Ruhe, und der Mensch befindet sich in der gehörigen Verfassung.

So hat es auch die Natur, die alles auf das beste macht, anfangs eingerichtet. Sie gibt dem Menschen unmittelbar nichts, als das Verlangen nach

dem was zu seiner Erhaltung dient, und auch Vermögen genug, dieses zu befriedigen.

Sie hat alle anderen, gleichsam als Vorrath, tief in den Grund der Seele gelegt, um sie für das eintretende Bedürfniß zu entfalten. Nur in diesem allerersten Zustande ist das Gleichgewicht zwischen Können und Mögen vorhanden, und der Mensch in der That glücklich. Sobald sich seine eingetretenen Vermögen in Thätigkeit setzen, so erwacht die Phantasie, die thätigste von allen, und eilt ihnen voran. Die Phantasie ist es, welche uns das Maas der Möglichkeiten ausdehnt, sowohl im Guten als auch im Schlimmen, und die folglich das Verlangen reizt und nähret durch die Hoffnung, es zu befriedigen. Aber die Gegenstände desselben, die man schon in der Hand zu haben geglaubt hatte, entwischen mit einer Geschwindigkeit, daß man ihnen nicht nachkommen kann; glaubt man, sie schon zu berühren, so verwandeln sie ihre Gestalt und sind auf einmal wieder weit von uns weg. Da wir die bereits durchlaufene Strecke nicht sehen, so rechnen wir sie für nichts, denn die Strecke, die noch zu durchlaufen ist, vergrößert sich unaufhörlich. So erschöpfet man sich, ohne an das Ziel zu gelangen; und jemehr wir das Genuß-Bedürfniß vergrößern, desto weiter entfernet die Glückseligkeit sich von uns.

Je mehr aber, im Gegentheil, der Mensch in seinem natürlichen Zustande geblieben ist, desto geringer ist der Unterschied zwischen seinem Vermögen und seinem Verlangen, und desto weniger entfernt ist er also von der Glückseligkeit. Er ist nie weniger elend, als wenn er ganz beraubt zu seyn scheinet; denn das Elend besteht nicht darin, daß man nichts habe, sondern darin, daß man dieses fühlet.

Die wirkliche Welt hat Grenzen, die Welt der

Phantasie ist unendlich. Da wir jene nicht ausdehnen können, so muß diese zusammengezogen werden; denn nur aus dem Unterschiede zwischen beiden erwachsen alle Uebel, die uns wirklich unglücklich machen. Nehmet Kräftigkeit, Gesundheit, die Zufriedenheit mit uns selbst aus, so sind alle Güter dieses Lebens nur Dinge der Meinung; nehmet körperliche Schmerzen und Gewissensvorwürfe aus, so sind alle Uebel nur Dinge der Einbildung. Dieses ist ja eine ganz bekannte Wahrheit, höre ich sagen. Ich weiß es; aber die Anwendung in der Wirklichkeit ist nicht so bekannt; und nur um die Anwendung handelt es sich hier.

Was will man denn eigentlich damit sagen, daß man saget: der Mensch ist schwach? Das Wort Schwäche zeigt eine Beziehung an, eine Beziehung zu einem Wesen, auf welches es angewentet wird. Wessen Kraft stärker ist als das Bedürfniß, sey es ein Insekt, ein Wurm, der ist ein starkes Wesen; wessen Bedürfniß aber größer ist, als die Kraft, sey es ein Elephant, ein Löwe, sey es ein Eroberer, ein Held; sey es ein Gott, der ist ein schwaches Wesen. Der rebellische Engel, der seine Natur mißkannte, war schwächer als der glückliche Sterbliche, der im Frieden mit sich selbst lebte. Der Mensch ist sehr stark, wenn er sich begnügt, zu seyn was er ist; er ist sehr schwach, wenn er sich über seine Sphäre hinauf schwingen will. Stellt euch doch ja nicht vor, daß ihr auch eure Kräfte verstärket, wenn ihr eure Fähigkeiten erweitert; ihr schwächet sie sogar, wenn euer Stolz größer ist, als sie. Macht den Radius eueres Kreises zu einer festen Größe, und bleibet im Centrum, wie das Insekt in seinem Gewebe. Wir sind für uns selbst stets zureichend, und wir werden

uns nie über Schwäche beklagen, denn wir werden sie uns nie fühlbar machen.

Jedes Thier hat genau die zu seiner Erhaltung nöthigen Vermögen. Der Mensch allein hat hier einen Ueberschuß. Ist es nicht äußerst seltsam, daß dieser Ueberschuß die Quelle seines Elendes seyn soll? In jedem Lande erwirbt der Arm des Menschen mehr, als dieser zu seiner Subsistenz bedarf. Wäre man also weise genug, dieses Ueberflüssige nicht in Rechnung zu bringen, so hätte man alle Tage das Nothwendige, denn man hätte nie etwas zu viel. Die großen Bedürfnisse, sagt Favorinus, entstehen aus den großen Gütern; und oft ist das beste Mittel, sich zu verschaffen, was einem fehlet, daß man das wegwerfe, was man besitzt [2]. Dadurch daß wir so viel arbeiten, unser Glück zu vermehren, geschieht es, daß wir es in Unglück verwandeln. Der Mensch, der weiter nichts wollte, als leben, der würde als Glücklicher leben. Er würde also auch als ein Rechtschaffener leben, denn woher käme ihm der Vortheil, unrechtschaffen zu seyn?

Wären wir unsterblich, so wären wir die elendesten Wesen. Gewiß, es ist hart, zu sterben; aber es ist süß, zu hoffen, daß man nicht immer fort leben werde, und daß ein besseres Leben die Mühen des gegenwärtigen endige. Böte man uns die Unsterblichkeit auf Erden an, wer würde dieses traurige Geschenk wohl annehmen *)? Welche Hülfmittel, welche Hoffnung, welcher Trost würde uns bleiben gegen die

---

[2]) Noct. attic. l. IX. c. 8.

*) Man begreift, daß ich hier von denkenden Menschen spreche, nicht von Menschen, wie es viele gibt.

Härten des Schicksals, und gegen die Ungerechtigkeiten der Menschen? Der Unwissende, der nichts voraussieht, weiß nicht viel von dem Werthe des Lebens, und hat wenig Furcht, es zu verlieren; der Aufgeklärte kennt Güter von weit größerem Werthe, und zieht diese dem Leben vor. Nur das halbe Wissen, und nur die falsche Weisheit zieht unsere Blicke bis an das Grab hin, aber nicht darüber hinaus, und stellt uns den Tod als das härteste der Uebel dar. Für den Weisen ist die Nothwendigkeit des Sterbens nur ein Grund, die Ungemächlichkeiten des Lebens zu ertragen. Wäre man nicht versichert, es einmal zu verlieren, so würde die Erhaltung desselben zu theuer erkauft.

Unsere moralischen Uebel bestehen alle nur in der Meinung, ein einziges ausgenommen, das Verbrechen; dieses aber hängt von uns selbst ab. Unsere physischen Uebel zerstören sich entweder selbst, oder sie zerstören uns. Entweder die Zeit, oder der Tod sind die Mittel gegen sie; aber wir leiden um so viel stärker, als wir uns weniger auf das Ertragen verstehen; auch thun wir uns mehr Qual an, um sie zu heilen, als wir haben würden, wenn wir sie ertragen wollten. Lebe der Natur gemäß, habe Ruhe, und jage die Aerzte weg; zwar wirst du dem Tode nicht entfliehen, du wirst ihn aber nur einmal empfinden, anstatt daß diese dir ihn täglich in deiner verwirrten Einbildungskraft vorstellen, und daß ihre Lügenkunst, anstatt deine Tage zu verlängern, dich um den Genuß derselben bringt. Ich werde nie aufhören zu fragen, was für ein wirkliches Gut diese Kunst den Menschen gegeben habe. Einige von denen, welche sie herstellt, wären gestorben, das ist wahr; Millionen aber, welche sie getödtet hat, wären am Leben geblieben. Wenn du bei Sinnen bist, Mensch, so

setze nicht in diese Lotterie, die so viel Nieten gegen einen Treffer hat. Dulde, stirb, oder genese; vor allem aber lebe bis zu deiner letzten Stunde.

Alles ist Thorheit und Widerspruch in den menschlichen Einrichtungen. In dem Maase als das Leben an Werth verliert, beunruhigen wir uns mehr um dasselbe. Die alten Leute bedauern es mehr, als die jungen; sie wollen die Vorbereitungen nicht einbüßen, die sie zu dem Genusse des Lebens gemacht haben; es ist im sechzigsten Jahre freilich schwerer zu sterben, wenn man da den Anfang zum leben noch nicht gemacht hat. Man glaubt, der Mensch habe eine sehr starke Liebe zu seiner Erhaltung, und man hat recht; aber man übersieht, daß diese Liebe, so wie wir sie kennen, großentheils nur das Werk des Menschen ist. Natürlicher Weise ist der Mensch wegen seiner Erhaltung nur so fern in Unruhe, als die Mittel dazu in seiner Gewalt stehen; entwischen ihm diese Mittel, so beruhigt er sich, und stirbt, ohne sich unnützer Weise zu quälen. Die erste Vorschrift zur Entsagung gibt uns die Natur. Die Wilden, so wie die Thiere, streuben sich sehr wenig gegen den Tod, sie ergeben sich, fast ohne Klage. Diese Vorschrift verläßt man, und macht sich nun eine andere, die aus der Vernunft abgeleitet wird. Aber es verstehen sich wenige auf diese Ableitung, und diese erkünstelte Entsagung ist nie so vollständig und rein, als die erste.

Die Vorsorge! Die Vorsorge wirft uns unaufhörlich aus uns hinaus, und zeigt uns gar oft Stellen, wo wir nie hinkommen werden; und dieses ist die wahre Quelle unsers Elendes. Welche Thorheit für Wesen, die so vergänglich sind als der Mensch, täglich Punkte in der Zukunft auszuspähen, zu der wir so selten gelangen, und die Gegenwart zu ver-

nachläſſigen, der wir doch ſicher ſind? Eine Thorheit, um ſo trauriger, da ſie mit den Jahren unausbleiblich zunimmt, und da die alten Leute, immer mißtrauend, weitſehend, geizig, lieber ſich heute das Nothwendige entziehen, als im hundertſten Jahre den Ueberfluß miſſen wollen. So halten wir an allem, ſo ketten wir uns an alles; Zeit, Raum, Menſchen, Dinge, alles was iſt und was ſeyn wird, iſt für einen jeden eine Sache von Wichtigkeit; unſere Perſon wird dadurch ein unendlich kleiner Theil von uns ſelbſt. Jeder dehnt ſich, möchte ich ſagen, über die ganze Erde aus, und hat nun überall Empfindung auf dieſer ſo großen Oberfläche. Iſt es zu verwundern, daß unſere Uebel ſich vervielfältigen durch alle die Punkte, an denen wir verwundet werden können? Wie viele Fürſten ſind untröſtlich über den Verluſt eines Landes, das ſie niemals geſehen haben; wie viele Kaufleute darf man nur in Indien angreifen, um ſie in Paris ſchreien zu machen!

Iſt es die Natur, welche die Menſchen ſo weit von ſich ſelbſt wegſchleudert? Iſt ſie es, welche will, daß jeder ſeine Beſtimmung nur von Andern lernen ſoll, und es zuweilen erſt am Ende lerne, ſo daß mancher glücklich oder elend ſtirbt, ohne je etwas davon gewußt zu haben? Ich ſehe einen munteren, friſchen, blühenden, ſtarken Mann; ſchon ſein Anſehen macht Freude; ſein Auge verkündigt Zufriedenheit, Wohlbefinden; er hat das Gepräge eines glücklichen Menſchen. Man bringt ihm einen Brief von der Poſt; die Adreſſe lautet an ihn; er erbricht ihn, er lieſt ihn. Im Augenblicke ändert ſich ſein Weſen; er wird bleich, er fällt in Ohnmacht. Wieder zu ſich ſelbſt gekommen weinet er, er iſt in Bewegung, er ſeufzet, er rauft ſich die Haare aus, die Luft ertönet von ſeinen Klagen, ein heftiger Krampf ſcheint

ihn überfallen zu haben. Unsinniger! Was hat dir denn dieses Papier gethan? hat es dir ein Glied abgerissen? hat es dich zu einem Verbrechen verleitet? Oder was hat es überhaupt für eine Veränderung an dir gemacht, daß es dich in den Zustand bringen konnte, in welchem ich dich erblicke?

Hätte dieser Brief sich verirret, hätte eine mitleidige Hand ihn ins Feuer geworfen; so würde das Schicksal dieses Sterblichen, der glücklich und unglücklich zugleich ist, wie es scheint, ein sonderbares Problem gewesen seyn. Sein Unglück war nicht eingebildet, sagt ihr mir. Wohl. Allein er würde nichts davon gefühlt haben; wo wäre es also gewesen? Sein Glück war etwas eingebildetes. Ich verstehe; Gesundheit, Munterkeit, Wohlbefinden, Zufriedenheit der Seele, sind nur Träumereien. Wir existiren nicht mehr da, wo wir sind; wir existiren nur da, wo wir nicht sind. Ist es der Mühe werth, eine solche Furcht vor dem Tode zu haben, wenn das Leben, das wirklich unser ist, bleibet?

O Mensch! schließe dein Daseyn doch in dich selbst ein, und nie wirst du mehr unglücklich seyn. Bleibe auf dem Platze, welchen die Natur dir angewiesen hat in der Kette der Wesen, nichts kann dich von ihm wegbringen; steuere nicht gegen das harte Gesetz der Nothwendigkeit, und verschwende nicht im Kampfe gegen sie die Kräfte, welche der Himmel dir nicht gegeben hat, um deine Existenz auszudehnen und zu verlängern, sondern nur, um sie zu erhalten, wie es ihm gefällt, und so lange es ihm gefällt. Deine Freiheit, dein Vermögen erstrecken sich nur so weit, als deine natürlichen Kräfte, aber nicht darüber hinaus; was darüber ist, ist Sklaverei, Täuschung, Blendwerk. Selbst ein Herr ist ein Knecht, wenn die Heerschaft von der Meinung

abhängt; denn er hängt von den Vorurtheilen derer ab, die er vermöge des Vorurtheiles beherrschet. Willst du sie leiten, wie dir beliebt, so mußt du dich betragen, wie ihnen beliebt. Sie dürfen nur ihre Ansichten verändern, so wirst du bald genug gezwungen seyn, dein Benehmen zu ändern. Die dir nahe stehenden dürfen nur verstehen, die Meinungen des Volkes zu regieren, welches du zu beherrschen glaubst, oder die der Günstlinge, welche dich beherrschen, oder die Meinungen deiner Familie, oder deine eigenen Meinungen, so werden diese Vezire, diese Höflinge, diese Priester, diese Soldaten, diese Bedienten, diese Zuträger, selbst deine Kinder, und wärest du von Talenten ein Themistokles [3]), dich selbst, in der Mitte deiner Legionen, wie ein Kind leiten. Du magst machen was du willst; nie wird dein weibliches Ansehen weiter reichen, als deine wirklichen Vermögen. Sobald man sehen muß mit den Augen eines Andern, so muß man auch wollen nach seinem Willen. Aber das Volk ist ja mein Unterthan, entgegnest du mit Stolz! Dies sey! du aber, wer bist denn du? der Unterthan deiner Minister. Und deine Minister ihrerseits, wer sind sie? Die Unterthanen ihrer Agenten, ihrer Maitressen, die Diener ihrer Bedienten. Nehmt alles an euch,

---

[3]) Der kleine Knabe, den ihr hier seht, sagte Themistokles zu seinen Freunden, regiert Griechenland. Denn er regiert seine Mutter, seine Mutter regiert mich, ich regiere Athen, und Athen regiert Griechenland. Ach, was für kleine Steuermänner würde man nicht in den größten Reichen oft antreffen, wenn man von dem Fürsten stufenweise abwärts ginge bis zu der ersten Hand, die heimlich den ersten Stoß gibt!

eignet euch alles zu, werfet das Geld weg mit vollen Händen; führt ganze Geschütz=Batterien auf; bauet Galgen und Räder; gebt Gesetze, Edicte; nehmt noch mehr Spione, Soldaten, Scharfrichter, Gefängnisse, Ketten in Gebrauch; arme Menschen, wozu soll euch alles dieses helfen? Ihr werdet darum nicht besser bedient, nicht weniger bestohlen, nicht weniger betrogen, nicht unabhängiger seyn. Ihr saget zwar immer: Wir wollen; aber ihr werdet immer nur das seyn, was andere wollen.

Der einzige, der seinen Willen ausführt, ist derjenige, der zu dessen Ausführung nicht nöthig hat, den Arm eines Andern dem seinigen anzusetzen. Hieraus folgt, daß das erste von allen Gütern nicht die Herrschaft, sondern die Freiheit ist. Der wirklich freie Mann will nichts, was er nicht kann, und thut, was ihm beliebt. Dies ist mein Ur=Grundsatz. Man darf diesen nur auf die Kindheit anwenden, so ergeben sich alle Regeln der Erziehung daraus.

Die Gesellschaft hat den Menschen schwächer gemacht, denn sie hat ihm das Recht über seine Kräfte nicht nur genommen, sondern ihm dieselben auch unzureichend gemacht. Dieses ist der Grund, daß sein Verlangen sich mit seiner Schwäche vergrößert; und hierin besteht auch die Schwäche des Kindes, wenn man es mit Erwachsenen vergleicht. Ist der Mann ein starkes, das Kind aber ein schwaches Wesen, so ist es jener nicht darum, weil er mehr absolute Kraft hat, als dieses, sondern darum, weil er sich selbst genug seyn kann, was bei dem Kinde nicht der Fall ist. Der Mann muß also mehr Willen, und das Kind mehr Einbildung haben; ein Wort, mit welchem ich jedes Verlangen nach Dingen bezeichne, welche nicht wahre Bedürfnisse sind, und

welche man nicht anders erlangen kann, als durch Hülfe Anderer.

Ich habe die Ursache dieses Zustandes der Schwäche angegeben. Die Natur hilft ihm ab durch die Zuneigung der Eltern. Aber diese Zuneigung kann zu weit gehen, sie kann fehlerhaft werden, man kann Mißbrauch mit ihr machen. Eltern, welche im bürgerlichen Zustande leben, versetzen ihre Kinder vor den Jahren in denselben. Sie geben ihnen mehr Bedürfnisse als sie wirklich haben, und kommen dadurch ihrer Schwäche nicht zu Hülfe, sondern sie vermehren dieselbe. Sie vermehren sie noch einmal dadurch, daß sie Anfoderungen an die Kinder thun, welche die Natur nicht gethan hätte; auch dadurch, daß sie ihrem eigenen Willen die geringen Kräfte des Kindes unterwerfen, welche diesem nur zur Ausführung des seinigen gegeben sind; und endlich noch dadurch, daß sie die gegenseitige Abhängigkeit des Kindes durch seine Schwäche von ihnen, und der ihrigen durch ihre Liebe von dem Kinde, in eine gegenseitige Sklaverei verwandeln.

Wer weise ist, behauptet sich auf seiner Stelle; das Kind aber kennt die seinige nicht, und kann sich also auch nicht auf derselben behaupten. Wir haben ihm tausend Ausgänge geöffnet; diejenigen also, welche es leiten, müssen es auf derselben zu halten wissen; dieses aber ist keine leichte Sache. Es soll weder ein Thier seyn, noch ein Mensch, sondern ein Kind; es soll seine Schwäche empfinden, es soll aber nicht unter ihr leiden; es soll abhängig seyn, es soll aber nicht gehorchen; es soll verlangen, es soll aber nicht befehlen. Es ist Andern nur in Rücksicht seiner Bedürfnisse unterworfen, und weil diese besser wissen als das Kind, was ihm nützlich ist, oder was seiner Erhaltung schaden kann. Niemand, nicht ein-

mal der Vater, hat das Recht, dem Kinde etwas zu befehlen, was diesem zu nichts nützet.

Ehe noch Vorurtheile und menschliche Einrichtungen unsere natürlichen Gefühle verändern, besteht alles Glück, der Erwachsenen sowohl, als auch der Kinder, im Gebrauche der Freiheit; in den Kindern aber ist diese Freiheit beschränkt durch ihre Schwäche. Wer thut was er will, ist glücklich, wenn er sich selbst hinreichend ist; dieses ist der Fall mit dem Manne, der im Naturzustande lebt. Wer thut was er will, ist nicht glücklich, wenn seine Bedürfnisse größer sind als seine Kräfte; und dieses ist der Fall mit Kindern in demselben Zustande. Selbst im Naturzustande genießen die Kinder nur einer unvollkommenen Freiheit, derjenigen ähnlich, welche der Mann im bürgerlichen Zustande hat. Jeder von uns, wird, da er die Anderen nicht entbehren kann, in dieser Rücksicht schwach und unglücklich. Wir waren geschaffen, um Männer zu seyn; Gesetze und die Gesellschaft erhalten uns aber fortwährend in der Kindheit. Die Reichen, die Großen, die Könige, sie alle sind Kinder; sie sehen, daß man sich Mühe gibt, ihr Elend ihnen zu erleichtern, und verfallen dadurch in eine kindische Eitelkeit; sie werden voll Stolz über eine Sorgfalt, die man ihnen nicht widmen würde, wenn sie gemachte Männer wären.

Diese Betrachtungen sind wichtig, und setzen in Stand, alle Widersprüche zu lösen, die in dem Systeme des gesellschaftlichen Lebens angetroffen werden. Es gibt zwei Arten von Abhängigkeit; die von den Dingen, dieses ist die natürliche; und die von den Menschen, dieses ist die gesellschaftliche. Da die Abhängigkeit von den Dingen mit gar nichts moralischem verknüpft ist, so thut sie der Freiheit keinen Abbruch, und erzeugt auch keine Laster. Weil aber

die Abhängigkeit von den Menschen etwas gegenseitiges ist [4]), so erzeugt sie alle Laster; und dieses ist der Grund, warum der Herr und der Sklave sich gegenseitig verderben. Gibt es ein Mittel, diesem Uebel in der Gesellschaft abzuhelfen, so besteht es darin, daß das Gesetz an die Stelle des Menschen trete, und daß der Wille Aller mit einer wirklichen und so starken Gewalt versehen werde, daß diese jedem einzelnen Willen überlegen ist. Könnten die Gesetze der Völker, wie die der Natur, eine Unbeugsamkeit erhalten, welche durch eine menschliche Kraft niemals überwunden werden kann, so würde die Abhängigkeit von den Menschen wieder eine Abhängigkeit von den Dingen werden; man würde alle Vortheile des natürlichen Zustandes mit denen des bürgerlichen in dem Staate vereinigen; man würde zu der Freiheit, welche den Menschen vor dem Laster bewahret, die Moralität fügen, die ihn zur Tugend erhebt.

Erhaltet die Kinder bloß in der Abhängigkeit von den Dingen, so werdet ihr die Ordnung der Natur im Fortschreiten mit seiner Erziehung befolgt haben. Setzet seinen unartigen Begehrungen nur physische Hindernisse entgegen, oder Strafen, die aus der Handlung des Kindes selbst entspringen, und die ihm bei Gelegenheit wieder einfallen müssen. Ihr braucht ihm nicht zu verbieten, etwas unrechtes zu thun; es ist genug, daß ihr es daran verhindert. Erfahrung oder Ohnmacht ganz allein müssen bei ihm die Stelle des Gesetzes vertreten. Gebt dem Kinde nichts des-

---

[4]) In meinen „Grundsätzen des bürgerlichen Rechtes" habe ich bewiesen, daß kein einzelner Wille in dem Bürger-Vereine vorkommen darf.

wegen, weil es dasselbe verlangt, sondern weil es dessen bedarf. Das Kind wisse weder, was Gehorsam ist, wenn es selbst handelt, noch was Befehlen heißt, wenn man für dasselbe handelt. Es fühle seine Freiheit bei seinen und bei euren Handlungen gleichmäßig. Ersetzt die Kraft, welche ihm fehlet, gerade so weit, als das Kind nöthig hat, sich frei, aber nicht, sich befehlend zu fühlen. Empfängt es eure Dienste mit einer Art von Demüthigung, so seufzet es nach dem Augenblicke, wo es dieselben entbehren kann, und wo es die Ehre haben wird, sich selbst zu bedienen.

Die Natur hat Mittel, das Wachsen und das Erstarken des Körpers zu befördern, welche man ja nicht hindern muß. Man muß ein Kind nicht hindern zu bleiben, wenn es gehen, und zu gehen, wenn es bleiben will. Verderben wir nicht den Willen der Kinder durch unsere Schuld, so gehet er nie auf etwas unnützes. Sie müssen springen, laufen, schreien, wenn sie Lust dazu haben. Alle ihre Bewegungen sind Bedürfnisse des Körpers, welcher erstarken will; nur dann muß man Mißtrauen haben, wenn sie etwas wollen, was sie nicht selbst ausführen können, und was Andere also für sie ausführen müßten. Man muß also mit aller Sorgfalt das wirkliche Bedürfniß, das natürliche Bedürfniß unterscheiden von dem phantasirten Bedürfnisse, welches sich einstellen will, oder von demjenigen, welches aus einem Uebermaaße von Lebenskraft, von dem ich schon gesprochen, entsteht.

Ich habe schon angegeben, was man zu thun habe, wenn ein Kind weinet, um dieses oder jenes zu erhalten. Jetzt füge ich nur noch bei, daß ihm, so bald es mit Worten verlangen kann was es will, und wenn es, um die Sache entweder schneller zu

erhalten, oder um eine abschlägige Antwort zu entkräften, Thränen zu seinem Wunsche füget, die Sache alsdann unwiderruflich abgeschlagen werden muß. Verlangt es aus Bedürfniß etwas mit Worten, so müßt ihr dieses wissen, und auf der Stelle sein Verlangen erfüllen; seinen Thränen aber nachzugeben heißt, es zu Thränen reizen, heißt, dem Kinde an eurem guten Willen Zweifel beibringen, und bringt euch in Verdacht, daß ihr Bequemlichkeit höher achtet als Gefälligkeit. Glaubt das Kind, daß ihr nicht gut seyd, so wird es bald schlecht werden; hält es euch für schwach, so wird es bald hartnäckig seyn. Es ist von Wichtigkeit, ihm gleich auf das erste Zeichen zu gewähren, was man ihm nicht abschlagen will. Seyd nicht verschwenderisch im Versagen, widerrufet aber auch niemals.

Hütet euch ganz vorzüglich, dem Kinde keine einfältigen Formeln der Höflichkeit vorzuschreiben; es wird sie wie Zauberworte gebrauchen, seinem Willen alle seine Umgebungen zu unterwerfen, und augenblicklich zu erhalten, was ihm beliebt. Bei der gemodelten Erziehung der Reichen unterläßt man niemals, recht artige Herrscher aus den Kindern zu machen, indem man ihnen Ausdrücke vorschreibt, auf welche niemand etwas abzuschlagen waget. Solche Kinder kennen weder den Ton, noch die Wendungen der Bitte; sie sind so anmaßend, und noch anmaßender, wenn sie bitten, als wenn sie befehlen, daß man wohl sieht, sie seyen des Gehorsams, den sie erwarten, gewiß. Man wird sogleich gewahr, daß das: w e n n e s I h n e n g e f ä l l i g i s t, in ihrem Munde so viel heißt als: e s i s t m i r g e f ä l l i g, und daß bei ihnen: i c h b i t t e S i e, so viel ist, als: i c h b e f e h l e I h n e n. Vortreffliche Höflichkeit, die bei ihnen nur darauf hinaus läuft, daß sich

der Sinn der Worte ändert, und daß sie nie anders werden reden können, als befehlend! Ich meines Theils, da ich weniger fürchte, daß Emil grob, als daß er anmaßend werde, will viel lieber, daß er bittend sage: thun Sie das, als befehlend: ich bitte Sie. Nicht das Wort, dessen er sich bedienet, ist das Wichtige, sondern die Bedeutung, die er dem Worte gibt.

Es gibt ein Uebermaas von Strenge und ein Uebermaas von Nachgiebigkeit; beide müssen vermieden werden. Lasset ihr ein Kind leiden, so setzt ihr seine Gesundheit, sein Leben in Gefahr, ihr macht es in der That elend. Ersparet ihr ihm mit gar zu großer Sorgfalt alle Arten von Uebelbefinden, so bereitet ihr es zu großem Elende vor, ihr macht es zärtlich, empfindlich; ihr reißet es aus dem Zustande des Menschen hinweg, in welchen es, trotz euch, doch einmal wieder zurückkehren wird. Um sie einigen natürlichen Uebeln nicht auszusetzen, bereitet ihr ihm welche, die die Natur nicht veranstaltet hat. Hier sagt ihr vielleicht, daß ich in den Fall der schlechten Väter gerathe, welche ich tadelte, daß sie das Wohlbefinden ihrer Kinder dem Gedanken an eine Zeit, die nie eintreten kann, zum Opfer bringen?

Die Sache ist aber anders; denn die Freiheit, welche ich meinem Zöglinge gebe, entschädiget ihn vollständig für die kleinen Unbequemlichkeiten, denen ich ihn ausgesetzt lasse. Ich sehe die kleinen Gassenknaben im Schnee spielen; blau, erstarrt, kaum können sie die Finger bewegen. Es kömmt nur auf sie an, nach Hause zu gehen, und sich zu wärmen. Sie thun es aber nicht. Zwänge man sie dazu, so würden sie die Härte des Zwanges hundert mal stärker empfinden, als die der Kälte. Worüber beklagt ihr euch also? Mache ich euer Kind unglücklich, wenn

ich es nur den Unbequemlichkeiten aussetze, welche es gern übernimmt? Ich befördere gegenwärtig sein Glück, indem ich ihm Freiheit lasse; ich befördere sein zukünftiges, indem ich es gegen die Uebel waffne, die es wird übernehmen müssen. Wenn jemand die Wahl hätte, mein Zögling zu seyn, oder der eurige, glaubt ihr wohl, daß er einen Augenblick unschlüssig seyn würde?

Haltet ihr für möglich, daß ein Wesen ein wirkliches Glück kenne, welches seiner eigenen Beschaffenheit fremd ist? Und heißt es denn nicht, diese Beschaffenheit des Menschen aufheben, wenn man ihn von allen Uebeln seines Geschlechtes befreien will? Ich behaupte dieses standhaft. Um große Annehmlichkeiten empfinden zu können, muß man kleine Unannehmlichkeiten kennen gelernt haben; so will es unsere Natur. Geht es mit dem physischen gar zu wohl, so verdirbt das moralische. Ein Mensch, der keinen Schmerz kennte, würde weder die Rührungen des Menschengefühles, noch die Süßigkeit des Mitleides kennen; sein Herz würde von nichts bewegt werden, er wäre kein geselliges Wesen, er wäre ein Unthier unter seines Gleichen.

Kennt ihr das sicherste Mittel, euer Kind unglücklich zu machen? Ihr müßt es angewöhnen, alles zu erhalten. Denn sein Verlangen wächst unaufhörlich mit der Leichtigkeit, es zu befriedigen; bald oder spät wird euch die Ohnmacht zwingen, ihm, trotz eures Wunsches, etwas zu versagen; und dieses ungewohnte Versagen wird ihm weit größere Qual seyn, als die Entbehrung des verlangten Gegenstandes selbst. Jetzt wird es den Stock haben wollen, den ihr in Händen habt; darauf wird es eure Uhr verlangen; alsdann den Vogel, der in der Luft fliegt; nun will es jenen glänzenden Stern ha-

ben; es will alles haben, was es siehet; seyd ihr nun kein Gott, wie wollt ihr es zufrieden stellen?

Es ist eine dem Menschen natürliche Anlage, was er einmal hat, als sein Eigenthum zu betrachten. In diesem Sinne ist die Meinung des Hobbes richtig bis auf einen gewissen Punkt. Verstärkt nur mit dem Verlangen die Mittel, es zu befriedigen, so wird jeder sich zum Herrn von Allem machen. Das Kind also, welches nur zu wollen braucht, um etwas zu erhalten, betrachtet sich als den Eigenthümer des Universums; es sieht alle Menschen als seine Sklaven an; und ist man endlich gezwungen, ihm etwas zu versagen, ihm, dem alles möglich scheint, was es befiehlt, so nimmt es dieses Versagen als Rebellion. Alle Gründe, die man in einem Alter, das unfähig ist Gründe anzunehmen, ihm geben mag, sind, seiner Meinung nach, nur Vorwände! es sieht überall bösen Willen; das Gefühl eines vermeintlichen Unrechts erbittert sein Inneres, es faßt einen Haß gegen die ganze Welt, und, ohne je sich zu bedanken für eine Gefälligkeit, wird es entrüstet über jeden Widerstand.

Wie soll ich begreifen, daß ein Kind, das von seiner Hitze so beherrscht, das von so rasenden Leidenschaften verzehrt wird, jemals glücklich seyn könne! Glücklich? Dieses Kind? Ein Despot ist es; es ist zugleich der niedrigste Sklav, und das elendeste von allen Geschöpfen. Ich habe Kinder gesehen, die so erzogen wurden; sie verlangten, daß man das Haus mit den Schultern umwerfen sollte, sie verlangten den Hahn auf dem Kirchthurme; man sollte ein marschirendes Regiment anhalten, damit sie die Trommel länger hören könnten; sie erfüllten die Luft mit ihrem Geheule, und hörten auf keinen Menschen, sobald man zauderte, ihnen gehorsam zu seyn.

Alles bestrebte sich umsonst, sie zu beruhigen; ihr Begehren verstärkte sich durch die Leichtigkeit auf demselben zu bestehen, sie bestanden halsstarrig auf unmöglichen Dingen, und überall fanden sie nur Gegenreden, Hindernisse, Mühe, Schmerz. Beständig murrend, beständig störrisch, beständig heftig verlebten sie ihre Tage mit Schreien und mit Klagen. Sind diese wohl glückliche Wesen? Schwäche und Herrschsucht in Vereinigung erzeugen nur Thorheit und Elend. Von zwei verdorbenen Kindern prügelt eines den Tisch, und das andere läßt die See geißeln. Sie werden lange geißeln und prügeln müssen, ehe die Zufriedenheit bei ihnen einkehret.

Macht diese Herrschsucht und diese Tyrannei sie schon in der Kindheit unglücklich, was wird entstehen, wenn sie größer werden, und wenn ihre Beziehungen mit andern Menschen sich erweitern, sich vergrößern? Gewohnt, alles sich vor ihnen beugen zu sehen, welche Ueberraschung, wenn sie nun in die Welt treten, und finden, daß alles ihnen Widerstand leistet, und daß sie vernichtet werden durch die Masse dieser Welt, welche sie glaubten nach ihrem Willen bewegen zu können! Ihre ungezogenen Mienen, ihre kindische Eitelkeit können ihnen nichts als Kränkungen Verachtung, Spott zuziehen; sie müssen Beschämungen verschlucken wie Wasser. Grausame Erfahrungen überzeugen sie bald, daß sie weder ihren Zustand, noch ihre Kräfte kennen. Sie vermögen nicht alles, und werden nun glauben, gar nichts zu vermögen. So viele gar nicht gewohnte Hindernisse schrecken sie zurück, so viel Verachtung demüthigt sie. Nun werden sie unthätig, furchtsam, kriechend, und sinken eben so weit unter sich selbst herab, als sie sich vorher über sich selbst erhoben hatten.

Ich kehre zu meiner ersten Regel zurück. Die

Natur schuf die Kinder so, daß man sie lieben und unterstützen sollte. Soll man sich ihnen aber unterwerfen und sie fürchten? Ist ihnen ein gebieterisches Wesen gegeben, ein ernstes Auge, eine rauhe und drohende Stimme, um sich Furcht zu verschaffen? Ich begreife, wie das Brüllen eines Löwen die Thiere in Betäubung bringen kann, und daß sie zittern, wenn sie sein schreckliches Haupt erblicken; will man aber je ein unanständiges, häßliches, lächerliches Schauspiel sehen, so sehe man, wie eine Staatsbehörde, ihren Präsidenten an der Spitze, in Staatskleidung, sich auf das Knie vor einem Kinde wirft, und dieses mit pomphaften Worten anredet *); das Kind aber schreiet, und verunreinigt sich, statt aller Antwort.

Ein Kind an und für sich selbst betrachtet! Gibt es in der Welt wohl ein schwächeres, ein elenderes, der Gnade seiner ganzen Umgebung mehr überlassenes Wesen, mit größerem Anspruche auf Mitleiden, auf Sorgfalt, auf Schutz, als ein Kind? Ist es nicht, als sey ihm seine liebliche Gestalt, sein rührendes Wesen nur darum gegeben, daß jeder der ihm nahe kömmt, sich für dessen Schwäche interessire, und sich befleißige, ihm beizustehen? Dagegen aber was ist beleidigender, was ist mehr gegen die Ordnung, als ein herrschsüchtiges, widerspänstiges Kind zu sehen, das seiner ganzen Umgebung befiehlt, und unverschämt den Ton des Gebieters annimmt gegen diejenigen, die es nur zu verlassen brauchen, um es der Vernichtung zu übergeben?

Und wer sieht nicht wieder, von einer anderen Seite, daß die Schwäche des ersten Alters die

---

*) Dieses geschah ehedem von dem Parlamente in Paris, bei der Geburt eines Dauphins.

Kinder so vielfältig einschränket, daß es grausam ist, dieser Abhängigkeit auch noch die von unseren Launen beifügen zu wollen, ihnen eine schon so beschränkte Freiheit zu rauben, die so wenig von ihnen gemißbraucht werden kann, und aus deren Beraubung weder ihnen noch uns Vortheile entspringen? Gibt es keinen Gegenstand, der des Auslachens so werth ist, als ein hochmüthiges Kind, so gibt es auch keinen, der des Mitleids so werth ist, als ein Kind, welches in Angst ist. Da mit dem Alter der Vernunft die bürgerliche Unterwerfung anfängt, warum wollen wir das Kind schon vorher der Privatwillkühr unterwerfen? Gestattet doch, daß sein Leben einen Augenblick lang frei von dem Joche sey, welches nicht die Natur uns auflegt, und lasset demselben den Gebrauch der natürlichen Freiheit, die es wenigstens eine Zeitlang vor den Lastern bewahrt, zu denen man kommt, wenn man Sklav wird. Mögen diese strengen Hofmeister, mögen diese herrischen Väter, mögen beide mit ihren verwerflichen Einwendungen auftreten; mögen sie aber, ehe sie ihre Methoden anpreißen, zuvor die natürliche lernen.

Ich komme zur Praxis zurück. Ich habe schon gesagt, daß euer Zögling nichts deswegen bekommen soll, weil er es haben will, sondern, weil er es nöthig hat [5]), auch daß er nichts thun soll aus Gehor-

---

[5]) Man muß bedenken, daß das Vergnügen zuweilen ein Bedürfniß ist, so wie der Schmerz oft eine Nothwendigkeit. Es gibt daher nur ein einziges Verlangen bei Kindern, welchem niemals gewillfahrtet werden darf, das Verlangen, daß ihm gehorsamet werde. Hieraus folgt, daß man ganz vorzüglich auf den Beweggrund, aus welchem sie etwas verlangen,

sam, sondern bloß aus Nothwendigkeit. Es sind daher die Wörter gehorsam seyn, und befehlen aus seinem Wörterbuche völlig verbannt, und so auch die beiden: Pflicht und Schuldigkeit; aber die Wörter Stärke, Nothwendigkeit, Ohnmacht, gezwungen, füllen große Seiten desselben. Vor dem Alter der Vernunft kann man keine Begriffe von moralischen Wesen und von gesellschaftlichen Verhältnissen haben, man muß daher, so viel nur immer möglich, die Ausdrücke vermeiden, durch welche dieselben bezeichnet werden, weil man zu fürchten hat, daß das Kind anfangs falsche Begriffe mit denselben verbinde, welche man schwer oder gar nicht wieder wird zerstören können. Der erste falsche Begriff, der in den Kopf des Kindes kommt, ist ihm ein Keim zu Irrthum und Laster; auf diesen Punkt muß man die allergrößte Aufmerksamkeit wenden. Suchet, daß alle Vorstellungen eures Zöglings bloß auf sinnliche Gegenstände sich beziehen, so lange er bloß von solchen umgeben ist; suchet, daß er rings um sich her nichts gewahr werde, als die physische Welt; sonst könnt ihr versichert seyn, daß er euch gar nicht anhöret, oder daß er sich eine moralische Welt selbst macht, und zwar nach fantastischen Vorstellungen, welche ihr nie wieder aus ihm herausbringen werdet.

Locke's großer Grundsatz war: mit Kindern zu raisonniren. Dieses ist auch gegenwärtig sehr im Gebrauche. Allein die Folgen davon scheinen diesen Grundsatz nicht in Credit bringen zu können. Und

---

bei allem was sie verlangen mögen, aufmerksam seyn müsse. Gewähret ihnen, so weit es nur möglich ist, alles, was ihnen ein wahres Vergnügen machen kann; versagt ihnen aber jederzeit, was sie bloß aus Laune verlangen, oder um einen Akt der Autorität auszuüben.

was mich betrifft, ich kenne nichts einfältigeres, als Kinder, mit denen man viel raisonnirt hat. Von allen Seelenvermögen des Menschen ist die Vernunft dasjenige, das sich am schwersten und am spätesten entwickelt, da sie, möchte ich sagen, die Summe aller dieser Vermögen ist; und doch will man sich der Vernunft bedienen, um die vorhergehenden zu entwickeln? Es ist das Meisterstück des Erziehers, einen vernünftigen Menschen zu geben; und man unternimmt, ein Kind durch Vernunft zu erziehen? Das heißt vom Ende anfangen, das heißt aus dem Werke das Werkzeug machen. Verständen sich die Kinder auf Vernunft, so hätten sie keine Erziehung nöthig; aber wenn man von ihrem frühesten Alter an eine Sprache mit ihnen redet, welche sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie daran, sich mit Worten bezahlen zu lassen, alles zu controlliren was man ihnen sagt, sich für eben so weise zu halten als ihren Lehrer, und Streitköpfe und Zänker zu werden. Und alles was man von ihnen durch vernünftige Gründe zu erhalten glaubt, erhält man in der That nur aus Gründen des Eigennuzzes, oder der Furcht, oder der Eitelkeit, denn so etwas muß immer beigemischt werden.

Hier ist ein Formular, welches ziemlich auf alle moralische Unterhaltungen, die man mit Kindern anstellt oder anstellen kann, passen wird:

Der Lehrer.

Man muß dieses nicht thun.

Das Kind.

Aber warum muß man denn dieses nicht thun?

Der Lehrer.

Weil es nicht recht ist.

Das Kind.

Nicht recht! Was ist denn: Nicht recht?

Der Lehrer.

Was man dir verbietet.

Das Kind.

Was hat es denn für Folgen, wenn ich thue, was man mir verbietet?

Der Lehrer.

Du wirst gestraft, weil du ungehorsam gewesen bist.

Das Kind.

So werde ich also sorgen, daß man nichts davon erfahre.

Der Lehrer.

Man wird dir auflauern.

Das Kind.

Ich werde mich verstecken.

Der Lehrer.

Man wird dich ausfragen.

Das Kind.

Dann werde ich lügen.

Der Lehrer.

Man darf nicht lügen.

Das Kind.

Warum darf man denn nicht lügen?

Der Lehrer.

Weil es nicht recht ist, u. s. w.

Hier seht ihr den unvermeidlichen Cirkel. Verlaßt ihr ihn, so wird das Kind euch um nichts besser verstehen. Ist dieses nicht also ein sehr unweiser Unterricht? Ich wäre aber sehr begierig zu wissen, was man an die Stelle dieses Gespräches setzen möchte? Locke selbst würde auf der Stelle in Verlegenheit gerathen seyn. Das Gute und das Böse kennen, den Grund der menschlichen Pflichten einsehen, ist nicht die Sache des Kindes.

Die Natur will, daß die Kinder Kinder seyn sol-

len, ehe sie Männer werden. Wollen wir diese Ordnung umkehren, so werden wir übereilte Früchte ziehen, die weder reif sind, noch Geschmack haben, und bald verderben werden. Wir werden junge Doctoren und alte Kinder erhalten. Die Kindheit hat Ansichten, Begriffe, Gefühle, die nur ihr eigen sind; nichts ist unsinniger, als ihr die unsrigen dafür geben zu wollen; und es wäre mir weniger unwillkommen, ein Kind von fünf Schuh Höhe zu sehen, als einen Schlüssemacher von zehn Jahren. Was soll ihm denn die Vernunft in diesem Alter helfen? Sie ist ein Zaum für die Kraft, das Kind aber bedarf dieses Zaumes noch nicht.

Indem ihr versuchet, euere Zöglinge von der Pflicht des Gehorsams zu überzeugen, mischet ihr zu dieser vermeintlichen Ueberzeugung, entweder Gewalt oder Drohung, oder, was noch viel schlimmer ist, Schmeichelei und Versprechen. So werden sie denn, gelockt durch Interesse, oder gezwungen durch Furcht, thun, als seyen sie durch Vernunft besiegt worden. Sie sehen recht wohl ein, daß der Gehorsam ihnen Vortheil, die Widersetzlichkeit aber Nachtheil bringt, sobald ihr ihnen dieses oder jenes merken laßt. Verlangt ihr aber etwas von ihnen, was ihnen unangenehm ist, so thun sie heimlich, weil man niemals gern thut, was bloß ein Anderer will, was sie selbst wollen, überzeugt, daß sie nicht unrecht gethan haben, wenn man nur ihren Ungehorsam nicht erfährt, aber bereit, zu gestehen daß sie unrecht gethan haben, wenn sie entdeckt werden, um durch das Bekenntniß einem größeren Uebel zu entgehen. Da der Grund der Menschenpflichten durchaus nicht für ihr Alter ist, so ist auch kein Mensch in der Welt im Stande, ihnen dieselben wirklich fühlbar zu machen; aber die Furcht vor der Züchtigung, die Hoffnung

auf Verzeihung, die Unbequemlichkeit, die Aengstlichkeit bei den Antworten bringen sie zu allen Geständnissen, die man nur haben will. Man glaubt daher sie überzeugt zu haben, man hat ihnen aber nur Langeweile gemacht und Furcht beigebracht.

Und was ist die Folge davon? Erstens, wenn ihr ihnen eine Pflicht auflegt, welche sie nicht einsehen, macht ihr sie aufgebracht gegen eure Tyrannei, und bringt sie ab von der Liebe gegen euch; alsdann bringt ihr sie zur Verstellung, macht sie falsch, lügnerisch, um euch zu Belohnungen zu zwingen, oder sich der Züchtigung zu entziehen. Endlich so werden sie gewöhnt, einen geheimen Beweggrund immer mit einem Scheinbeweggrund zu bedecken, ihr gebt ihnen selbst Mittel, euch unaufhörlich zu mißbrauchen, euch die Gelegenheit zu nehmen, ihren wirklichen Charakter kennen zu lernen, und bei guter Gelegenheit euch und Andere mit eitlen Worten zu bezahlen. Ihr entgegnet mir, daß die Gesetze, obgleich verbindlich für das Gewissen, denselben Zwang gegen Erwachsene ausüben. Dieses gebe ich zu. Aber sind denn diese Erwachsenen etwas anders, als in der Erziehung verdorbene Kinder? Gerade das ist es, dem man zuvorkommen muß. Wendet gegen die Kinder Gewalt, bei Erwachsenen aber Vernunft an; so will es die natürliche Ordnung. Der Weise bedarf keiner Gesetze.

Behandelt euren Zögling seinem Alter gemäß. Versetzt ihn sogleich an seinen Platz, und erhaltet ihn auf demselben so gut, daß er gar nicht versuche, ihn zu verlassen. Dann wird er, ohne zu wissen, was Weisheit ist, ihre bedeutendsten Lehren ausüben. Befehlet ihm nie etwas; es mag seyn was es will, befehlt es ihm nie. Laßt ihn auch nicht einmal auf den Gedanken kommen, daß ihr irgend eine Autori-

tät über ihn zu haben glaubet. Er wisse bloß, daß er schwach ist, und daß ihr stark seyd, daß er, nach seiner und nach eurer Stellung, nothwendiger Weise in eurer Gewalt ist; dieses wisse er, dieses lerne er, dieses fühle er; er fühle zu rechter Zeit auf seinem stolzen Haupte das Joch, das die Natur dem Menschen aufleget, das drückende Joch der Nothwendigkeit, dem jedes endliche Wesen sich nicht entziehen kann; er erblicke aber diese Nothwendigkeit immer in den Dingen, nie in dem Eigensinne [6]) der Menschen. Der Zaum, der ihn zügelt, sey immer die Stärke, niemals die Autorität. Verbietet ihm nie das, dessen er sich enthalten soll, sondern haltet ihn bloß ab, es zu thun, ohne Auseinandersetzung, ohne Gründeangeben. Was ihr ihm zulasset, das gewähret ihm auf sein erstes Wort, ohne Flehen, ohne Bitten, vorzüglich ohne Bedingung. Gewähret mit Vergnügen, versaget nicht anders als mit Mißvergnügen. Allein jedes Abschlagen sey unwiderruflich; keine Unbehaglichkeit erschüttere euch. Ein ausgesprochenes Nein muß eine eherne Mauer seyn, gegen welche das Kind nicht fünf oder sechsmal anstürmen wird, ohne fernere Versuche auf immer zu unterlassen.

Auf eben diese Art bringt ihr ihn auch zu ruhiger Gesinnung, zu Gleichheit im Betragen, zur Entsagung, Friedfertigkeit, selbst wenn er nicht erhält, was er gewollt hat. Denn es liegt in der Natur

---

[6]) Man muß wissen, daß ein Kind jede Willensäußerung als Eigensinn betrachtet, die gegen seinen Willen ist, und deren Grund es nicht einsieht. Ein Kind aber sieht nie einen Grund zu dem ein, was gegen seine Phantasieen geht.

des Menschen, die Nothwendigkeit, wenn sie in den Umständen liegt, leicht zu ertragen, nicht aber den schlechten Willen der Menschen. Das Wort: es ist nichts mehr da, ist eine Antwort, über welche ein Kind niemals gemurret hat, es müßte sie denn für eine Unwahrheit gehalten haben. Uebrigens gibt es hier keine Mitte; man muß entweder durchaus nichts von dem Kinde verlangen, oder man muß es gleich anfangs dem strengsten Gehorsam unterwerfen. Die grausamste Erziehung ist die, wenn ihr das Kind zwischen seinem Willen und eurem Willen schwanken laßt, und wenn ohne Unterlaß zwischen euch und ihm Streit ist, wer von beiden über den andern Meister seyn werde; es wäre mir hundertmal lieber, das Kind wäre es beständig.

Es ist sehr befremdend, daß man sich in Kindererziehung gemischt hat, und doch auf kein anderes Mittel zur Leitung derselben dachte, als auf Nacheiferung, Eifersucht, Neid, Eitelkeit, Habsucht, sklavische Furcht; dieses sind ja die gefährlichsten Leidenschaften, die am leichtesten ausbrechenden, die nachtheiligsten für die Reinheit der Gesinnung, selbst ehe der Körper noch völlige Festigkeit erhält. Bei einer unzeitigen Lehre, die man in den Kopf des Kindes bringen will, pflanzt man ein Laster tief in sein Herz. Unsinnige Lehrmeister glauben ein Wunder zu verrichten, wenn sie das Kind moralisch verderben, um demselben beizubringen, was Güte sey; und dann sagen sie uns noch dreist heraus: So ist der Mensch! Ihr habt recht, der Mensch, den ihr gemacht habt.

Man hat alle Arten von Hebeln versucht, den einzigen ausgenommen, mit welchem die Erziehung gelingen muß: eine geregelte Freiheit. Man muß sich nicht auf Erziehung einlassen, wenn man nicht

versteht, ein Kind zu bringen, zu was man will, durch das einzige Gesetz des Möglichen und Unmöglichen. Der Umfang des einen ist dem Kinde so unbekannt, als der Umfang des andern, man kann ihn also erweitern und verengen, wie man nur will. Man schränkt es ein, man bringt es vorwärts, man hält es zurück, ohne Murren zu erregen, bloß mit dem Bande der Nothwendigkeit; man macht es geschmeidig und gelehrig bloß durch die Gewalt der Umstände, ohne daß irgend ein Laster dabei Gelegenheit erhält in ihm hervorzuschießen, denn niemals werden die Leidenschaften thätig, wenn sich mit ihnen nichts ausrichten läßt.

Gebt eurem Zöglinge durchaus keinen Unterricht mit Worten; er soll ihn nur durch Erfahrungen erhalten. Er soll keine Art von Züchtigung kennen lernen, denn er weiß nicht, was ein Vergehen ist. Auch laßt ihn niemals um Verzeihung bitten, denn er weiß nicht, daß er euch beleidigen kann. Fern von aller Moralität seiner Handlungen, kann er nichts moralisch unrichtiges thun, nichts was Züchtigung oder Verweis verdiente.

Ich sehe den Leser schon in Schrecken, denn er wird dieses Kind nach den unsrigen beurtheilen. Er betrügt sich aber. Die beständige Einschränkung, in welcher eure Zöglinge gehalten werden, reizt ihre Lebhaftigkeit; je stärker sie gebunden sind, wenn ihr bei ihnen seyd, desto ungestümer sind sie, sobald sie euch aus den Augen kommen. Es ist natürlich, daß sie sich für die harten Bande, die ihr ihnen anlegt, entschädigen wie sie nur können. Zwei Schüler aus der Stadt werden auf dem Lande mehr Verwüstung anrichten, als die Jugend eines ganzen Dorfes. Sperrt einen jungen Herrn und einen Bauerknaben mit einander in ein Zimmer. Der erste wird alles umkehren,

alles zerbrechen, ehe der andere sich von der Stelle gerührt hat. Woher dieses, wenn es nicht daher kömmt, daß jener eilet, den Augenblick der Ungebundenheit zu mißbrauchen, während dieser, seiner Freiheit immer gewiß, nicht verlegen darüber ist, sie zu gebrauchen. Und doch sind die Dorfkinder, da man auch ihnen so oft schmeichelt und entgegen ist, noch weit von dem Zustande entfernt, in welchen ich ein Kind gebracht wissen will.

Nehmt als eine Grundwahrheit an, daß die ersten Regungen der Natur immer richtig sind. Es gibt durchaus keine ursprüngliche Verderbtheit in dem menschlichen Herzen; man findet in demselben kein einziges Laster, von dem sich nicht angeben ließe, wie und wodurch es hineingekommen ist. Der einzige starke natürliche Trieb des Menschen ist Liebe zu sich selbst, oder die Selbstliebe, in einem ausgedehnten Sinne genommen. Diese Selbstliebe in Bezug sowohl auf das Subject selbst, als auch auf Andere ist gut, und ist nützlich; und da sie nicht nothwendiger Weise auf etwas Aeußeres bezogen werden muß, so ist sie, die Sache natürlich genommen, etwas gleichgültiges. Sie wird etwas gutes, oder etwas schlimmes nur durch die Anwendung, und durch die Verhältnisse, in welche sie gebracht wird. Bis also der Führer der Selbstliebe, welches die Vernunft ist, erwachet, ist es sehr wichtig, daß das Kind nichts deswegen thue, weil man es sieht oder höret, nichts mit Einem Worte in Beziehung auf Andere, sondern nur, was die Natur ihm gebietet, und dann thut es nur etwas gutes.

Ich meine damit nicht, daß es nie Schaden anrichten werde, daß es sich nie verwunden werde, daß es nicht vielleicht eine Sache von Werth zerschlage, wenn es dies seinem Belieben gemäß findet. Es könnte viel schlimmes thun, ohne daß es schlimm

handelte; weil die schlimme Handlung von der Absicht zu schaden abhängt, und weil es diese Absicht nie haben wird. Hätte es dieselbe ein einziges mal, so wäre alles verloren; das Kind wäre verdorben beinahe ohne Hoffnung.

In den Augen des Geizigen ist etwas schlecht, was es nicht ist in dem Auge der Vernunft. Läßt man die Kinder in voller Freiheit, ihre kleinen Tollheiten auszuführen, so muß man alles aus ihrer Nähe wegbringen, woran beträchtlicher Schade gemacht werden könnte, und man muß nichts zerbrechliches, nichts kostbares bei ihnen lassen. Ihre Stube muß nur mit haltbarem, mit starkem Geräthe versehen seyn; keine Spiegel, kein Porcellan, keine Gegenstände des Luxus. Was meinen Emil betrifft, so erziehe ich ihn auf dem Lande, und seine Stube wird sich in nichts von einer Bauernstube unterscheiden. Wozu sie so sorgfältig aufputzen, da er so wenig in derselben seyn soll? Doch, ich irre mich; er wird sie selbst ausschmücken, und wir werden bald sehen, womit.

Hat das Kind, eurer Vorsicht ungeachtet, Unordnung angerichtet, etwas nützliches zerbrochen, so straft an ihm nicht eure Nachlässigkeit, und scheltet es nicht; es würde eure Verweise gar nicht verstehen; lasset es nicht einmal merken, daß es euch Verdruß gemacht hat; thut gerade so, als sey der Gegenstand von selbst zerbrochen; kurz, seyd versichert, daß ihr viel gethan habt, wenn ihr nicht nöthig hattet, ein Wort zu sagen.

Soll ich wagen, nunmehr die größte, die wichtigste, die nützlichste Regel für die ganze Erziehung auszusprechen? Sie heißt: nicht Zeit zu gewinnen, sondern zu verlieren. Leser von gemeinem Schlage, verzeihet mir meine Paradoxieen. Man muß welche

machen, wenn man denkt, und, was ihr auch dazu sagen möget, ich will lieber Paradoxieen haben, als Vorurtheile. Die gefahrvollsten Jahre des menschlichen Lebens sind die von der Geburt an bis in das zwölfte. Dieses ist die Zeit, wo Irrthum und Laster hervorkeimt, ohne daß man ein Werkzeug zu ihrer Vernichtung hat; und erhält man dieses Werkzeug, so stecken die Wurzeln schon so tief, daß man sie nicht mehr herausreißen kann. Sprängen die Kinder mit einem einzigen Sprunge von der Brust der Mutter in die Jahre der Vernunft über, so wäre die Erziehung, die man ihnen jetzt gibt, auch die richtige; aber bei dem natürlichen langsamen Gang, den sie nehmen, muß man ihnen gerade die entgegengesetzte geben. Es wäre nöthig, daß sie von selbst gar nichts thäten, bevor sie nicht im Besitz aller ihrer Vermögen wären; denn es ist unmöglich, daß dem Kinde die Fackel, die ihr ihm vorhaltet, leuchte, so lange es noch blind ist, und daß es auf der großen Oberfläche der Sphäre unserer Ideen, den Weg finde, den die Vernunft, selbst für schärfere Augen, so schwach bezeichnet hat.

Die erste Erziehung muß also bloß negativ seyn. Sie besteht nicht darin, daß man Tugend und Wahrheit in die Kinder bringen will, sondern daß man ihr Herz vor dem Laster, ihren Kopf vor dem Irrthume bewahret. Wenn ihr gar nichts thun könntet, wenn ihr alles mögliche verhindern könntet; wenn ihr euren Zögling gesund und kräftig bis in sein zwölftes Jahr bringen könntet, ohne daß er seine rechte Hand von der linken zu unterscheiden weiß, bis euer erster Unterricht die Augen seines Verstandes der Vernunft öffnen kann; so würde er keine Vorurtheile, keine Angewöhnungen haben, und es wäre nichts in ihm, was die Wirkungen eurer Be-

mühung hindern könnte. Bald würde er unter euren Händen der verständigste Mann seyn, und ihr würdet mit eurem früheren Nichtsthun das Wunder der Erziehung dargestellt haben.

Thut gerade das Gegentheil dessen, was man thut, so werdet ihr fast immer richtig verfahren. Da man aber aus einem Kinde niemals ein Kind machen will, sondern einen Doctor, so können die Väter und die Lehrer niemals fertig werden mit ausschmälen, zu recht weisen, Verweise geben, schmeicheln, drohen, versprechen, nachhelfen, Vernunft predigen. Macht ihr es besser. Seyd vernünftig, und sagt eurem Zöglinge nichts von Vernünftigkeit vor, besonders nicht, wenn er etwas gut finden soll, was seiner Neigung entgegen ist. Denn wenn ihr die Vernunft immer bei unangenehmen Dingen einmischt, so macht ihr ihm dieselbe zum Verdruß, und bringt sie um alles Ansehen in einem Kopfe, der noch nicht im Stande ist, sie zu fassen. Uebt seinen Körper, seine Organe, seine Sinne, seine Kräfte; seinen Geist aber lasset in Ruhe so lang ihr nur könnt. Bringt alles was er von Andern hört, in Ausdrücke, die er verstehen kann. Verwahrt ihn, haltet ihn zurück von Eindrücken, welche ihm fremd sind; und strengt euch nicht an, daß er das Gute thun soll, damit das Böse in ihm nicht hervorkomme; denn beides tritt nur alsdann ein, wenn die Vernunft ihn erleuchtet. Seht jeden Aufschub als einen Vortheil an; es heißt sehr viel gewinnen, wenn man sich dem Ziele nähert, ohne etwas zu verlieren. Laßt die Kindheit in den Kindern reif werden. Kurz, es mag eine Vorschrift nöthig werden, welche es sey, so hütet euch, sie ihm heute zu geben, wenn es möglich ist, sie ohne Gefahr bis morgen zu verschieben.

Eine andere Betrachtung, welche die Nützlichkeit

dieser Methode bestätiget, betrifft die besonderen Anlagen der Kinder. Man muß diese vorzüglich kennen lernen, um zu wissen, wie ihre moralische Behandlung einzurichten sey. Jedes hat seine ihm eigene Form, nach welcher es behandelt werden muß. Der Erfolg unsrer gesammten Bemühungen hängt davon ab, daß man ein Kind dieser Form gemäß, und nicht nach einer andern, behandle. Mann von Einsicht, belausche die Natur lange Zeit; beobachte lange deinen Zögling, ehe du ihm das erste Wort sagst; gib dem Keime seines Charakters volle Freiheit, sich zu zeigen; er mag werden wie er will, so zwänge ihn nicht ein, damit du ihn erst ganz vollständig erkennen kannst. Glaubt man vielleicht, daß diese Zeit der Freiheit für das Kind verloren gehen werde? Ganz das Gegentheil. Sie wird am besten angewendet seyn; denn nur auf diese Art werdet ihr dazu kommen", nicht einen Augenblick von dieser kostbaren Zeit zu verlieren, anstatt daß, wenn ihr anfangt zu handeln ehe ihr wißt, was zu thun sey, ihr dem Zufall überlassen seyd; ihr lauft Gefahr, euch zu täuschen, und müßt Schritte wieder rückwärts thun; ihr werdet euch weiter vom Ziele befinden, als wenn ihr euch nie bemühet hättet, dasselbe zu erreichen. Macht es also nicht wie der Geizhals, welcher viel verliert, weil er gar nichts verlieren will. Opfert in den ersten Jahren eine Zeit auf, die ihr in den späteren mit Zinsen wieder gewinnen werdet. Der weise Arzt gibt nicht gleich bei dem ersten Mal Sehen einfältiger Weise Arznei, sondern er erforscht zuvor die Individualität des Kranken, ehe er ihm etwas verschreibt; er verfährt langsam bei der Behandlung, aber er stellt ihn her, indeß der übereilte Arzt ihn in das Grab bringt.

Wo wollen wir aber das Kind hinbringen, das

als ein unempfindliches, als ein Automat erzogen werden soll? Werden wir es auf den Mond versetzen, oder auf eine wüste Insel? Werden wir es dem Menschengeschlechte ganz entziehen können? Wird es nicht auf der Erde beständig Beispiele der Leidenschaftlichkeit an Anderen sehen? Wird es nie andere Kinder seines Alters sehen? Wird es nicht seine Eltern sehen, seine Nachbarn, seine Amme, seine Wärterin, seinen Bedienten, seinen Erzieher selbst, der zuletzt doch auch kein Engel ist?

Dieser Einwurf ist stark und gegründet. Aber habe ich euch denn schon gesagt, daß eine naturgemäße Erziehung eine leichte Sache sey? Ach ihr Menschen! ist es meine Schuld, daß ihr alles was gut ist, so erschwert habt? Ich fühle diese Schwierigkeiten, ich bin davon überzeugt. Sie sind vielleicht unübersteiglich; aber dennoch ist gewiß, daß, wenn man Anstalten macht, sie zu besiegen, man sie bis auf einen gewissen Grad besiege. Ich gebe das Ziel an, das man sich setzen muß; ich sage nicht, daß man ganz an dasselbe gelangen könne; ich sage aber, daß wer sich ihm am meisten nähert, die Sache am besten werde gemacht haben.

Erinnert euch, daß, wenn man das Unternehmen wagt, einen Menschen zu bilden, man selbst ein gemachter Mensch seyn müsse; man muß in sich selbst das Beispiel finden, welches man zum Muster nehmen will. So lange das Kind noch ohne Kenntnisse ist, hat man Zeit, alles vorzubereiten, was mit demselben in Berührung kommen soll, damit man dessen Blicke nur auf Dinge leite, welche ihm nützlich sind. Verschafft euch Achtung bei jedermann, macht daß man euch liebe, damit jedes euch zu gefallen suche. Ihr könnt nicht Herr des Kindes werden, wenn ihr nicht Herr seiner ganzen Umgebung seyd; dabei wird

dieses Ansehen dennoch unzureichend seyn, wenn es sich nicht auf Achtung vor der Tugend gründet. Es kommt nicht darauf an, daß man seinen Beutel ausleeret, und Geld mit vollen Händen hingibt; ich habe noch nie gesehen, daß das Geld jemanden Liebe verschafft habe. Man muß aber freilich auch nicht geizig seyn, nicht hart, das Elend nicht bloß bedauern, wenn man es lindern kann; dennoch werdet ihr umsonst eure Kasten öffnen, wenn ihr nicht zugleich euer Herz öffnet, die Herzen der Andern werden auch sonst immer verschlossen bleiben. Eure Zeit, eure Sorgfalt, eure Theilnahme, euch selbst müßt ihr geben; denn außerdem möget ihr machen was ihr wollt, man wird immer wissen, daß euer Geld nicht eure Person ist. Es gibt Bezeigungen der Theilnahme und des Wohlwollens, die weit mehr wirken, und in der That auch nützlicher sind, als alle Geschenke; wie viel gibt es nicht Unglückliche, Kranke, welche des Trostes weit mehr bedürfen, als des Almosens! Wie viel Unterdrückte, denen unser Schutz mehr nützzet, als unser Geld! Versöhnet diejenigen, die sich entzweit haben, kommet Prozessen zuvor; bringt Kinder zu ihren Pflichten und Eltern zum Verzeihen zurück; helft glückliche Ehen schließen, verhindert daß man einander keine Schäden zufüge; macht Gebrauch, macht reichen Gebrauch von dem Credit der Eltern eures Zöglings, um dem Armen zu helfen, dem man Gerechtigkeit versaget, und den der Mächtige unterdrücket. Stellt euch öffentlich dar als den Beschützer der Unglücklichen. Seyd gerecht, menschlich, wohlthätig. Gebt nicht bloß Almosen, sondern übt auch Barmherzigkeit. Die Werke des Mitleids lindern mehr Uebel, als das Geld. Liebet Andere, so werden sie euch wieder lieben; dient ihnen, so werden

sie auch euch dienen; seyd ihnen Bruder, so werden sie euch Kinder seyn.

Hier befindet sich wieder ein Grund, warum ich meinen Emil auf dem Lande erziehen will, weit von dem Auswurfe der Bedienten, diese schlechtesten Menschen nach ihren Herren; weit von den häßlichen Sitten der Städte, welche der Firniß, den man ihnen gibt, für Kinder so verführend und ansteckend macht; anstatt daß die Laster der Bauern, die keine Schminke erhalten und mit aller ihrer Rohheit hervortreten, weit eher zurückschrecken, als verführen, zumal wenn man keinen Vortheil bei der Nachahmung findet.

Auf dem Lande wird der Erzieher weit mehr Herr über die Gegenstände seyn, welche dem Kinde vor Augen kommen sollen; sein guter Ruf, seine Gespräche, sein Beispiel werden ihm ein Ansehen verschaffen, welches er in der Stadt nicht erhalten kann. Macht er sich jedem nützlich, so wird jeder sich befleißigen, sich ihm verbindlich zu machen, von ihm geschützt zu werden, und sich seinem Zöglinge so zu zeigen, wie der Lehrer will, daß man in der That seyn solle. Legte man auch wirklich das Laster nicht ab, so wird man wenigstens das Aergerniß vermeiden; dieses alles ist uns zu unserer Absicht nöthig.

Hütet euch, eure Fehler auf Rechnung Anderer zu setzen. Das Schlechte, welches die Kinder an Andern sehen, verdirbt sie weniger, als das, was sie unmerklich von euch lernen. Wenn ihr immer schwatzet, immer moralisiret, immer Pedanten seyd, so gebt ihr den Kindern statt Eines Gedankens, den ihr ihnen gebt, weil ihr ihn für richtig haltet, zugleich zwanzig andere, die unrichtig sind. Voll von dem, was gerade in eurem Kopfe ist, werdet ihr nicht gewahr, was ihr in den Köpfen Anderer für Wirkungen hervorbringt. Glaubt ihr denn nicht, daß unter

der Fluth von Worten, in denen ihr beständig ausschweifet, keines seyn werde, welches sie sogleich als etwas unrichtiges aufgreifen? Glaubet ihr nicht, daß sie euere verworrenen Auseinandersetzungen nach ihrer Art erklären, und daß sie nicht etwas finden werden, woraus sie sich, nach ihrem Fassungsvermögen, ein System bauen, welches sie zu rechter Zeit euch schon einmal entgegenstellen werden?

Höret einmal einen solchen kleinen Mann, wenn er aus seiner Lehrstunde kommt; laßt ihn einmal nach Herzenslust plaudern, ausfragen, herumschweifen, und ihr werdet überrascht seyn über die fremde Gestalt, welche eure Raisonnements in seinem Kopfe angenommen haben. Er verwechselt alles mit einander, er kehrt alles um, er macht euch ungeduldig, er macht euch zuweilen trostlos mit seinen ganz unvorhergesehenen Einwürfen; er bringt euch dahin, daß ihr entweder schweigen, oder ihm Stillschweigen auflegen müßt; und was wird er dann zu dem Schweigen eines Mannes sagen, den er als einen so redseligen kennt? Setzt er sich irgend einmal in diesen Vortheil, und wird er dieses gewahr, alsdann Gute Nacht, Erziehung. Mit diesem Augenblick ist alles zu Ende; er sucht nun nicht mehr, sich zu unterrichten, er bestrebt sich nur, euch widerlegen zu können.

Ihr eifrigen Lehrer, seyd einfach, bescheiden, zurückhaltend; beeilet euch niemals, zu handeln, als nur, um zu verhindern, daß Andere handeln. Ich wiederhole euch unaufhörlich: spart, wo möglich, einen guten Unterricht auf, aus Furche, ihr möchtet einen schlimmen geben. Fürchtet, daß ihr auf diesem Erdballe, auf welchem die Natur dem Menschen ein Paradies zubereitet hatte, nicht die Rolle des Versuchers übernehmt, wenn ihr der Unschuld die Kenntniß des Guten und des Bösen beibringen wollt. Da

ihr nicht verhindern könnt, daß das Kind von außen durch Beispiele unterrichtet werde, so beschränket eure ganze Wachsamkeit darauf, diesen Beispielen in seinem Kopfe die passende Wirksamkeit zu geben.

Die heftigen Leidenschaften machen einen starken Eindruck auf Kinder, welche Zeugen davon sind, denn sie zeigen sich in sehr vernehmlichen Zügen, und nöthigen dadurch zur Aufmerksamkeit. Besonders ist der Zorn so lermend in seinen Aeußerungen, daß es unmöglich ist, ihn nicht wahrzunehmen, wenn man in der Nähe ist. Es ist keine Frage, ob dieses nicht für einen Erzieher eine Gelegenheit sey zu einer herrlichen Rede. Aber halt! Keine schöne Rede, nichts von dem allen, nicht ein Wort. Laßt das Kind kommen. Erstaunt über die Begebenheit wird es nicht unterlassen, euch mit Fragen zu bestürmen. Die Antwort aber ist einfach, sie geht von selbst aus allem hervor, was das Kind wahrgenommen hat. Es sieht ein entflammtes Gesicht, funkelnde Augen, drohende Geberden, es höret Geschrei; lauter Zeichen, daß der Körper nicht in seiner gehörigen Verfassung ist. Sagt also ganz ruhig, ohne Affectation, ohne Heimlichkeit zu ihm: Der arme Mensch ist krank, er hat einen Anfall von Fieber. Ihr könnt ihm auch bei dieser Gelegenheit, aber ganz kurz, eine Idee von Krankheiten und von ihren Wirkungen geben; denn auch dieses ist etwas natürliches, und es ist eine von den Banden der Nothwendigkeit, an welche auch das Kind sich gefesselt fühlen muß.

Sollte es nicht möglich seyn, daß das Kind aus dieser Idee, welche nicht unrichtig ist, auf eine passende Art eine Abneigung gegen das Uebermaß in der Leidenschaft empfinge, da es dieselben als Krankheiten betrachtet? Und glaubt ihr nicht, daß ähnliche Begriffe, zu rechter Zeit beigebracht, eben so heilsame

Wirkungen hervorbringen müßten, als der langweiligste moralische Vortrag? Aber bemerket die Folgen, welche ein solcher Begriff in der Zukunft haben kann. Jetzt seyd ihr berechtigt, wenn ihr ja einmal dazu gezwungen wäret, ein widerspenstiges Kind, als ein krankes Kind zu behandeln, es in sein Zimmer einzusperren, in sein Bette, wenn es seyn muß; ihm Krankenkost vorzuschreiben, es mit seinen eigenen hervorkeimenden Lastern zu erschrecken, sie ihm verhaßt und fürchterlich zu machen, ohne daß es die Strenge, welche ihr vielleicht als Cur gegen dieselben anwenden müßt, je für eine Züchtigung zu halten hat. Sollte euch selbst einmal in irgend einem Augenblick der Lebhaftigkeit begegnen, daß euch das kalte Blut, und die Selbstbeherrschung, aus welcher ihr eine Schule machen müßt, verließe, so suchet ja nicht, ihm euren Fehler zu verbergen; sagt ihm gerade zu mit einem gelinden Vorwurfe: Liebes Kind, du hast mich krank gemacht.

Endlich, so ist es von Wichtigkeit, daß alle Naivetäten, welche bei Kindern aus den einfachen Vorstellungen kommen, die man ihnen beibringt, in deren Beiseyn nicht erwähnt, nicht erzählt werden müssen. Das Geräusch eines unartigen Gelächters kann das Werk eines halben Jahres zerstören, und kann einen Schaden verursachen, der im ganzen Leben nicht wieder zu heilen ist. Ich kann nicht genug wiederholen, daß man Herr seiner selbst seyn müsse, wenn man Herr seines Kindes werden will. Ich stelle mir meinen kleinen Emil vor, der vielleicht ein paar Nachbarinnen mit einander zanken sieht, nun auf die heftigste zugeht, und im Ton des Mitleids zu ihr sagt: M e i n e G u t e , s i e i s t w o h l r e c h t k r a n k , e s t h u t m i r s e h r w e h e . Sicher wird dieser kindische Einfall nicht ohne Wirkung auf die Zuschauer

bleiben, vielleicht nicht einmal auf die Hauptpersonen. Ich nehme aber meinen Emil, ohne zu lachen, ohne zu murren, ohne ihn zu loben, bei der Hand, und führe ihn, gern oder ungern, fort, ehe er diese Wirkung wahrnehmen kann, oder wenigstens ehe er daran denket, und ich beeile mich, ihn durch andere Dinge zu zerstreuen, die ihm das Vorgefallene bald aus dem Gedächtnisse bringen werden.

Es ist nicht mein Vorsatz, in alles Einzelne einzugehen, sondern ich gebe nur die allgemeinen Regeln an, und für schwierige Fälle auch Beispiele. Ich halte für unmöglich, daß man, mitten in der Gesellschaft, ein Kind bis zu dem Alter von zwölf Jahren bringen könne, ohne ihm einige Begriffe von den Verhältnissen zwischen Mensch und Mensch, und von der Moralität der Handlungen des Menschen geben zu müssen. Man muß also nur suchen, ihm diese nöthigen Begriffe so spät als möglich zu geben, und man muß sie, wenn man nicht länger ausweichen kann, auf den gegenwärtigen Nutzen beziehen, nur damit es sich nicht für den Herrn über Alles ansehe, und damit es niemandem unrecht thue, ohne eigene Vorwürfe, und ohne es zu wissen. Es gibt Kinder von sanftem und ruhigem Charakter, welche man ohne Gefahr lange in ihrer ersten Unschuld lassen kann; es gibt aber auch Kinder von heftigem Naturel, deren Unbändigkeit sich zeitlich entwickelt, und diese muß man eilen zu Männern zu machen, damit man nicht gezwungen ist, sie einzusperren.

Unsere ersten Pflichten gehen auf uns selbst; unsere ersten Gefühle gehen in uns selbst wieder zurück. Alle uns natürlichen Bewegungen beziehen sich anfangs auf Selbsterhaltung und Wohlbefinden. Und so ist denn auch das erste Gefühl von Recht, nicht dasjenige, was wir andern, sondern dasjenige, was

Andere uns schuldig sind. Es ist daher ein ganz besonderer Unsinn bei der gewöhnlichen Erziehung, daß man anfangs bloß von den Pflichten der Kinder, und niemals von ihren Rechten spricht; man sagt ihnen also zuerst das Gegentheil von dem, was man sagen sollte; sie werden es daher auch weder verstehen, noch Geschmack daran finden.

Hätte ich daher die Leitung eines Kindes, so wie ich es eben angenommen habe, so würde ich mir sagen: Ein Kind wagt sich niemals an Personen [7]), sondern nur an Dinge; und es lernt bald durch Erfahrung, Respect zu haben vor denen, die älter und stärker sind. Aber die Dinge sind nicht im Stande, sich selbst zu vertheidigen. Es muß also die erste Idee, die ihnen beigebracht werden soll, nicht die der Freiheit, sondern die Idee: Eigenthum seyn; und um dieser Idee empfänglich zu seyn, muß es wirklich etwas als Eigenthum besitzen. Ihm seine Kleider,

---

7) Man muß nie leiden, daß ein Kind mit erwachsenen Personen spiele, als wären sie seine Untergebenen ja auch nur als wäre es ihres Gleichen. Nähme, es sich heraus, im Ernste jemanden zu schlagen, sey dieses sein Bedienter, sey es der verachtetste Mensch, so veranstaltet, daß ihm diese Schläge mit Wucher wieder gegeben werden, und so, daß ihm die Lust zu schlagen auf immer vergehe. Ich habe unverständige Kinderwärterinnen gesehen, wie sie die Unwilligkeit der Kinder aufmunterten, sie zum Schlagen anreizten, sich selbst von ihnen schlagen ließen, und über diese schwachen Schläge lachten, ohne zu bedenken, daß dieses eben so viele Mordstreiche in der Idee des kleinen Wütherichs waren, und daß ein Kind, welches schlagen möchte, als Erwachsener wird morden wollen.

eine Geräthschaften, seine Spielsachen als solches nennen, heißt nichts sagen, weil es beständig über diese Dinge verfüget, und nicht weiß, warum und woher es sie habe. Ihm sagen, daß es sie habe, weil sie ihm geschenkt worden sind, ist um nichts besser; denn wer schenken will, muß besitzen; hier ist also ein Eigenthum älter als das seinige: Aber gerade der Grund des Eigenthums ist es, der ihm begreiflich gemacht werden soll. Nicht einmal zu erwähnen, daß Schenken eine Art von Uebereinkunft ist, und daß das Kind noch gar nicht wissen kann, was eine Uebereinkunft sey [8]). Leser, bemerket, ich bitte euch, bei diesem Beispiele, und bei tausend anderen, wie man den Kopf des Kindes mit Worten anfüllet, die es gar nicht zu verstehen im Stande ist, und dennoch dabei glaubet, sie vortrefflich unterrichtet zu haben.

---

[8]) Daher kömmt es, daß die meisten Kinder das wieder haben wollen, was sie verschenkt haben, und daß sie weinen, wenn man es nicht wieder geben will. Dieses thun sie nicht mehr, wenn sie eingesehen haben, was ein Geschenk ist. Sie sind alsdann nur vorsichtiger im Weggeben.

eine Wirklichkeiten, seine Spielsachen als wirkliche nennen, heißt nichts sagen, weil es schlechthin diese Sache vorstellt, und nichts weiß, woraus und wodurch es sie habe. Man sagen, daß es die Dinge, weil sie ihm geschenkt worden sind, ist um nichts besser; denn jener [illegible] muß erfolgen. Nur ist also ein Eigenthum älter als das Verträge. Aber wo jede der Grundsatz des Eigenthums ist es, der [illegible] gerichtlich gemacht werden soll. Welche [illegible] zu erfahren, daß Kindern eine Art von [illegible] ist, und daß das [illegible] noch gar nicht wissen kann, was eine Uebereinkunft seyn [illegible] bemerkt, ist [illegible], [illegible] Beispiele, und der [illegible] angehen, wie man den Kopf des Kindes mit Märchen anfüllen, die es gar nicht zu verstehen im Stande ist, und lediglich dieser [illegible], sie [illegible] nachsprechen gelehrten.

*) Daher kömmt es, daß die meisten Kinder das nichts haben wollen, was [illegible] haben, und daß sie [illegible], [illegible] gehen wie Kinder [illegible] nicht werde, wenn [illegible] eingestrichen haben, was ein Geschenk ist. Sie [illegible] eigenen [illegible] gar im [illegible].

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

Emil, oder über Erziehung

Bd.: 1

Leipzig 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.147-a(13#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718262-5